3 1761 07433743 7

Engl. Lit. T IV

[1841]

1. Dtsch. Ausgabe
Engl. Erstausg.: 1841 [The settlers at home]

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dieansiedlerimei00mart

Mrs. H. Martineau.

Die

Ansiedler im eigenen Hause.

Herausgegeben

von

Dr. W. Häring. (W. Alexis.)

Berlin, 1846.

Buchhandlung des Berliner-Lesekabinets.

UNIVERSITY OF TORONTO

PR
4984
M5S415

Vorwort.

Ich danke es der Ueberſetzerin, mich durch dieſe Erzählung, welche ſie mir freundlich mittheilte, zuerſt mit der ſoviel beſprochenen und berühmt gewordenen Verfaſſerin bekannt gemacht zu haben, und kann darnach begreifen, wie ihre Schriften eine bedeutende Wirkſamkeit in ihrem Vaterlande üben müſſen, aber es bleibt mir nicht erklärlich, wie ihre Novellen oder Dichtungen, oder Parabeln — ein Name dafür fehlt noch — nicht ſchon längſt, bei der gegenwärtigen Richtung unſerer Nation auf das Praktiſche, bei uns eingebürgert und als Schriften für die Jugend beſonders publicirt ſind. Neu iſt die

Art, wie Miß Martineau ihre Gegenstände aufgreift und zu behandeln weiß, originell die Frau, welche zuerst es gewagt die spröden trokkenen Stoffe des Alltagslebens, der Fabrikthätigkeit, des Handels und der Gewerbe, mit ihrer zarten aber sichern, taktfesten Hand zu kneten und zu bilden, bis sie in plastischer Anschaulichkeit zugleich hübsche Spielzeuge werden für die jugendliche Phantasie, Exempel, Modelle zur Nachfolge, Noth und Hülfsbüchlein für die Welt, moralische Wegweiser in den Drangsalen des Lebens und zugleich unterhaltende und spannende Richtungen, welche auch von den Romanlesern, die nicht zum Volk gerechnet sein wollen und zur Jugend nicht mehr gerechnet werden können, mit Vergnügen gelesen werden.

Die Aufgabe ist für Deutschland allerdings nicht neu, und nachdem sie von Campe in seinem Robinson in ebenso glücklicher Weise gelöst worden, als der merkwürdige Erfolg dieses Buches alle Erwartungen übertraf, ist es zu verwundern, daß wir nur so matte Nachbildungen davon erhielten und die Aufgabe wieder

nach England zurückgehen mußte, wo eine Frau mit systematischer Begeisterung sie aufgriff und zu einem neuen Genre der Literatur ausbildete.

Die nachfolgende Erzählung ist eine andere Robinsonade, mit ergreifenden Situationen, Nöthen und Wendungen als der berühmte Robinson, nur darum praktischer und interessanter, weil sie nicht die Wunderwelt einer anderen Hemisphäre in Bewegung setzt, um zu zeigen, was wir thun müssen, wenn wir in Noth sind, sondern in unserer Nähe in Verhältnisse gerückt, Nöthe und Leiden darstellt, die wir selbst, wenn nicht erlebten doch oft mit ansahen, und uns lehrt, wie der menschliche, von Gott und Natur nicht verlassene Geist, in so außerordentlichen Drangsalen Kräfte aufbietet, von deren Dasein er früher keine Ahnung hatte.

Berlin, im Juli
1845.

W. Häring.

Inhalt.

		Seite
Kapitel I.	Die Ansiedler in ihrem Hause	1
" II.	Nachbarliche Dienstleistungen	28
" III.	Eine Art Krieg zu führen	50
" IV.	Ein hungriger Tag	74
" V.	Sonnenaufgang über der Niederung . .	95
" VI.	Roger sein eigener Herr	132
" VII.	Roger nicht mehr sein eigener Herr . .	151
" VIII.	Neue Wohnungen	191
" IX.	Ein Gefangener befreit	208
" X.	Gräber in der Niederung	241
" XI.	Noch mehr Leiden	263
" XII.	Nachrichten	279

I. Kapitel.

Die Ansiedler in ihrem Hause.

Vor zweihundert Jahren war die Insel Arholm einer der merkwürdigsten Orte in England. Sie ist keine Insel im Meere, sondern ein Theil von Lincolnshire, ein Stück Land, das in der Mitte gebirgig und von Flüssen umgeben ist. Auf ihrer östlichen Seite fließt der Trent und den übrigen Theil umspülten vormals kleinere Flüsse, die sich nördlich mit dem Humber vereinten. Diese Flüsse trugen dem Humber viel Schlamm zu, dagegen dessen Fluthen wieder eine große Menge Seesand in die Mündung der Flüsse trieben, so daß für einige Zeit das Wasser sich nicht frei ergießen konnte und endlich überhaupt zu fließen verhindert ward. Es verlor sich im Grunde und

bildete einen Sumpf, der sich viele Meilen um den bergigen Theil der Insel Axholm erstreckte.

Dieses Sumpfland gewährte einen sehr traurigen Aufenthalt. Fische, Wasservögel und Ratten hausten darin; hier und da stand die Hütte eines Vogelstellers, oder ein Torfschober, den die Leute aus den Bergen umher aufgerichtet, welche sich ihre Feuerung aus dem Torfboden stachen. Sonst waren noch einige kleine Häuser über die Umgegend verstreut. Zellen, welche ehedem den Aebten von Unsrer lieben Frau in York angehörten. In diese Zellen hatten sich Mönche des Klosters zurückgezogen, dort ihren Betrachtungen zu leben und in der Umgegend Gutes zu thun; als aber der Boden so sumpfig ward, daß sie vom Fieber befallen wurden, so oft sie ihre Zellen besuchten, gaben sie das auf, und ihre kleinen Wohnhäuser blieben leer stehen, um nach und nach von Moos und Unkraut überwachsen zu werden, die keine Hand wegsäuberte.

Endlich faßte ein Holländer, der die Wunder kannte, welche zweckmäßige Austrocknungen hervorbringen, den Gedanken, diese Gegend wohnlich und urbar zu machen. Er schloß mit dem Könige deshalb einen Vertrag. Sein Vorhaben gelang, nach einem großen Aufwande von Gold und Mühe. Er

leitete das Wasser in neue Kanäle, hielt es dort durch Schleusen fest, und wachte sorgfältig über die neuen Dämme. Das trockne Land wurde angebaut, bis statt eines mit Schilf und Moos bewachsenen Sumpfs, Klee- und Getreide-Felder und Wiesen mit dem schönsten Gras bewachsen entstanden, auf denen Rindvieh und Schafe in großer Zahl weideten. Die alten Wohnhäuser, wurden zu Meierhöfen eingerichtet, und neue dazu gebaut. Hier wurde eine Kirche, dort eine Kapelle gereinigt, geheizt, gemalt und dem Gottesdienst geöffnet. Bequeme Wege durchkreuzten die Gegend und erleichterten die Verbindung mit den Nachbarorten.

Statt aber dieser Veränderung sich zu freuen, sahen die alten Bewohner sie mit scheelen Auge an. Die, welche in der Nähe lebten, waren seit langer Zeit gewohnt, in dem Sumpf zu fischen und Vögel zu fangen, ohne dafür einen Zins zu entrichten, oder irgend eines Menschen Erlaubniß einzuholen. Sie waren nicht geneigt, sich zu der regelmäßigen, mühevollen Beschäftigung eines Landmanns zu bequemen und unter einem Herrn zu stehen, dem sie Abgaben zahlen mußten. Wahrscheinlich verstanden sie auch nichts vom Landbau und würden Fehlgriffe gethan haben, wenn sie es damit versucht hätten. Das war

nun eigentlich nicht zu tadeln; doch nichts ging über die Bosheit, mit welcher sie sich gegen die Pächter benahmen, die sich auf der Insel niederließen, und über den feindseligen Sinn, den sie bei jeder Gelegenheit an den Tag legten. Diese Pächter waren mehrentheils Fremde. Es gab zu jener Zeit einen Bürgerkrieg in England, und die Leute von Yorkshire und Lincolnshire waren mit ganzer Seele, entweder für König Karl, oder für das Parlament. Daher waren weniger Personen im Stande, neue Pachtungen zu übernehmen, als es wohl in Friedenszeiten der Fall gewesen wäre. Als der Holländer und seine Gefährten sahen, daß die Engländer nicht geneigt waren, das Bruchland in Besitz zu nehmen, zogen sie einige ihrer eignen Landsleute herüber. Mit ihnen kamen auch einige Franzosen, die, weil sie Protestanten waren, sich von Frankreich nach Holland hatten flüchten müssen. Alles in Allem, hatten etwa zweihundert Familien, Holländer und Franzosen, sich auf dem Bruchlande niedergelassen. Einige lebten zusammen in einem Dorfe und bauten eine Kapelle, wo ein, von ihnen eingesetzter Geistlicher, den Gottesdienst verrichtete; andere hatten sich über das Land zerstreut und da angesiedelt, wo grade ihre Beschäftigung die Ansiedlung erforderte.

Alle diese Fremdlinge mußten viel von ihren Nachbaren leiden; aber die Vereinzelten waren am schlimmsten daran. Die aufgebrachten Fischer und Vogelsteller gaben zwar, außer dem Grunde, daß sie jetzt nicht mehr fischen und Vögel fangen könnten, noch andere Gründe für ihre Feindseligkeit an, doch diese waren alle schlecht, wie Gründe zum Haß es immer sind. Einer war, daß die neuen Ansiedler Fremde seien, als ob Fremde, die fern von ihrer Heimath leben, nicht ganz besonders der Gastfreundschaft und Güte bedürften! Ein anderer Grund war der, daß sie mit dem Könige in Verbindung stünden, weil sie einen Landstrich bewohnten, dessen Austrocknung von ihm verdungen war. So meinten Alle, die auf Seiten des Parlaments waren, die neuen Bewohner schon dem Könige zum Verdruß beleidigen zu müssen.

Hätten die Ansiedler versucht, dem Könige durch Beleidigungen, welche sie seinen Feinden zufügten, Dienste zu leisten, so hätte dieser letzte Grund vielleicht in Kriegszeiten gelten können; aber es ist wahrscheinlich, daß die Ausländer diesen Streit gar nicht verstanden; jeden Falls nahmen sie keinen Theil daran. Sie wünschten nur, man möge ihnen gewähren, in Frieden das Land zu bauen, für das sie ihren Zins

zahlten; doch statt dessen, wurde ihnen beinah nichts, als Verfolgung zu Theil.

Einer nun, jener Ansiedler, Herr Linacre, war nicht selbst Pächter, sondern versorgte nur die Pächter des Bezirks mit Dünger besondrer Art, welcher sich für den fettsten Theil des Bodens eignete. Der rothe Boden der Insel enthielt nämlich eine große Masse weißer Erde, Gips genannt, die angefeuchtet und gebrannt einen Mörtel, und gemahlen, wie der sorgliche Holländer wohl wußte, für gewisses Erdreich, einen guten Dinger liefert. Herr Linacre baute eine Windmühle, auf einer kleinen Anhöhe, und bearbeitete dort den Gips, den er in dem benachbarten Steinbruch ausgrub. Nur einige Wirthschaftsgebäude brauchte er aufzurichten, kein Wohnhaus, denn nahe seiner Mühle, so daß nur grade Raum zu einem hübschen Garten dazwischen blieb, lag eine der größten alten Zellen der Mönche Unsrer lieben Frau; so gut von Steinen erbaut, so behaglich eingerichtet, daß Herr Linacre wenig mehr daran zu thun hatte, als sie zu reinigen, zu meubliren und die Thüren und Fenster zu erneuen, um sie für Frau und Kinder und ein Dienstmädchen wohnbar zu machen.

Dieses Gebäude war rund, hatte drei Stuben unten, und drei darüber, in der Mitte war eine stei-

nerne Treppe angebracht, die sich wie ein Korkzieher zu den oberen Stuben hinaufwand, und außen auf das Dach führte; von dortaus hatte man eine schöne Aussicht auf den Humber und auf die umherliegenden Berge. Aus jeder der unteren Stuben führte eine Thür ins Freie, und eine nach der Treppe, ganz unähnlich den Häusern neuerer Zeit, und nicht so geeignet, Wind und Kälte abzuhalten. Sonst wäre das Wohnhaus sehr warm gewesen, denn die starken Wände und großen Kammern deuteten darauf hin, daß die Mönche die Wärme geliebt hatten. Zwei dieser unteren Zimmer waren nach dem Garten gelegen, das dritte und die Küche, nach dem Hofe, so daß die Magd, Ailwin, nicht weit zu gehen hatte, um die Kuh zu melken und das Federvieh zu füttern. Frau Linacre war so sauber in ihrem Hauswesen, wie es gewöhnlich die Holländer zu sein pflegen und sie liebte nicht, daß ihr Wohnzimmer, in welchem ihr Mann seine Mahlzeiten zu sich nahm und sich Abends aufhielt, von den Kindern in Unordnung gebracht, oder während ihrer Beschäftigungen außer dem Hause, benutzt wurde. Deshalb überließ sie ihnen die dritte Stube, zu ihren Arbeiten und Spielen. An jedem Sommertage war es ihr Geschäft, das Wasser einer Mineralquelle zu verabreichen, die drei Meilen von

ihrem Hause, in der Nähe von Gainsborough gelegen, häufig von Kranken besucht wurde. In der Kühle des Morgens, gleich nach dem Frühstück, brach sie auf, war in der Regel, ehe noch Reisende vorüber zogen, am Fuße des Berges, wo die Quelle entsprang, angelangt, hatte ihr kleines Wetterdach aufgeschlagen, ihre Becher herausgenommen und sie ausgespült. Selten nur brauchte ein Kranker auf sie zu warten. Da saß sie, wenn es regnete unter ihrem Dach und bei schönem Wetter unter einem Baum, strickte oder nähte fleißig, wenn keine Gäste erschienen, und warf dann und wann einen Blick über das Bruchland, wo ihres Mannes Mühle sich aus grünen Feldern erhob, und wo sie beinah wähnte, die Kinder auf der Mühltreppe, oder im Garten arbeiten zu sehen. So wie sich Gäste zeigten, war sie gleich bei der Hand sie zu bedienen; ihr Lächeln erheiterte die Kranken und war denen angenehm, die nur aus Neugier hinzutraten. Jedes eingenommene Geldstück ließ sie in eine Tasche unter ihrer Schürze gleiten, und zuweilen wurde diese Tasche zu schwer, um sie drei Meilen weit nach Hause zu tragen, so daß sie seitwärts einbog, um in einem Laden des Dorfes Harey, oder in einem Pächterhause, dessen Bewohner am nächsten Tage den Markt bezogen, ihr Kupfer gegen Silbergeld einzuwechseln. Seit-

dem die Zeiten aber so unruhig geworden waren, vermied sie es ihr Geld irgendwo auf dem Wege zu zeigen. Ihres Mannes Wunsch war, daß sie überhaupt das Geschäft an der Quelle aufgeben solle, doch erwarb sie damit sehr viel Geld und es war anzunehmen, sobald sie sich nicht mehr dort einfände, würden andere an ihre Stelle treten und es ihr in ruhigeren Zeiten schwer werden, ihren Dienst wieder zu bekommen. Daher bat sie ihn um Erlaubniß, das Geschäft fortzusetzen, so lange sie selbst nichts fürchten zu dürfen meinte. Sie nahm indessen die goldenen Ohrringe aus den Ohren, trug eine einfache Mütze, und ließ ihre große, silberne Uhr zu Hause und sah nun wie eine arme Frau aus, die zu berauben, weder dürftigen Soldaten, noch dreisten Dieben einfallen könnte. Aus dem Stande der Sonne schloß sie jetzt auf die Zeit, wo sie ihre Becher einpacken und nach Hause gehen mußte, und gewöhnlich begegnete sie schon auf halbem Wege ihrem Manne, der sie abzuholen kam. Dann konnten sie gewiß sein, die drei Kinder auf der Thürschwelle der Mühle, oder außen auf dem Dach des Hauses bei der Wendeltreppe, sitzen zu sehen. Selbst der kleine zweijährige Georg, wußte wenn er jauchsen und in die Händchen klatschen mußte, damit seine Mutter, schon von der Ecke des Weges

her, ihr Schnupftuch wehen ließe. Den beiden älteren Kindern wurde die Zeit zwar nicht lang, während die Mutter abwesend war, denn sie hatten tüchtig zu arbeiten, aber am liebsten hatten sie die Zeit des Tages, welche zwischen ihrer Rückkehr und dem Zubettgehen lag, und daher zogen sie auch den Winter dem Sommer vor, weil in jener Jahreszeit die Mutter sie nicht verließ, ausgenommen wenn sie in den Laden oder auf den Markt in Harey ging.

Obgleich Oliver erst eilf und Mildred neun Jahr alt war, so hatten sie doch schon vollauf zu thun. Oliver machte sich als Gärtner nützlich und Mildred mußte beinah den ganzen Tag das Kind warten, verlas den Kohl und schnitt den Speck, den Ailvin braten sollte. Auch konnte sie etwas, was Ailvin nicht verstand, — sie nähte ein wenig, und dann und wann wurde eine Schürze oder ein Tuch fertig, das der Frau Linacre Abends bei ihrer Nachhausekunft gezeigt werden konnte. Wenn sie irgend einer Schwierigkeit bei ihrer Arbeit begegneten, und die Magd ihr nicht helfen konnte, war es komisch zu sehen, wie Mildred, in ihrer Verlegenheit auf die Mühle hinaufging und der Vater den Gips von den Händen wischte und die Nähnadel oder Scheere zwischen seine großen Finger nahm, damit nur sein kleines Töchterchen die

Mutter mit einem fertigen Stück Arbeit überraschen konnte. Dann mußten Oliver und Mildred ihren Cathechismus lernen, um ihn Sonntags dem Pastor Dendei aufzusagen und immer eine Abschrift oder einen Aufsatz fertig hatten, um ihn aufzeigen zu können, wenn er seinen Besuch dort abstattete; öfters auch ein Buch durchlesen, das er ihnen geliehen hatte, und das nach ihnen noch andre Mitglieder seiner Gemeinde lesen sollten.

Neben diesem allen gab es eine Beschäftigung, an die Beide mehr dachten, als an alle andre zusammengenommen; unter den Gipsladungen nämlich, die nach der Mühle kamen, waren oft Stücke von schönem feinen Alabaster.

Der Alabaster nun ist so weich, daß er sich leicht bearbeiten läßt, sogar der Nagel des Fingers kann einen Eindruck daraufmachen, und ein jeder weiß, wie schöne Vasen und kleine Bildsäulen, gut aus Alabaster geschnitten, auf einem Kamin, oder auf einem Tisch in der Putzstube sich ausnehmen. Oliver hatte dergleichen in Frankreich gesehen, wo sie sehr allgemein sind, und sein Vater hatte einige dieser Zierrathen, als er Frankreich verlassen mußte, mit nach Holland gebracht. Es war ein großes Entzücken für Oliver, bei der Niederlassung der Familie in Arholm

zu entdecken, das er so viel Alabaster haben konnte, als er nur wünschte, es kam jetzt nur darauf an, daß er ihn zu bearbeiten verstand. Mit Hülfe des Pastor Dendel und seines Vaters, lernte er es bald, und von allen Beschäftigungen liebte er diese am meisten. Pastor Dendel brachte ihm Schalen, Becher und hübsche Formen von verschiedener Größe, welche ein Drechsler in der Gemeinde, von gewöhnlichem Holz verfertigt hatte, und Oliver bildete sie erst in Thon und dann in Alabaster nach. Nach und nach lernte er seine Vorbilder verändern und endlich seine Thonmodelle aus eigner Phantasie schaffen; — da denn einige zwar mangelhaft geriethen, andre aber seine Holzgefäße übertrafen. Solche Modelle versuchte er in Alabaster nachzuschneiden.

Mildred konnte es nicht lassen, ihm bei seiner Lieblingsarbeit zu zusehen, obgleich es schwierig war, den kleinen Georg von dem Herumwerfen und dem Zertreten des Alabasters und dem Saugen daran abzuhalten. Zuweilen ließ er seiner Schwester einige Minuten Ruhe, während er die hölzernen Schalen, die ganze Länge des Zimmers hinauf rollte und danach lief; und es gab auch um Mittag eine Stunde, wo er in seiner großen holländischen Wiege schlief. In dieser Zeit besprach sich Mildred mit ihrem Bruder

über seine Arbeit, nähete dann wieder, oder las eins der kleinen Bücher wobei sie oft einhielt um zu sehen, ob Oliver beim Zuhören auch seine Schnittarbeit machen könnte. Wenn sie merkte, daß er irgend etwas verdarb, oder das seine Hand zitterte, so fragte sie, ob er nicht lange genug gearbeitet habe und dann rannten beide hinaus in den Steinbruch, oder ließen Georg (wenn er wieder wach war) von der zweiten Mühlstufe herabspringen.

In einem schönen Augustmonat hatte wohl eine oder zwei Wochen hindurch kein Wind geweht, so daß die Windmühlenflügel sich nicht einmal drehten; keine Gipsladung war während dieser Zeit gebracht worden, Oliver blieb daher ganz ohne Alabaster und doch bedurfte er, aus einer besonderen Ursach, grade sehr eines neuen Vorraths. Jeden Morgen brachte er seine Werkzeuge heraus und immer war der Himmel so hell, die Kornfelder so still, die Bäume selbst so ruhig, daß er sich fragte: ob es je einen so stillen August gegeben habe.

Sein Vater und er verwandten ihre Zeit bei der Gelegenheit auf den Garten. Noch ehe dieser aber in Ordnung und ihr ganzer Vorrath von Kohlpflanzen gesetzt war, kam ein windiger Tag und die Beendung der Kohlpflanzung mußte den Kindern allein

überlassen werden. Wie hübsch war es, während der Arbeit die Flügel der Mühle in der Luft schwirren zu hören und bisweilen über dem Steinbruch die Häupter der Bäume sich bücken, das Rohr wehen und das Wasser der Wiesenteiche sich kräuseln und rieseln zu sehen, denn der Wind fegte über die Fläche. Oliver hörte bald etwas, das er noch lieber hatte — das Knarren des Rades, das den Gips aus dem Steinbruch brachte, und das Peitschen des Fuhrmanns.

Rasch warf er den Pflanzstock hin, mit dem er Kohl setzte, schritt über die Leine, welcher seiner Pflanzung die rechte Richtung gab, fiel dabei auf's Gesicht, raffte sich wieder auf, rieb den Schmutz von den Knien, und rannte eilig um etwas Alabaster aus der Ladung heraus zu suchen.

Mildred blieb nicht lange hinter ihm zurück, obgleich er ihr zurief, lieber den Kohl fertig zu pflanzen und obgleich der kleine Georg, im Gefühl seiner Freiheit, sich gleich auf die frische Erde des Kohlbeets warf und sich damit ergötzte, die eben gesetzten Pflanzen heraus zu reißen und rechts und links umher zu schleudern. Wie konnte aber auch Mildred noch hier auf achten, sie wußte ja, wie sehr sie bei dem Umwenden und Durchsuchen des Gipses würde gebraucht werden! So setzte der kleine Patron seine Streiche

fort, bis Ailwin ihn zufällig vom Hofe aus erblickte, gerannt kam, ihn in die Höhe riß, auf ihren Arm nahm, und wie er auch schreien mochte, forttrug; dann aber, um ihn zu beruhigen, mitten unter das Federvieh setzte, welches er bald auch unterhaltender fand, als die jungen Kohlpflanzen.

Nun werden wir eine Menge neuer Becher zum Frühling bekommen, sagte gleich darauf Oliver, indem er, Stück vor Stück mit seinem Maaßstock untersuchte.

„Becher für das Mineral-Wasser!“ rief sein Vater. „Also das ist die Ursach dieser ungeheuren Eil, mein Junge? du denkst Zinnbecher sind nicht gut genug für deine Mutter, oder für ihre Kunden, oder für den Brunnen? Wer unter ihnen, meinst du, muß sich der zinnernen Becher schämen?“

„Der Brunnen am meisten. Statt daß er im hellen, klaren Glase funkelt, sieht er häßlich aus und schmeckt schlecht aus einem Dinge das mit jedem Eintauchen brauner und schmutziger wird. Ich will den Leuten ein paar Becher machen, die zum Trinken reizen sollen — ein paar Becher — so weiß wie Milch!“

„Die werden nicht lange weiß bleiben: und wer früher die Gläser zerschlug, wird um so mehr Lust

haben, deine Becher zu verderben, je mehr Mühe du darauf verwendest."

„Ich hoffe die Redfurns werden's nicht erfahren. Wir brauchen es ja nicht auszuplaudern, und wer den Brunnen trinkt, geht seines Weges, sobald er fertig ist."

„Wo die Redfurns auch sein mögen, mein Sohn, es fehlt nicht an forschenden Augen, die alles sehen, was wir armen Fremdlinge machen. Deine Mutter scheint mir belauert zu werden, so oft sie ihren Becher eintaucht, eben so ich in der Mühle, und du im Garten. Wir können nicht hoffen, irgend etwas vor unsern Feinden verborgen zu halten."

Als Herr Linacre aber sah, wie Oliver unruhig umher blickte, machte er sich Vorwürfe, ihn so eingeschüchtert zu haben, er fügte also rasch hinzu, was für ihn selbst immer am tröstlichen war, wenn ihm das Leben unter Fremden unbehaglich wurde.

„Laß das gut sein, Oliver, wir thun nichts, dessen wir uns schämen müßten. Die ganze Welt mag wissen, wie wir leben, was wir vornehmen, von Jahres Anfang bis zu Ende."

„Ja, Vater, wenn sie uns in Frieden ließen; aber es ist so hart, alle seine Sachen zerstören und verderben zu sehen."

„Freilich wohl, und die boshaften Gerüchte zu hören, welche über uns umher gehen. Doch wir müssen sie laufen lassen, und es so gut wie möglich ertragen, denn es giebt keine Hülfe dagegen."

„Wäre ich doch ein Richter!" rief Mildred. „Wie würde ich sie alle strafen!"

„Das wäre gut, liebe Mildred, denn wie es jetzt ist, können wir kein Recht bekommen."

„Mildred" sagte Oliver, „wenn du doch dein Pflanzen zu Ende brächtest. Du weißt, es muß fertig gemacht werden und ich bin hier sehr beschäftigt."

„Ach! Oliver, ich bin noch so klein und soll das ganze Kohlbeet allein bepflanzen? Du wirst doch bald herkommen können? Ich möchte dir gern helfen."

„Mir kannst du nicht helfen, liebe Mildred; mit dem Kohl aber verstehst du so gut umzugehen, wie jeder andre. Du kannst mir wirklich nicht helfen."

„Nun dann möcht ich dir zusehen."

„Es giebt noch nichts zu sehen. Du wirst, wenn du schnell machst, fertig sein, ehe ich anfange zu schneiden. Thue es Schwesterchen!"

„Gut denn," antwortete Mildred freundlich. Der Vater hob sie auf, ließ sie die ganze Treppe hinunterspringen und befahl ihr weiter zu arbeiten, ehe alle Pflanzen welk wären. Sie arbeitete darauf

los, bis sie so heiß und müde war, daß sie anhalten und sich ausruhen mußte. Es waren noch zwei Reihen zu setzen und sie glaubte nie damit durchkommen zu können, oder auf jeden Fall erst dann, wenn Oliver schon mit seinem Schneiden vorgeschritten wäre. Eben wollte sie weinen, da fiel ihr ein, wie das Oliver ärgern würde; sie hielt also ihre Thränen zurück, lief zu Ailvin, und bat, daß diese kommen und ihr helfen möchte. Ailvin war sehr gefällig, sie hörte daher auf, Federn zu sortiren und ließ alles liegen, um in den Garten zu gehen.

Mildred sah ein, daß sie den kleinen Georg entfernen müsse, sonst hätte er die Federn, welche schon gesondert waren, in Verwirrung gebracht. Sie winkte ihm, mit zu kommen und durch die Hecken hindurch, den Gänsen auf der Wiese zu zu sehen. Der kleine Kerl faßte ihren Zeigefinger und trabte mit ihr fort.

Es gab in dem Sumpf viel Wasserhühner und außerdem noch etwas, das Mildred eben nicht zu behagen schien.

Während Georg quack, quack rief, und alles that, um den kleinen Gänsen recht ähnlich zu werden, rief Mildred leise nach Ailwin, und winkte ihr leise nach der Hecke zu kommen. Ailwin kam und schwang da-

bei den großen Spaten so leicht in der Hand, wie Mildred etwa die Peitsche vom kleinen Georg.

„Sieh, Ailwin dort, unter der Bank beim Graben," sagte Mildred, so leise, als wenn sie sich fürchtete, auch nur einen Schritt weit gehört zu werden.

„O sieh! sind das nicht Zigeuner?" schrie Ailwin, fast so laut, als wollte sie über den Sumpf hinüber sprechen. „Ach Himmel! da haben wir nun die Zigeuner auf dem Halse, und was wird aus meinem Federvieh werden? Da drüben steht ja das Zigeunerzelt — ach! wir müssen es dem Herrn und der Frau melden und ein Auge auf das Geflügel haben."

Als der kleine Georg sah, wie alle in Schrecken waren, fing er an zu schreien und dies veranlaßte Ailwin immer noch lauter zu sprechen, so daß nichts von Allem, was Mildred sagte, zu hören war. Zuletzt zog sie Ailwin bei der Schürze, bis das große Mädchen sich endlich bückte und fragte was sie verlangte.

„Ich glaube nicht, daß es Zigeuner sind" sagte sie. „Ich fürchte, es sind die Redfurns! das ist grade die Art, wie sie sich niederlassen und ihre Zelte aufbauen, wenn sie im Herbste vogelstellen kommen."

„Wenn ich den Roger fasse! —" sagte Ailwin, und sie ballte ihre Faust, als ob sie dann gräßliche Dinge zu thun gedächte.

„Ich werde Vater rufen gehen; soll ich?“ sagte Mildred, die Zähne klapperten ihr und doch stand sie in der heißen Sonne.

Schon wollte sie in den Garten gehen, als sie den kleinen Georg lachen hörte und sich deshalb noch einmal umwandte, da sah sie einen Kopf, mit einer Kappe von Otterhaut, ein Gesicht, mürrisch und drohend, über die Hecke gucken, welche so viel höher als der Sumpf war, daß man absichtlich auf die Bank steigen mußte, um hinüber zu sehen. Sie konnte das Gesicht nicht verkennen. Es war Roger Redfurns, die Plage der Ansiedler, der mit seinem Onkel, Stephan Redfurn, überall Unheil anrichtete, wo er nur irgend Einem von denen Schaden zufügen konnte, die, wie er sagte, das Sumpfland unrechtmäßig sich zugeeignet hatten. Niemand sah es gern, wenn sich die Redfurns in der Nachbarschaft niederließen, und noch weniger, wenn sie um die Grundstücke herumschlichen. Mildred flog nach der Mühle, während Ailwin, welche nie vernünftig überlegte, wenigstens selten bei dem Vernünftigen stehen blieb, einen Stein aufhob und Roger zurief: er würde besser thun, sich fort zu machen, da er hier keine Freunde hätte. Roger schien grade aus irgend einem Fruchtgarten gekommen zu sein, denn er zog einen harten Apfel aus der Tasche,

zielte nach Alwinens Kopf und warf ihr den Apfel so heftig gegen die Nase, daß ihr das Wasser aus den Augen schoß. Während sie diese mit der Schürze trocknete um wieder sehen zu kennen, bewog Roger das Kind durch Schmeichelworte, ihm seinen Apfel wieder zu bringen und — verschwand.

Als Mildred in der Mühle ankam, fand sie dort den Pastor Dendel, der den Vater bat, ihm einigen Dünger für sein Land zukommen zu lassen.

Der Pastor war so beschäftigt, daß er ihr nur zunickte und so fand sie Zeit sich zu erholen, da sie jederman durch ihre Mienen und Nachrichten erschreckt haben würde. Oliver konnte nicht im Hause bleiben, während der Pastor in der Mühle war, er stand hinter ihm und schnitt weiter, wenigstens an dem gröberen Theil seiner Arbeit. Mildred flüsterte ihm zu, daß die Redfurns ganz in der Nähe wären, und sah, daß Oliver sehr roth wurde, obgleich er nicht sagte, wie sehr er sich erschrack. Vielleicht bemerkte es auch der Pastor, denn er hatte sich umgekehrt und fragte: was giebt es, Kinder? was hast du gemacht, Mildred, daß du so außer Athem bist? bist du etwa den ganzen Weg vom Lincoln-Thurm, hierher gerannt?

„Nein, lieber Herr Pastor, ich bin nicht gerannt — aber —"

„Die Redfurns sind hier, Herr Pastor," schrie Oliver, „Vater, die Redfurns sind gekommen."

„Roger hat über die Hecke in den Garten geguckt," rief Mildred, und brach in Thränen aus.

Der Müller machte ein ernstes Gesicht, und sagte: nun ist es mit dem Frieden für lange Zeit vorbei.

„Seid ihr alle von einem Knaben, wie Roger Redfurn abhängig?" fragte der Pastor, daß ihr ausseht, als ob mit diesem frischen Winde die Pest gekommen sei!

„Aber sein Onkel! Herr Pastor."

„Und seine Tante!" fügte Mildred hinzu.

„Ihr wißt was an Stephan Redfurns ist" bemerkte Herr Linacre. Roger übertrifft selbst ihn noch im Unheil stiften und sind wir nicht in seiner Gewalt?

„Wie euch bekannt ist, giebt es hier keinen Beamten, der eine Klage gegen die Eingeborenen des Landes aus unserm Munde, anhören würde, wir haben nichts von unsren Klagen als Mühe, Ausgaben und Spott, das wissen wir im Voraus; der Sieg ist immer auf ihrer Seite."

„Es ist hart," sagte der Pastor: „und doch haben wir hier nur mit einem Mann, einer Frau und

einem Knaben zu thun; könnt ihr euch nicht selbst gegen diese vertheidigen?“

„Nein, Herr Pastor,“ antwortete Herr Linacre; „denn es ist kein ehrenwerther Feind. Würde Stephan sich mir mit gleichen Waffen gegenüberstellen, so würden wir sehen, wer Sieger bliebe, und ich glaube, daß mein Junge, obgleich keiner von den stärksten, doch Roger gegenüber seinen Mann stehen würde. Aber ein so ehrlicher Kampf ist nicht ihre Sache. Leute, welche um uns zu schaden, durch Gräben kriechen, sich, wenn wir wachen und auf sind, im Schilf verstecken, und uns nur angreifen, wenn wir schlafen, sind Feinde, die leicht jeden ehrlichen Mann zu Grunde richten können, der nicht Schutz bei dem Gesetz findet. Sie haben meine Kuh vor zwei Jahren lahm gemacht.“

„Sie haben Mutters Federn, für's ganze Jahr in Unordnung gebracht“ rief Mildred.

„Und sie haben meinen Hund geblendet“ schrie Oliver, „ihm die Augen ausgestochen.“

„Und was werden sie nun nächstens thun“ fragte Mildred, indem sie den Pastor mit Thränen anblickte.

„Schlimmeres noch als dies ist Leuten in mei-

nem Dorf geschehen, Mildred," erwiederte der Pastor, „und sie haben es ohne Thränen getragen."

Mildred trocknete schnell die Augen.

„Und was denkt ihr Kinder, von dem Leben, das einige unser protestantischen Brüder in manchen Ländern führen müssen?"

„Vater hat Frankreich verlassen, weil er als Protestant viel leiden mußte," sagte Oliver.

„Der Pastor Dendel weiß das, mein Sohn," bemerkte Herr Linacre.

„Ja ich weiß es," sagte der Pastor. „Ich weiß daß ihr schlimmere Dinge als diese hier, ertragen habt, und daß noch Schlimmres als beides, von unsern Brüdern in Piemont ertragen wird. Ihr habt ein warmes Haus über eurem Haupte und lebt in Sonnenschein und Ueberfluß. Sie sind aus ihren Dörfern mit Feuer und Schwert vertrieben und gezwungen, unter dem Scheesturz Schutz zu suchen, und in Höhlen eingesperrt zu leben, bis sie verhungert herauskriechen, um die Gnade ihrer spottenden Verfolger anzurufen. Könntet ihr dies ertragen, Kinder? —"

„Sie leiden alles das um ihres Glaubens willen," sagte Oliver. „Sie sind bewußt, daß sie Märtyrer sind!"

„Und glaubst du, daß ein Trost in diesem Ge-

danken, in dem Stolz des Märtyrerthums liegt für den Sohn, der seine alten Eltern am Wege hinschmachten sieht, für die Mutter, vor deren Augen das Kind gegen den Felsen geschleudert wird?"

„Nun, wie ertragen sie denn das Alles?"

„Sie erhalten einander im Glauben, daß es Gottes Wille ist, und daß gehorsame Kinder alles tragen können, was Gott gut findet ihnen aufzuerlegen. So preisen sie seinen Namen mit starkem Herzen, wenn schon ihre Stimmen schwach sind. Morgens und Abends ertönen ihre Berge von Hymnen, obgleich der Tod in einer oder der anderen Gestalt diese Leidenden von allen Seiten her umgiebt."

„Liebe Tochter," sagte Herr Linacre „laß uns nicht mehr über die Redfurns klagen. Ich schäme mich, daß wir je über Stephan und Roger in Zorn gerathen konnten, wenn ich unsrer Brüder in der Fremde gedenke. Ihr werdet, Herr Pastor, hier hoffentlich keine Thränen mehr sehen."

„Mildred wird das nicht so ganz fest versprechen," meinte der Pastor, indem er gütig das kleine Mädchen anlächelte. „Gieb kein Versprechen, mein Kind, das ein kleines Mädchen, wie du, leicht versucht werden könnte, zu brechen. Nimm dir nur vor, allen denen zu vergeben, die dich beunruhigen und beleidi-

gen und denke daran, daß nie mehr geschieht, als Gott erlaubt, wenn er es auch noch nicht für gut hält, uns, warum er es thut, wissen zu lassen."

„Ich wollte eben fragen," sagte Herr Linacre, „ob etwa irgend etwas jetzt im Werke ist, was unsre Feinde bestimmt, uns grade in diesem Augenblick anzugreifen?"

„Das Parlament hat eine Sitzung in Lincolm und des Königs Sache scheint in diesen Gegenden schlecht zu stehen; so sind wir denn in die Gewalt derer gegeben, denen es gefällt, uns für Anhänger des Königs zu halten; doch es giebt eine höhere und wahrhaftigere Gewalt über uns."

Der Müller nahm andächtig seinen Hut ab.

Das Auge des Pastors hatte schon eine Weile auf Oliver geruht; er fragte nun, ob er seine neuen Becher einfach wie alle übrigen machen, oder versuchen wollte, sie zu verzieren. Mildred versicherte, der Bruder habe schon um die beiden letzten Schalen, die er gefertigt, ein Perlenrändchen geschnitten.

„Ich dächte, du könntest etwas viel hübscheres, als ein Perlenrändchen schneiden," meinte der Pastor, „besonders da du so viel schöne Vorbilder hast."

Er sah hinauf zu der kleinen Nische über der Hausthür. Diese Nische, in der früher ein Bild ge-

hangen hatte, war von geschnittenem Steinwerk umgeben.

„Ich sehe dort einiges Laubwerk, Oliver, das deinem Zweck entsprechen würde. Laß uns näher zusehen.“ Und Pastor Tendel lehnte eine kurze Leiter gegen die Mauer des Hauses, und stieg, Oliver vor sich haltend, hinauf. Sie waren so beschäftigt mit dem Aussuchen der Figuren, von denen Oliver meinte, daß er sie copiren könne, mit dem Nachzeichnen und Nachformen in Thon, daß sie trotz der Redfurns, wenigstens an diesem Tage, wieder fröhlich wurden. Auch Herr Linacre arbeitete die ganze Zeit über sehr fleißig, damit der Düng-Gips, für den Pastor, schon am folgenden Tage verabfolgt werden könnte, und er fand, wie Alle, die es vor ihm versucht haben, daß angestrengtes Arbeiten ein gutes Mittel gegen Sorgen ist.

II. Kapitel.

Nachbarliche Dienstleistungen.

Als man Abends der Frau Linacre die Ankunft der unangenehmen Nachbarn mittheilte, war sie sehr betrübt, doch nachdem sie noch spät mit ihrem Manne auf den Grundstücken umher gewandert war und alles sicher und ohne Spuren irgend eines Eingriffs, gefunden hatte, gab sie sich der Hoffnung hin, daß die Redfurns sich diesmal an ihr Fischen und Vogelstellen halten und keine weitere Störung machen würden.

Oliver und Mildred krochen gleich bei Sonnenaufgang an die Gartenhecke heran und guckten durch, um zu sehen, was in dem Marschlande vorginge. Nachdem sie eine Weile gelauscht hatten, sahen sie Stehpan und Roger aus dem niedrigen, braunen

Zelt hervorkriechen. Die eben aufgegangene Sonne schien ihnen grade in's Gesicht und geblendet rieben sie die Augen, streckten sich, gähnten, und schienen sehr bemüht, ganz wach zu werden.

„Sie haben fest geschlafen" sagte Oliver zu seiner Schwester, „und es ist noch früh; kaum glaube ich, daß sie Nachts umhergegangen sind und Unfug getrieben haben, sonst würden sie wohl jetzt noch nicht munter sein."

„Sieh, dort steht eine Frau!" rief Mildred. „Ist das Nan?"

„Ja, das ist Nan Redfurn — Stephans Frau, und das da, ist ihr großes Netz, was sie über den Arm trägt. Ich glaube, sie wollen den langen Teich ausfischen gehen. Sieh! wir können die Fischerei gut von hier aus betrachten, und von uns kann man keinen Zoll sehen."

„Aber, haben wir es denn gern, daß man uns beobachtet?" fragte Mildred und zog sich zurück.

„Wir würden es doch nicht gern sehen, wenn jene dort uns durch die Hecke angucken."

„Wenn wir nicht Furcht vor ihnen hätten, würden wir uns auch nicht darum kümmern," erwiederte Oliver. „Sie verschwören sich feindselig gegen uns, daher können wir uns ihr Lauern nicht gefallen las-

sen. Wir wollen ihnen ja keinen Schaden thun, und unmöglich können sie das geheim halten wollen, was sie mitten in dem Marschland vornehmen, das von allen Seiten mit Anhöhen umgeben ist."

Dadurch zufrieden gestellt, kauerte sich Mildred nieder, schlang ihren Arm um den Hals des Bruders und sah, wie sie das große Netz auswarfen und den Teich fast ganz ausfischten; die zum Essen bestimmten Fische zurückbehielten, und die kleine Brut, hauptsächlich die des Stichlings, aufhäuften, um sie später als Dinger zu verkaufen.

„Werden sie hier vorbeikommen, wenn sie fertig sind?" fragte Mildred furchtsam, als sie sah daß die Redfurns sich wieder in Bewegung setzten.

„Ich glaube, sie werden das seichte Wasser zur Linken durchsuchen, um noch mehr Stichlinge zu finden;" erwiederte Oliver, und eine Ladung zum Verkauf voll machen, ehe es heiß wird, und sie etwas anderes unternehmen.

Oliver hatte Recht. Alle drei verfügten sich nach dem seichten Wasser und standen dort, halb verborgen, im Rohr. Die Kinder konnten indessen sehen, wie die Fremdlinge auf den kleinen Georg aufmerksam wurden, als dieser in den Garten kam und seine Geschwister laut zum Frühstück rief. Die Redfurns

kehrten ihre Gesichter dem Garten zu und sprachen und lachten untereinander.

„Da haben wir's nun," schrie Oliver ärgerlich, „das ist alles, weil ich keine Uhr habe! Die Mutter hätte auch nicht nötig gehabt, den Georg zu schicken, der solchen Lärm macht. Hätte ich eine Uhr gehabt, so wäre das Alles nicht geschehen."

„Du wirst bald im Stande sein, eine Uhr tragen zu können, wie unsre Knaben in Holland," sagte Mildred. „Du kannst ja deine Alabastersachen gegen eine Uhr vertauschen. Nicht wahr? doch wenn du auch eine Uhr gehabt hättest, wir würden das Frühstück vielleicht doch vergessen haben."

„Wie in diesem Augenblick," sagte Oliver, indem er Georg aufhob und von Mildred begleitet, nach Hause rannte, der immer noch zu Mache war, als wäre Roger ihr auf den Fersen. Sie waren verwundert zu sehen, wie spät es geworden. Der Vater war schon mit der Gipsladung für den Pastor Dordel fort, die Mutter hatte nur so lang gewartet, um sie vor ihrem Weggehen noch einmal küssen und ihnen sagen zu können, daß der Vater beabsichtige, so bald als möglich wieder zurück zu sein, und daß Nachbar Goal versprochen, während der Zeit ein wachsames Auge auf die Mühle zu haben. Für den Fall, daß

irgend etwas vorfiele, sollten Oliver und Ailwin die Mühlflügel in Bewegung setzen und Nachbar Goal und seine Leute würden gleich bei ihnen sein; doch glaube sie nicht, daß etwas während der kurzen Abwesenheit des Vaters geschehen könne.

„Ich will euch sagen, was wir thun wollen," rief Oliver, vom Stuhle aufspringend, nachdem er schon geraume Zeit nach seiner Mutter Fortgehen, Brod und Milch still verzehrt hatte. „Laßt uns einen Strohmann ausputzen, daß er aussieht wie Vater und ihn an das Mühlfenster setzen, damit die Redfurns nicht bemerken, daß Vater fort ist. Würde das nicht gut sein?"

„Nein, setz' ihn auf die Mühltreppe. Wo ist des Vaters alter Hut? Steck' ihn auf den Besen dort, und sieh wie er sich ausnimmt. Lauf' in die Mühle, liebe Schwester, und hole seine Jacke — und seine Schürze, rief er ihr noch nach, denn sie war schon weg gerannt.

Mildred brachte beides und sie kleideten den Besen an.

„Das geht nimmermehr so," sagte Mildred, „sieh wie die Aermel hängen und wie er seinen Kopf hält. Er sieht nicht im Geringsten wie ein Mann aus."

„Als Vogelscheuche," bemerkte Ailwin „wäre das

Ding gut genug und ich habe schon schlimmere gesehen."

„Unsrer soll auch die Rebfurns verscheuchen," erwiederte Mildred, „die klüger sind, als die Krähen. Seht, wie Georg an der Schürze zupft und hinten an den Besen zerrt, das Ding verscheucht nicht einmal den Kleinen."

„Es wird ganz anders auf der Treppe, in der freien Luft aussehen," meinte Oliver. Ein oder zwei Bündel Stroh in die Aermel gesteckt und unter die Jacke, werden einen ganz natürlichen Mann aus ihm machen."

Und er trug ihn hinaus und band ihn an die Mühltreppe fest. Es war keine leichte Sache, ihn so zu befestigen, daß er aussah wie ein lebendiger Mann, der die Treppe hinaufstieg. Je schwieriger es aber war, desto mehr Antheil nahmen alle an der Arbeit. Mildred brachte Stroh und Ailwin machte einen Knoten hier, und einen andern dort, während Oliver den Hut, nach verschiedenen Richtungen hin, dem Mann auf den Kopf stülpte, bis endlich alle vergessen hatten, zu welchem Zweck sie eigentlich die Figur anputzten. Die Ursach kam jedoch bald in Ailwins Gedächtniß zurück; als es ihr nämlich gelungen war,

den einen Arm so gegen das Gitter aufzuheben, daß er ganz lebendig zu sein schien.

Da seht!" rief sie, indem sie zurücktrat, um ihre Arbeit zu betrachten; der wird einen guten Herrn für mich abgeben. Ich werde ihm in allem gehorsam sein, was er mir befiehlt, bis der Herr nach Hause kommt.

In demselben Augenblick stieß sie beim Zurücktreten an einen Gegenstand, und der kleine Georg umklammerte schreiend Mildreds Knie. Es war Roger, der seine Arme ausgebreitet hatte, damit Ailwin hineinlaufen sollte, und Stephan stand hinter ihm, an den Kuhstall gelehnt. Sie hatten alles gesehen, was die kleine Gesellschaft vorgenommen, und da sie auch jedes Wort gehört, leicht ihre Absicht verstanden.

Die Kinder merkten bald, wie einfältig sie gewesen waren, und dies verwirrte sie so, daß sie nicht wußten, was sie zunächst thun sollten. Die arme Ailvin aber, die niemals Klugheit lernen konnte, machte durch alles was sie sagte und that, die Sache immer schlimmer.

Stark und kräftig, wie sie war, konnte Ailwin doch nichts thun, denn Roger hatte den Umstand, daß sie rückwärts ging, benutzt, und ihre, auf den Rücken gekreuzten Arme, zusammen gebunden. „Oliver," rief

sie, „auf die Mühle und setze alles in Bewegung, daß Nachbar Goal herbei kömmt.“ Stephan ergriff diesen Wink und schwang Oliver ganz sanft über die Treppe fort, schickte ihm seine Vogelscheuche nach und nahm selbst Platz auf der Schwelle der Mühle. Da saß er nun und lachte, während sich Ailwin im Ringen abmühte und Roger ihre Arme festhielt und sie dadurch hinderte sich zu befreien. Als jedoch Oliver auf den Knaben zu stürzte und ihm einige derbe Hiebe gab, kam Stephan herab, trieb das kleine Mädchen, mit ihrem Brüderchen, in das Haus, schloß sie ein, und kam dann Roger mit seinem starken Arm zu Hülfe. Es war Mildred klar, was sie thun mußte. Weinend legte sie den kleinen Georg in einen Winkel, gab ihm Spielzeug, damit er nicht ans Feuer ginge, lief dann die Treppe hinauf, so schnell, als es ihre zitternden Glieder erlaubten, holte aus der Stube ein großes, rothes Tuch ihrer Mutter, stieg damit hinaus auf's Dach, band es an einen Stock, mit dem der Vater Sonntags spatzieren zu gehen pflegte und schwang denselben, so hoch sie nur immer konnte, über ihrem Kopfe, aber sie mußte sehen, wo sie den Stock befestigen könnte; da es nicht möglich war Georg auch nur noch auf Minuten, allein zu lassen. Vielleicht hatte Nachbar Goal schon jetzt ihren Wink

bemerkt und kam bald mit seinen Leuten; wenn nicht, mußte sie ihre Fahne aufstecken, und sich damit getrösten, daß es Stephan und Roger nicht einfallen würde, vom Hofe aus auf das Dach hinauf zu blicken. Endlich, nach vielen Versuchen, klemmte sie den Stock in eine Spalte des Dachs, und befestigte ihn, indem sie mit schweren Gegenständen umgab; lief aber zwischen durch drei oder vier Mal hinunter, um zu sehen, ob auch Georg nichts geschähe.

Es war in der That keine Zeit zu verlieren, denn die Störenfriede unten, richteten so viel Unheil an, als ihnen nur irgend einfallen wollte; nur daß sie das Gehöft nicht plünderten und in Brand steckten. Der große, starke Stephan fand beim Durchwandern der unteren Zimmer Frau Linacres Strickzeug, zog die Nadeln heraus und reifelte die Arbeit auf. Roger erspähte einen Berg Zwiebeln, in der Ecke eines hohen Simses; es waren die seltnen und kostbaren Tulpenzwiebeln, die man Frau Linacre aus Holland gebracht hatte. Er schnitt eine davon entzwei, um zu sehen, wie sie innen beschaffen sei, und warf dann den ganzen Vorrath in den Kochtopf, der eben über dem Feuer dampfte, indem er sagte: die Familie solle heute Mittag ein Gericht mehr zu verzehren haben. Nun ergriffen sie auch Olivers Werkzeuge und den Becher

an dem er arbeitete. Stephan hob schon seinen Arm auf, ihn zu Boden zu schleudern, als Oliver auf ihn los sprang und rief:

„Ihr sollt ihn ja haben, meinen Becher, ihr sollt ihn haben; ach! ihr wißt nicht, wie schön er aussehen wird, wenn er fertig ist, erlaubt mir doch nur, daß ich ihn vollende und ihr mögt ihn dann gegen die Stichlinge eintauschen, welche ihr heute gefangen habt! Die Stichlinge sind gut, unsere Garten zu düngen und gewiß, der Becher wird euch gefallen, wenn er nur erst fertig ist."

„Euren Garten düngen? wirklich?" rief Stephan herrisch. „Eher wollte ich euren Garten in Grund und Boden verwüsten. Was hat euer Garten in unserm Marschlande zu schaffen? Ihr und euer großer Herr, sollt erfahren was es heißt, eure ausländischen Gewächse da zu pflanzen, wo unsre Gänse weiden sollten. Wir werden euch zeigen, daß wir keine Fremde hier brauchen, und wenn euch unsre Behandlung nicht gefällt, so mögt ihr wieder nach Hause gehen und niemand wird euch zurückrufen."

„Wir zahlen ja für unsern Garten und für unsre Mühle," erwiederte Oliver, „thun niemand unrecht und arbeiten für unsern Unterhalt. Ihr seid ein grausamer Mensch."

„Ihr zahlt's dem Könige, und die Herren vom Parlament wollen nicht, daß der König noch mehr Geld habe, um es gegen sie zu brauchen. Merke dir das Knabe, und! —"

„Ich weiß nichts vom Könige und Parlament und allen solchen Zänkereien," sagte Oliver. Es ist sehr hart uns darum zu strafen! Es ist sehr grausam!"

„Du wirst Ursach finden, mich zwanzigmal grausam zu heißen, wenn du nicht bald unser Land verlässest. Deinen Garten düngen? in der That! Ich nicht. Du sollst mir keinen andern Platz in diesem Bruchland düngen! Komm Roger."

Sie gingen wieder hinaus in den Hof, und Oliver, ganz überwältigt, hielt die Hände vor's Gesicht und weinte bitterlich.

„Hier ist wenigstens dein Becher" rief Ailwin, jetzt befreit, da Roger anderswo beschäftigt war.

„Dies Bißchen Gips ist das Einzige, was sie gesehen und nicht zerstört haben."

Oliver sprang auf und versteckte Arbeit und Werkzeug in einem Bündel Stroh, das in einer Ecke der Küche lag.

„Was Mildred sagen wird, weiß ich gar nicht," meinte Ailwin. „Der Junge hat ihrem weißen Huhn den Hals umgedreht."

Oliver war in Verzweiflung, als er dies hörte. Er lief hinaus, um zu sehen, ob er nicht auf irgend eine Weise in die Mühle gelangen und die Flügel in Bewegung setzen könnte. Doch da waren Stephan und Roger, welche Wasser trugen und es über den zubereiteten Gips gossen, um, so viel sie konnten, davon weg zu schwemmen und den zurückbleibenden Theil völlig zu verderben, indem sie ihn zu einer Tünche umschufen.

„Hat man je so etwas gesehen?“ rief Ailwin. „Und der Herr ist in keiner Sache so eigen, als grade diesen Gips trocken zu erhalten. Seht! auch die Frau. — Wie gern würde ich ihr das Haar ausraufen; aber doch ist kläglich anzusehen wie krank sie aussieht, die Arme.“

Stephans Frau war in der That gekommen, um den Spaß mit anzusehen, als sie fand daß kein Mann auf dem Gehöft und also keine Gefahr vorhanden war. Da stand sie nun, gegen einen Pfosten der Mühle gelehnt, ihr langes, schwarzes, unordentliches Haar hing um das blasse, hohle Gesicht, und ihre dünnen Arme kreuzten sich über der Brust.

„Solche fieberkranke Leute konnte man überall hier sehen, ehe die Fremden in's Marschland kamen.“ sagte Ailwin. „Ich glaube, sie haben ein Heilmittel

mitgebracht, denn man sieht jetzt nicht oft solch ein armes Geschöpf, wie dies. Aber sie sollte sich schämen, hält sie sich nicht die Seiten vor Lachen bei jedem Eimer, den Roger ausgießt? Ach! nun hört sie auf zu lachen!"

„Was giebt's nun?"

Was es gab? Nachbar Goal, mit drei oder vier andern Männern wurde sichtbar. Man hörte ein Freudengeschrei, obgleich sie selbst noch ziemlich weit entfernt waren. Oliver lief hinaus und jubelte, seinen Hut über dem Kopfe schwingend, ihnen entgegen; Ailwin jubelte und wehte vom Fenster aus mit einem Handtuch; Mildred jubelte auf dem Dach und wehte mit ihrer rothen Fahne; und Georg stand im Thorweg, jauchzte und klatschte in die kleinen Händchen.

Wenn die Meinung war, die Uebelthäter zu fangen, so kam der Jubel ein wenig zu früh. Stephan und Roger waren auf und davon, schnell wie ihre wilden Enten, fort über die Gartenhecke und nicht mehr zu sehen. Nachbar Goal erklärte, daß wenn sie einmal mitten in dem Rohr des Sumpfes wären, es eine reine Zeitverschwendung sein würde, sie zu suchen; denn sie könnten im Wasser herum ziehen und leben, daß ehrliche Leute, die gewohnt sind auf

ordentlichem, festen Grund zu wohnen, ihnen nicht zu folgen vermochten. Hier war noch die Frau und dort drüben das Zelt! Rache konnte besser auf diese Weise genommen werden, als wenn man Stephans und des Knaben wegen sich in die Sümpfe begab. Wie, wenn sie das Weib gefangen nahmen, ein großes Feuer anzündeten, und das Zelt und alles darin verbrannten? —

Oliver konnte zwar nicht einsehen, wie das Verbrennen des Zelts sie für ihre Verluste entschädigen sollte und er war überzeugt, daß der Vater so etwas nicht billigen würde. Dieser mußte bald nach Hause kommen. Was die Frau betraf, so meinte er: die müsse in's Gefängniß, wenn anders Herr Goal sie dahin bringen wollte.

„Das will ich" sagte Goal, ich will das Ganze durchmachen, da ich nun einmal mitten darin bin. Ich kam, so wie ich eure rothe Flagge sah, und wäre gewiß eher hier gewesen, wenn ich nicht immer bloß die Mühlflügel beobachtet hätte. Komm Weib" sagte er zu Nan Redfurn, „mach kein Gesicht, daß du in's Gefängniß sollst, denn sieh, ich bin im Begriff, dich dahin zu schaffen."

„Sie sieht sehr elend aus" dachte Oliver, „und nicht geeignet sie auf ein Pferd zu setzen."

„Ihr werdet keine Gerichtspersonen finden, die mich in's Gefängniß schicken könnten," sagte die Frau. „Die Richter sind alle im Parlament. Ihr müßt mich dann nur wieder zurück bringen und werdet es überhaupt bereuen, daß ihr mich festgenommen habt."

„Können wir sie nicht bewachen, bis der Vater nach Hause kömmt?" sagte Oliver, denn Nachbar Goal stutzte und schien den Worten der Frau zu glauben.

„Nein, nein!" flüsterte Mildred dem Bruder zu, laß die Frau nicht hier bleiben."

„Nachbar Goal wird uns nicht verlassen ehe Vater zurück gekehrt ist," antwortete Oliver; „und die Frau sieht so krank aus! Wir können sie hier einschließen, und du siehst, Alwin ist ja viel stärker als das arme Ding!"

Nachbar Goal nahm eine etwas beleidigte Miene an, denn nachdem er sich die Mühe genommen, ihnen zu Hülfe zu kommen, hätte er lieber etwas Bedeutenderes zu thun gefunden. Im Herzen war er aber vielleicht nicht eben bekümmert darüber; denn er wußte, daß die Gerichtspersonen nicht sehr geneigt waren, des Königs Ansiedler auf dem Marschlande zu unterstützen, während die Parlamentsversammlung in Lincoln statt fand. Goal klopfte Olivers Backen, als dieser ihm für seine Hülfe dankte, und neckte

Mildred mit ihrer Flagge, also konnte er wohl nicht sehr ärgerlich sein. Auch ließ er zwei Mann zurück, um das Grundstück und die Gefangene so lange zu bewachen, bis Herr Linacre wieder da sein würde.

Die beiden Wachen hörten bald auf, im Garten und Hofe herum zu marschiren, denn der Tag wurde sehr heiß. Sie saßen nun auf der Treppe und plauderten im Schatten, bis ihr Mittagbrod fertig sein würde. Nan Redfurn aber war, als ihr Fieberschauer sie überfiel, so weit davon entfernt, den Tag heiß zu finden, daß sie um Erlaubniß bat, sich hinunter in die Küche und an's Feuer zu begeben.

Der kleine Georg stand, stierte sie eine zeitlang an und rannte dann fort; und Mildred, die auch nicht gern mit einer Frau von solchem Aussehen, und noch dazu mit einer Gefangenen zusammen war, stahl sich gleichfalls fort, obgleich man gewünscht hatte, daß sie die Frau, bis das Mittagbrod fertig wäre, bewachen möchte.

Ailwin war von solchen Mitleid ergriffen, daß sie ihre wärmsten wollnen Strümpfe und ihren halbwollnen Mantel herbei holte; Es war ja zu jämmerlich das Zähneklappern der Frau mit anzuhören, und das mitten im August!

Als Ailwin sie gehörig eingehüllt hatte, führte

sie dieselbe, ganz nah an das große Feuer auf einen Stuhl und zog den Schirm vor, der sonst nur im Winter gebraucht wurde, um den Zug von der Thür abzuhalten. Wenn die arme Seele in dem Winkel nicht warm wurde, konnte sie wohl nichts erwärmen. Jetzt begann Ailwin zu singen, um ihr das Herz zu erheitern und kochte emsig an ihrem Mittagbrod, zu dem ja drei Personen mehr, als gewöhnlich, waren. Sie hörte nicht auf mit singen, bis sie das Gemüse und andere nöthige Dinge zu holen ging und setzte, als sie zurück gekommen war, ihr Lied fort, immer noch des armen Geschöpfs wegen, das hinter dem Schirme saß.

„Seid ihr jetzt wärmer Nachbarin?" fragte sie nach Ablauf einer Stunde. „Wenn nicht, so ist's mir unbegreiflich." Keine Antwort! — Doch Ailwin wunderte sich nicht weiter darüber, daß die kranke Frau ihre Fragen nicht beantwortete; und singend schnitt sie weiter an ihrem Gemüse.

„Glaubt ihr, Nachbarin, daß euch ein Glas Kirschbrantewein erwärmen würde?" fragte sie nach einer Weile.

„Es ist mir unbegreiflich, daß ich nicht schon früher daran gedacht habe, aber daran denkt man

nur, wenn der Winter da ist. Soll ich eine Suppe von Kirschbrantewein kochen?"

Ailwin fand es so wunderbar, auf einen Vorschlag wie diesen, keine Antwort zu erhalten, daß sie eilig hinter den Schirm sah, um die Ursach davon zu ergründen. Da gab es Ursach genug, denn Niemand war da. Nan Redfurn hatte ihren Weg hinaus gefunden, so bald sie sich nur allein sah und war auf und davon mit Ailwins besten Winterstrümpfen und ihrem halbwollnen Mantel.

Im nächsten Augenblick guckte die ganze Gesellschaft über die Hecke in's Marschland hinaus. Nichts war da zu erblicken, als das niedrige, braune Zelt, und ein Haufen kleiner Fische. Weder Mann, Frau, noch Knabe erschien, als man ihren Namen rief.

„O! meine besten Strümpfe," sagte Ailwin weinerlich.

„Sie hat ihren Kirschbrantewein gerettet; soviel ist gewiß," bemerkte einer der Männer.

„Was hab ich davon," seufzte Ailwin, „er wird mir mein Leben lang nicht wieder schmecken, denn immer wird mir dabei einfallen, wie die Frau mich zum Narren gehabt hat."

„Dann wollen wir ihr die Mühe abnehmen," sagte der Mann; „will sie uns heut damit tractiren,

so wollen wir dafür sorgen, daß nichts bleibt, wovon sie sich im Winter ärgern könnte."

„Schämt euch!" rief Oliver, „ihr wißt, daß sie schon ihre Strümpfe und ihren Mantel verloren hat und alles aus Gutmüthigkeit. Ich würde gewiß keinen Tropfen von ihrem Kirschbrantewein trinken!"

„Und du sollst grade welchen haben, Oliver, weil du so sprichst und mich in Schutz nimmst," sagte Ailwin. „Ich werde ihn keinem andern geben, er müßte denn das Fieber haben. — Gewisse Leute können sich darauf verlassen!"

„Wenn ich wüßte, daß ich nachher Kirschbrantewein bekäme," sagte der Mann, indem er einen Stein hinunter warf, um die Beschaffenheit des Moorgrundes zu prüfen, „so würde ich hinab steigen und suchen, vielleicht möchte ich auf einen halbwollenen Mantel im Morast stoßen!"

„Ich zweifle, daß ihr die Redfurns fangen könnt," entgegnete Ailwin. „Was riefen sie dir zu, Oliver, als sie davon liefen?"

„Sie riefen mit Lachen, Aale würde ich wohl nicht fangen können und fragten spottend: wie ich sie denn zu fassen meinte? Dann sagte sie, ich könnte ja den Redfurns eine Schlinge legen, da ich es so gut verstünde die wilden Vögel anzulocken!

Aber es folgt daraus noch nicht, daß dies gegründet ist. Ich sehe nicht ein, warum man sie nicht einfangen könnte. Wenn nur nachher jemand da wäre, der uns Gerechtigkeit verschaffte. Das, sagt Vater, ist das Schlimmste."

„Da kömmt er!" rief Mildred; denn sie hörte das Knallen einer Peitsche. Alle stürzten fort, als ob jeder die schlechte Nachricht zuerst bringen wollte.

Sie erreichten den Hof zu gleicher Zeit, bis auf Ailwin, welche umkehrte, und den kleinen Georg nahm der laut schrie, weil man ihn zurückgelassen hatte.

„Es muß wohl an klugen Köpfen unter uns fehlen," sagte der Müller ärgerlich. „Wenn wir so schlau wären, als diese Zeit es erfordert, so könnten wir nicht in der Gewalt der Leute stehen, denen ähnlich zu sein, wir verächtlich finden würden. Wir müssen achtsamer sein, und sehen was wir thun können."

„Das kömmt ein wenig spät, Nachbar, sagte einer von Goals Leuten, da hier der Vorrath, an dem du eine ganze Woche gemahlen, verdorben daliegt."

„Freilich wohl," antwortete der Müller, indem er die Verwüstung betrachtete, „doch ist es besser spät, als gar nicht."

Frau Linacre war mehr ergriffen von allem, was sich begegnet hatte, als ihr Mann. Als sie

nach Hause kam, hatte grade Mildreds Muth ein Ende und sie weinte bitterlich über ihr liebes, weißes Hühnchen. Auch Ailwins Augen füllten sich dabei mit Thränen, denn sie gedachte ihrer Strümpfe und ihres Mantels; und so sahen die Gesichter der Familie traurig genug aus.

„Wir haben dies alles verdient," sagte Frau Linacre. „Warum überlassen wir unser Haus und unsre Kinder der Sorge jener Leute? Ich werde künftig nicht mehr nach den Brunnen gehen, und meine Pflicht hier versäumen. Wir müssen noch dankbar sein, daß wir nicht mehr dafür gestraft worden sind."

Während sie sprach, traten einige Thränen in ihre Augen und dies war so selten der Fall bei ihr, daß die Kinder voll Schrecken ihren Vater anblickten.

Dieser sagte sanft, je mehr Beeinträchtigung sie von den Eingebornen erführen, desto mehr bedürften sie jeden andern Verdienstes. Sie müßten alle Mittel zu einem ehrlichen Unterhalt ergreifen, und kein Geschäft, wie seine Frau es habe, aufgeben. Er selbst werde, so lange die Redfurns sich in der Nachbarschaft aufhielten, die Kinder nicht verlassen, ja es auch heute nicht gethan haben, hätte er nicht dem Pastor gefällig sein wollen, und geglaubt, für ausreichende Hülfe gesorgt zu haben. Nichts solle ihn morgen vom

Hause wegtreiben oder sein Auge von den Kindern abziehen, darauf könne sie bauen.

Frau Linacre erwiederte, daß sie nur gezwungen und mit schwerem Herzen gehen würde; dies, fürchte sie, sei erst der Anfang zu einer Reihefolge von neuen Angriffen! Was könnten sie nicht noch alles erwarten? Aber dann dachte sie wieder an ihre Pflicht. Wenn ihr Mann es wünschte, wollte sie gehen, müßte sie dann auch ängstlich die Stunden des Tages zählen

Oliver sprach einmal wieder davon, wie er sich danach sehne, eine Uhr kaufen zu können, er würde sie gewiß so verbergen, daß Roger sie nicht ahndete; und welcher Trost müßte es sein, genau zu wissen und berechnen zu können, wann er seine Mutter zurückerwarten dürfe, statt daß er jetzt, bei bewölktem Himmel, nur ungefähr die Stunde des Tages muthmaßte und mit Ailvin darüber stritt, die grade in diesem Punkt immer im Irrthum war.

Sein Vater lächelte wehmüthig, und sagte: er wünsche nur, es möge Oliver nie so sehr an Brod fehlen, daß ihm das Verlangen nach Dingen von Gold oder Silber darüber vergehen müsse.

III. Kapitel.

Eine Art Krieg zu führen.

Frau Linacre wanderte folgenden Tages, wie gewöhnlich, nach dem Brunnen. Wäre das Wetter mißlich, oder irgend ein Vorwand vorhanden gewesen, um zu bezweifeln, daß es ein schöner Tag werden würde, so wäre sie gewiß zu Hause geblieben. Allein sie suchte umsonst am Himmel nach einer Wolke und die weiten Felder und Wiesen auf der Ebene, mit ihrem wogenden Korn und frischem grünen Grase, schienen sich zu wärmen in dem Sonnenschein, als wenn sie seine Pracht empfänden. Es war ein glühender Tag des Augusts, der die Kranken aus Gainsborough wohl einladen konnte, die Quellen zu trinken, oder den Wandrer anlocken, unter dem schat-

tigen Dach zu verweilen, wo das Wasser hervorriesselte und er den berühmten Heilquell kosten konnte, der gewiß dem gegenwärtigen Uebel, der Hitze, abhelfen, von welcher Wirkung er auch sonst auf dauerndere Leiden sein mochte; kurz, grade ein Tag, an dem Frau Linacre nicht auf ihrem Posten fehlen durfte und wo es Unrecht gewesen wäre, die Einnahme aufzugeben, welche sie bis vor Sonnenuntergang erwarten konnte. So bat sie nur, die Kinder möchten das Grundstück nicht verlassen und immer in des Vaters Gesichtskreis bleiben, und brach dann auf, überzeugt, daß man ihre Wünsche erfüllen würde. Alle hatten den besten Willen. Mildred sah sich bei ihrer Gartenarbeit unzählige Male um, ob auch Roger nicht hinter ihr wäre, und bei jedem Geräusch, das die Vögel in den Bäumen des rothen Hügels (eine Anhöhe hinter dem Hause) machten, glaubte sie, daß jemand dort versteckt sei.

Oliver ließ seine Werkzeuge und seine Arbeit verborgen liegen, wie sehr er sich auch nach dieser Beschäftigung sehnte. Mildred hatte ihren größten Schatz, das weiße Huhn, verloren; er mußte den seinigen hüten. Zweimal im Lauf des Morgens ging er hinein, weil er glaubte, einen besseren Ort dafür aufgefunden zu haben, und zweimal legte er ihn wieder

in das Stroh zurück wo er doch wohl am sichersten bewahrt schien. Endlich ließ er ihn ganz ruhen, weil Mildred die Furcht äußerte, Roger möchte auf irgend eine Art herausbringen, warum er so viel hinein und hinaus liefe.

Sie rannten wohl drei oder viermal nach der Mühle, um dem Vater zu erzählen, daß das braune Zelt noch immer auf dem Damm des Marschlandes stehe, und daß Niemand sichtbar sei, obgleich die wilden Enten und Gänse so flatterten und lärmten, als ob jemand beim Teich versteckt läge. Oft auch, im Laufe des Vormittags, blickte Herr Linacre zum Fenster der Mühle hinaus, oder nickte ihnen oben von der Treppe zu, damit sie sähen, daß er sie nicht vergessen habe.

Während dessen kräuselte der weiße Rauch sich über dem Schornstein der Küche, denn Ailwin kochte das Mittagsbrod und ihre und des kleinen Georgs Stimmen wurden oft im Hause hörbar, als ob beide Scherz miteinander trieben.

Den Kindern war sehr heiß, auch klagten sie über Hunger und meinten, Essenszeit müsse nah sein. Da empfanden sie plötzlich einen starken Windstoß, der aus Westen zu kommen schien. Oliver verlor seine Mütze und rannte ihr nach, der Vater befahl

laut schreiend, sie sollten augenblicklich den rothen Hügel hinauf laufen. Er wehte wie wahnsinnig dabei mit der Hand und mit der Mütze nach dieser Richtung hin. Mildred stolperte den Hügel hinauf, sie wußte nicht warum, noch konnte sie sich den brüllenden Donner erklären, der die Lüfte erschütterte; aber ihr Kopf war voll von Roger und sie glaubte, es wäre irgend ein Schabernack von ihm. Ein Theil des rothen Hügels war sehr steil und der Boden weich. Ihr Fuß glitt erst auf dem Moose dann wieder auf der bröckelnden, rothen Erde aus, sie kam fast mit jedem Schritte weiter zurück, bis sie endlich einen Brombeerstrauch, später einen Baumstamm ergriff und so, zitternd und athemlos, die Spitze der Höhe erreichte.

Als sie umherblickte, sah sie, was eben noch Garten gewesen war in einen brausenden Fluß verwandelt. Ungestüm schlug das Wasser gegen den Hügel, auf dem sie stand, gegen das Haus und gegen die Mühle. Sie sah die Fluth sich so rasch über die ganze Ebene ausbreiten, wie das Licht bei Sonnenaufgang; sah eine neue Fluth aus Nord-Ost, vom Humber her, hereinbrechen und der ersten begegnen, sah beide Ströme, ein Feld, eine Wiese nach der andern verschlingen, zu jedem Hause hinaufspritzen und alles umfassen, so daß die Dächer und die Schober

wie kleine Inseln dalagen. Sie übersah alles in einem Augenblick, aber beachtete es erst später, denn — wo war Oliver?

Glücklicherweise hatte er keinen Schaden genommen, wiewohl das ein Wunder war, wenn man die Noth bedenkt, welche ihm seine Mütze gemacht hatte. Oliver war ein ordentlicher Knabe und gewohnt seine Sachen sehr in Acht zu nehmen, es war daher nicht seine Art, die Mütze im Stich zu lassen, wenn er sich auch halb todt danach hätte laufen sollen. Er mußte sich indeß doch von ihr trennen, denn während er ihr nachstürzte, erreichte ihn der zweite Zuruf seines Vaters. Als er sich umkehrte sah er die Wassermauer grade auf das Haus zu rollen. Er machte schnell einen gewaltigen Sprung über den Gartenteich und den Hügel hinauf. Ganz knapp entkam er der Gefahr, denn der Wind, der unmittelbar der Fluth folgte, warf ihn um, aber er ergriff einen Baum und das rettete ihn, wie vorher seine Schwester. Seine Füße waren naß, er selbst athemlos und zitternd wie Mildred; doch er war in Sicherheit.

Alle waren gerettet. Ailwin erschien am oberen Fenster und zeigte den kleinen Georg. Herr Linacre stand, die Arme in einander geschlagen, unter dem Thorwege der Mühle, und seine Frau war, er erin-

nerte sich dessen dankbar, weit entfernt, auf dem Abhange eines hohen Hügels. Während so die Fluth zwischen ihnen rauschte, kannten der Müller und seine Kinder gegenseitig einer des andern Gedanken und in demselben Augenblick schwenkten Linacre und Oliver der eine seinen Hut und der andere einen grünen Zweig, hoch und freudig über ihren Köpfen.

Der kleine Georg sah es vom Fenster aus, klatschte in die Händchen, und sprang, indem ihn Ailwin auf dem Fenstergesims festhielt.

„Sieh doch unsern Georg!“ rief Mildred. „Ist dir's nicht, als hörtest du ihn jetzt?“

Diese glückliche Stimmung konnte aber nicht lange Bestand haben, da das Wasser immer höher stieg. Die Fluth war gleich zu mächtig und reißend gewesen, als daß der Müller aus der Mühle hinüber nach seinem Hause hätte kommen können. Er war nur ein schlechter Schwimmer, und selbst der beste, meinte er, würde weit in das Marschland fortgerissen worden sein, wo keine Hülfe mehr zu finden war. Die Strömung ließ nicht nach, sondern stürzte nur noch wüthender während ihres Steigens; stieg erst bis über die Hofmauer, und über die vierte — fünfte — und sechste Stufe der Mühltreppe und dann beinah bis in die Zweige der Apfelbäume im Garten.

„Ich hoffe, Mildred, du machst dir nichts daraus, hungern zu müssen," sagte Oliver, nach einigem Stillschweigen. „Wir werden, fürchte ich, heute wohl kein Mittagbrod bekommen.

„Ich mache mir nicht viel daraus," erwiederte Mildred, „aber wie werden wir über diesen großen Fluß hinüber kommen."

„Wir wollen sehen, was Vater thut," sagte Oliver. „Er ist noch weiter vom Hause entfernt als wir, dort auf der andern Seite."

„Aber woher kömmt all dies Wasser? wann wird es wieder ablaufen?"

„Ich fürchte die Dämme sind zerrissen, und doch ist das Wetter, in der letzten Zeit, schön genug gewesen. Vielleicht sind auch die Schleusen aufgebrochen!"

Da aber Mildred dadurch nicht klüger wurde, fügte er hinzu:

„Du weißt, die ganze Ebene war früher sumpfiger Boden, feuchter noch als das Bruchland. Deßhalb sind große Erd-Dämme drüben gegen Nord-Ost angelegt worden, um den Humber zurück zu drängen und dort gegen Nord-Ost, um zwei oder drei Flüsse vom Ueberschwemmen des Landes, abzuhalten. Es wurden verschiedene Kanäle und Gräben gezogen, um den Boden auszutrocknen und weite Thore gemacht,

um das Wasser ein- und auszulassen, je nachdem man es gebrauchen wollte. Ich fürchte, jene Thore sind zerstört, oder die Dämme durchbrochen, so daß See und Flüsse all ihr Wasser ausströmen."

„Aber wann wird das vorüber sein? Wird das je wieder ablaufen; werden wir je wieder nach Hause kommen?"

„Ich weiß nicht, wir müssen warten und aufpassen was Vater thut. Sieh! was kömmt dort?"

„Ein todtes Pferd," rief Mildred, „gewiß ist es ertrunken. Glaubst du nicht auch Oliver?"

„Nun, das versteht sich. Weißt du, Mildred, fuhr er fort, nachdem er stillschweigend die Schuppen im Hofe betrachtet hatte, und Mildreds Augen dem Pferde gefolgt waren, das bald fortgeschwemmt, bald im Wasserwirbel umhergedreht wurde, und dann wieder, grade über die Hecke weg, in das Marschland schwamm — „weißt du, Mildred, ich glaube, Vater wird ganz zu Grunde gerichtet werden durch diese Ueberschwemmung."

„Glaubst du?" erwiederte Mildred, die eigentlich nicht verstand, was es bedeutet: zu Grunde gerichtet werden. „Und warum denn?"

„Warum? Es war schon schlimm genug, daß gestern so viel Gips beschädigt wurde, und ich fürchte,

nun wird der ganze Steinbruch verdorben sein. Wahrscheinlich wird's auch mit der Erndte in der Ebene vorbei sein, und im Garten wächst gewiß nichts wieder, wenn das Wasser auch abgelaufen ist. Das war zwar nicht unser Pferd, das vorher vorbei kam, aber unser Pferd, unsre Kuh, unser Schwein, alles kann ertrunken sein."

„Aber nicht das Federvieh," sagte Mildred. „Sieh nur, wie es dort, in einer Reihe, auf dem Kuhstall sitzt. Das wird in keinem Fall ertrinken."

„Doch es kann verhungern. O Himmel!" fügte er plötzlich hinzu, „es soll mich wundern, ob Ailwin daran gedacht hat, Futter und Korn von unten hinauf zu schaffen. Es würde alles faulen und verderben, wenn Wasser darüber käme."

Er schrie aus voller Gewalt und machte Ailwin Zeichen, aber vergeblich. Sie konnte kein Wort von allem, was er sagte, hören, noch irgend einen Wink verstehen. Oliver wurde ärgerlich und meinte: Ailwin sei doch immer einfältig.

„Das ist sie" sagte Mildred, aber es hat jetzt nichts zu bedeuten. Sieh wie das Wasser aus dem Zimmer herausströmt, Futter und Korn sind längst durchnäßt. Sieh den hübschen Wasserfall aus unserm

Fenster grade hinunter auf das Tulpenbeet. Wie wunderbar!"

„Wenn man nur wüßte, wie man die armen Thiere füttern sollte," sagte Oliver, „und das Federvieh! — Wenn es nur hier etwas für sie gäbe! Man könnte ein wenig Gras für die Kuh schneiden; aber weiter giebt es auch nichts."

„Nur das Laub der Bäume und Blaubeeren, wenn sie reif sind" erwiederte Mildred, indem sie umher sah, „und wilde Blumen, und etliche, die Mutter gepflanzt hat."

„Ach! unsre Bienen!" rief Oliver, die laß uns retten. Sie können sich selbst ernähren. Komm, wir wollen die Bienen retten."

„Du glaubst doch nicht, daß die Bienen ertrinken könnten?" fragte Mildred.

Sie waren nicht ertrunken, aber in größerer Gefahr als Mildred dachte. Ihr kleiner Schuppen stand auf der Seite des rothen Hügels, so daß er den Blumengarten übersehen konnte. Das Wasser war zwischen die Pfähle dieses Schuppens gedrungen und die Bienenkörbe selbst wankten bei jeder vorüber rollenden Welle.

„Das kannst du nicht, Oliver," schrie Mildred, als der Bruder am Abhang des Hügels zu dem

Rücken des Schuppens hinkroch. „Du kannst nicht da herum kommen, Oliver! Du wirst hinein gleiten!“ Oliver sah sich um und nickte, da bei solchem Lärm zu sprechen nichts nützen konnte.

Es zeigte sich bald, daß er nicht nach der Vorderseite des Schuppens hatte herumgehen wollen. Das wäre nicht gegangen, denn die Fluth hatte das Erdreich dort weggespült und nichts übrig gelassen, worauf man stehen konnte.

Oliver brach die hinteren Bretter des Bienenschuppens los, die alt und nur leicht befestigt waren. Wie freute er sich, daß er gekommen war, denn die Bienen schwärmten in großer Verwirrung und Unruhe umher; offenbar merkten sie, daß etwas Ungewöhnliches vorging. Oliver ergriff einen der Körbe, nebst dem Brett, auf dem er stand, und trug ihn so ruhig, als möglich, auf eine sonnige Stelle des Hügels, wo er ihn in das Gras setzte; ging dann den zweiten zu holen und forderte Mildred auf, ihm einen Theil des Weges entgegen zu kommen, um ihm den Korb abzunehmen und ihn neben den ersten zu stellen, denn er sah wohl, daß kein Augenblick zu verlieren war. Mildred kam, zitterte aber so heftig, daß sie wahrscheinlich den Korb hingeworfen hätte, wenn er in ihre Hände gekommen wäre. Allein dies geschah

nicht. Das Erdreich, worauf Oliver noch wenige Minuten vorher ganz sicher gestanden hatte, schmolz immer mehr im Wasser zusammen. Er mußte sehr vorsichtig sein und jeden Augenblick seinen Stand verändern und es ging nicht ohne Gleiten und Rutschen und nasse Füße ab, ehe er den zweiten Bienenkorb wegbringen konnte. Mildred bemerkte, wie sehr erhitzt er war, er mußte sich mit dem Korbe setzen und ausruhen, bevor er den Hügel hinaufzuklettern vermochte, sie bat ihn daher, daß er keinen neuen Versuch machen möchte.

„Die armen Bienen!“ rief Oliver, indem er, mitleidig sich wieder in Bewegung setzte. Aber er hatte gethan, was er konnte. Das Wasser kochte in die Höh, hob das ganze Bauwerk und schwemmte es fort. Oliver eilte, seinen Korb zu den anderen zu tragen und als er umkehrte, waren die Pfosten gesunken, die Bretter weggeschwommen und der übrig gebliebene Korb segelte den Strom hinunter.

„Wie er schwankt!“ rief Mildred. „Ich wollte, er kehrte sich ganz um, daß die armen Thiere herauskommen und wegfliegen könnten.“

„Das würden sie doch nicht“ sagte Oliver. „Ich wünschte, ich hätte etwas früher an die Bienen ge-

dacht. Es ist seltsam, Mildred, daß sie dir nicht eingefallen sind.

„Ich weiß nicht, wie ich noch an irgend etwas denken kann" erwiederte Mildred betrübt, „es ist alles so wunderlich und so furchtbar!"

„Schon gut; weine nur nicht, Schwesterchen, Wir werden ja sehen was Vater thut. Er wird gewiß nicht weinen."

Mildred lachte, denn sie hatte ihren Vater nie weinen sehen.

„Und doch war er gestern sehr nahe daran zu weinen," sagte Oliver, „als er dein armes Huhn todt da liegen sah. Es schien — aber, Mildred, was kann nur aus den Redfurns geworden sein? Wir haben uns immerfort mit den Bienen beschäftigt und gar nicht an die Redfurns gedacht. Ei! und ihr Zelt ist kaum größer als unsre Körbe, ich bin überzeugt, es konnte nicht eine Minute der Fluth widerstehen."

Während Oliver dies sagte, lief er nach dem Theil des Hügels, welcher die weiteste Aussicht in den Moorgrund gewährte und Mildred folgte ihm auf dem Fuß nach, wobei sie oft vor den Hasen erschrak, welche über ihren Weg fortsprangen. Es schienen ihrer jetzt mehr auf dem Hügel zu sein, als sie jemals

in ihrem Leben gesehen hatte. Sie mochte indeß keine Frage deshalb thun, als sie das braune Zelt, oder wenigstens ein Stück davon, in weiter Ferne auf dem Wasser herumklatschen und mit dem Strom forttreiben sah.

„Horch! was war das? Hast du's gehört?" sagte Oliver erbleichend.

„Mir war, als hört ich, weit von uns, ein Kind schreien," erwiederte Mildred zitternd.

„Das war kein Kind, liebe Schwester. Es war ein Geschrei, aber das einer Frau. Ich fürchte es kam von Nan Redfurn, aus irgend einem Theil des Marschlandes. O Himmel! wenn sie alle ertrinken müßten und niemand da wäre, der ihnen hülfe."

„Nein, nein, das glaub ich nicht," sagte Mildred. „Sie sind gewiß wo hinaufgestiegen. — Auf jenen Hügel, oder sonst wo."

Vor dem Plätschern der Fluthen hörten sie nichts mehr, glaubten aber einige Gestalten zu sehen, die sich, weit über das Marschland hinaus, auf dem Rücken des Hügels bewegten. Als ihre Augen endlich müde waren, sich so anzustrengen, blickten sie in der Nähe umher und sahen in einem ruhigeren Theile des Wassers nicht weit von dem Hügel einen Hund, der mit großer Anstrengung zu schwimmen schien.

„Es ist etwas an ihm befestigt," schrie Mildred, „etwas an seinen Hals gebunden!"

„Das ist ein Schwimmender" antwortete Oliver, „sie werden gleich wohlbehalten hier ankommen."

„Können wir ihnen nicht beistehen? Hätte ich doch ein Seil! Aber eine lange Gerte wird vielleicht auch gut sein — ich werde eine Gerte holen."

„Ja, schneide eine recht lange," rief Mildred: und sie zog und zerrte an einem zähen, dornigen Brombeerstrauch, und achtete nicht darauf, daß er ihre Finger zerstach und ihr Kleid zerriß. Sie erschrak dabei immer wieder vor der ungeheuren Zahl großer Vögel, welche aufflogen, und vor den Kaninchen, welche zwischen ihren Füßen durchrannten; doch ließ sie nicht los und zog den langen Brombeerzweig bis zu dem Ort hinunter, welchen der Hund zu erreichen versuchte. Oliver war schon dort und hielt den Zweig einer Esche, wie er ihn zuweilen zu einer Angelrute geschnitten hatte.

„Ich glaube es ist Roger;" sagte er," aber ich sehe nicht die andern. Sieh da! seinen Kopf, wie er hin und her baumelt. Ist es nicht Roger?"

„O Himmel! ich will's nicht hoffen!" schrie Mildred verzweiflungsvoll. „Was sollen wir anfangen, wenn er kömmt?"

„Das wollen wir nachher sehen, erst müssen wir ihn retten. Jetzt an's Werk."

Während Oliver noch sprach, tauchte der Hund unter und kam ohne Roger wieder in die Höh, schwamm mit Leichtigkeit an den Hügel heran und sprang bellend an das Ufer.

Roger war indeß noch sichtbar und sehr in der Nähe, doch wie es schien, erschöpft, denn er sank hinten über und den Zweig ergreifend, riß er diesen mit einem Ruck aus des Knaben Hand.

„Versuch es noch einmal, Roger," schrie Oliver, indem er Mildreds Brombeerreis in's Wasser legte. „Halt fest Mildred!"

Die Dornen drangen tief in Mildreds Finger, aber sie lies nicht los. Roger griff nach dem andern Ende und sie zogen, ohne zu rucken, und mit aller Kraft, bis er den Hügel erreicht hatte und sie ihm mit ihren Händen helfen konnten.

„O! wie froh bin ich, dich gerettet zu sehen, Roger," rief Oliver.

„Du hättest mir wohl etwas Besseres als diesen dornigen Zweig zuwerfen können," sagte Roger, „meine Hände sind ganz blutig von den Stacheln."

„Sieh Mildreds an," rief Oliver, der ihm zeigen wollte, in welchem Zustande seiner Schwester

Hände seinetwegen waren; doch Mildred zog ihre Hände fort, und verbarg sie, zurücktretend, hinter ihrem Rücken, indem sie sagte:

„Nein, nein, daran wollen wir jetzt nicht denken."

Oliver bemerkte, wie durchnäßt der arme Knabe aussah und vergab ihm alles, was er sagte.

Er bat Mildred, wieder nach dem Ort zurückzugehen, wo sie, (dem Hause gegenüber) gestanden hatten. Er selbst wolle gleich nach kommen. Jetzt forderte er Roger auf, Rock und Beinkleider auszuziehen, damit er die Nässe herauswringen könne; die Kleider würden ja bald in der Sonne trocknen. Aber Roger stieß ihn zurück und sagte, er wisse sehr wohl, welche Absicht er habe, Oliver wolle nur sehen, was er bei sich führe, doch würde er jeden niederstrecken, der seine Taschen berührte. Es war klar, daß Roger jeden Beistand verschmähte, daher rannte Oliver, wie er versprochen, bald zu Mildred zurück.

„Ich habe ihn nicht gern verlassen, er ist so durchnäßt, ermüdet, daß ich ihn mit meinem kleinen Finger umstoßen könnte", meinte Oliver „aber er traut mir in keiner Sache."

„Da ist Vater wieder! erzähl es ihm," sagte Mildred. —

Beide Kinder schrien laut, daß Roger da sei, m-

dem sie hinter sich deuteten, doch merkten sie bald, daß ihr Vater nichts von dem, was sie sagten, verstehen konnte, obgleich sie doch nie in ihrem Leben so laut geschrieen hatten. Statt dessen hatte sie Roger gehört, wie sie aus seinem Lauschen hinter den Bäumen schlossen.

Es kam den Kindern so vor, als wenn der Vater sehr unruhig würde. Er wehte ihnen zwar immer noch mit seinem Hut zu, wenn er zuweilen grade nach dieser Richtung hinsah, doch starrte sein Blick meist umher, als ob er überrascht sei, daß der Sturz des Wassers nicht abnähme.

Sie bemerkten, daß er sich oft am Himmel umsah, gleich als wollte er Zeichen eines nahen Windes ermitteln, und sie hätten gern seine Meinung gewußt, ob dieser Wind schaden oder nützen würde. Dann sahen sie ihn zum dritten Mal ein Seil herausbringen, welches er früher wohl für zu kurz gehalten haben mochte, um es gebrauchen zu können, und es schien, als ob dies auch jetzt noch der Fall wäre. Nun bückte er sich wieder und machte ein Zeichen, an der Seite des weißen Thürpfostens, (das Wasser hatte jetzt ganz die Stufen bedeckt) und Oliver meinte, dies geschähe, um zu beobachten, ob die Fluth regelmäßig steige oder nicht. Es war ihnen unbe-

greiflich, warum der Vater so genau die Thürschwelle und den Fensterrahmen untersuchte, denn es kam ihnen nicht, wie ihm in den Sinn, daß die Mühle, bei der Gewalt des Stromes, einstürzen könnte.

Endlich bemerkte er Roger, und von diesem Augenblick an, wandte er kaum ein Auge von den Kindern ab. Oliver schlang seinen Arm um Mildreds Hals und sagte ihr in's Ohr:

„Ich kann mir denken, warum Vater so herüber sieht, er fürchtet, daß auch Stephan hier ist, und weiß, daß keiner da ist, der sich unsrer annimmt; nicht einmal Ailwin."

„Vielleicht ist Stephan wirklich hier, im Gehölz!" schrie Mildred entsetzt. „Ich wollte dies Wasser machte rasch und liefe ab, und wir könnten nach Hause gehen."

„Es kann nicht schneller laufen als es thut. Sieh wie die Wellen forteilen. Aber das ist grade das Schlimmste dabei, denn es beweist, welche Masse da vorhanden ist, von wo es herkommt. Aber ich glaube nicht daß Stephan hier ist. Ich hätte fast Lust, Roger danach zu fragen.

„Nein, thue es nicht Oliver! Stephan kann ertrunken sein, erinnere ihn nicht daran."

„Ei, du siehst, er macht sich aus nichts etwas.

Da quält er diesen Augenblick wieder dort auf dem Boden, irgend ein lebendes Geschöpf."

Oliver selbst vergaß alles über die vielen, lebendigen Thiere vor seinen Augen. Das Gras wimmelte von Mäusen, Maulwürfen und kleinen Schnecken, während nach allen Seiten Kaninchen ihre kurzen weißen Schwänze in die Höhe richteten, Rebhühner aus allen Büschen aufflogen, und Hasen aus jeder Höhle hervorschossen, in die der Knabe hineinblickte.

„Alle sind aus ihren Löchern herausgeschwemmt, und wissen nun nicht, was sie mit sich anfangen sollen; eine schöne Jagd, wenn einer Lust dazu hat," sagte Roger, als er auf dem Boden lag und eine kleine Maus so oft bei ihrem langen Schwanze zurückzog, als sie fortzulaufen versuchte.

„Ich glaube, du hast heute nicht viel Lust zu jagen, Roger, und keiner hat sie wohl!"

„Ich weiß nicht; — ich bin sehr hungrig," sagte der Knabe.

„Das waren wir auch; aber wir haben es wieder vergessen. Vater ist dort in der Mühle . . . ."

„Das brauchst du mir nicht zu sagen. Seh ich ihn etwa nicht?"

„Wir glauben, daß er sich nach Stephan umsieht."

„Er wird ihn nicht finden," sagte Roger sehr leise, so leise, daß Oliver nicht bestimmt verstand, was er sagte.

„Er ist also nicht hier auf dem Hügel, Roger?"

„Auf dem Hügel! — nein; ich weiß weder wo er ist, noch wo seine Frau ist. Ich glaube sie sind beide ertrunken, bin ich doch auch beinah ertrunken. Wenn sie nicht eben so geschwommen sind, wie ich, so müssen sie ertrunken sein und das konnten sie kaum, da ich den Hund hatte."

Die Kinder sahen sich unter einander an, als ob sie dächten, Roger sei erschüttert und betrübt, und versuche nur, nicht so zu erscheinen.

„Vielleicht fand sich ein Kahn im Marschlande. Glaubst du nicht, daß die Landleute auf den Hügeln Nachen herausgebracht haben, als die Fluth Ueberhand nahm?"

„Nachen? nein! die Hügelbewohner haben alle zusammen nicht mehr als drei. Es giebt noch etwa drei in der Nähe der Teiche, aber die sind wie Nußschalen. Wie könnte auch ein Kahn sich auf solcher Fluth erhalten? Ei! sie würde im Augenblick ein Schiff in das Meer treiben. Da ist nicht an Kähne zu denken, das kann ich dir sagen."

„Aber wird uns denn niemand einen Kahn

schicken?" fragte Mildred, welche näher gekommen war, um zuzuhören. „Wenn man keinen Kahn schickt, und die Fluth nimmt zu, was sollen wir dann anfangen? Wir können doch hier nicht leben; hier giebt's ja nichts zu essen, und keine Betten und keinen Schutz, wenn es regnen sollte."

„Merkst du das nun erst, fängst du jetzt erst an darüber zu weinen?" fragte Roger mit Verachtung.

„Ich glaubte wir würden fort können," seufzte das kleine Mädchen. „Ich dachte ein Kahn, oder sonst was, würde kommen."

„Ein schönes, dummes Ding mußt du sein!" rief Roger.

„Wenn sie dumm ist, bin ich es auch," bemerkte Oliver. „Ich finde es nicht dumm, sich nach einem Kahn umzusehen, es sind genug dort an der Küste."

„Die sind alle längst in Stücke zerschlagen" erklärte Roger, „und die Leute, welche die Fluth hineingelassen haben, werden Sorge tragen, daß du nicht heraus kommen kannst; du, und ihr Ausländer alle. Es ist nur euretwegen, daß ich in dieser Noth bin. Aber es war abscheulich von ihnen, daß sie uns keinen Wink davon gaben. Es war zu schlecht, uns in einer Falle mit euch, zu fangen. Wenn Onkel

ertrunken ist, und ich je wieder lebendig herauskomme, will ich mich auch an sie rächen!"

„Mildred ließ das Weinen, so gut sie konnte; um zu hören; aber Oliver sagte zu Roger: (und Mildred dachte dasselbe.)

„Ich verstehe nicht ein Wort von allem, was du sprichst."

„Das glaub ich. Ihr Ausländer versteht nie etwas wie andere Leute."

„Aber willst du uns nicht sagen, wer diese Fluth verursacht hat?"

„Wahrhaftig, es war nicht die Meinung, daß ihr darum wissen solltet. Es hätte nicht gut gethan, euch den Weg aus der Falle zu zeigen. Wißt denn, die Parlaments-Versammlung in Lincoln hat befohlen, heute die Schleuse der Wasserleitung zu öffnen, um des Königs Ländereien zu überschwemmen und ihre Einwohner los zu werden. Das wird so gut für sie sein, als eine gewonnene Schlacht.

Die Kinder waren erschrocken über eine so boshafte Handlung und wollten nicht daran glauben. Es würde schon tyrannisch und grausam gewesen sein, die Ansiedler, welche dieser Streit zwischen dem Könige von England und seinem Volke nichts anging, zu verpflichten, sich in Reihe und Glied zu stellen

und im Kriege todschießen zu lassen; doch während sie friedlich auf ihren Meierhöfen lebten, ihren Zins zahlten und gern jedem ihren guten Willen zeigten, die Schleusen zu öffnen und Meer und Flüsse einzulassen, um sie zu ertränken, nur weil sie in Königs Landen wohnten, schien eine zu furchtbare Grausamkeit, um daran glauben zu können. Wenigstens Oliver und Mildred konnten es nicht und waren überzeugt, ihre Mutter würde, wenn sie jemals wieder zu ihrer Familie zurückkehrte, ganz andre Nachrichten bringen und das ganze Unglück sich als zufällig ergeben.

Dies war ihre Ansicht, doch die Sache verhielt sich, wie Roger gesagt hatte. Die Schleuse der Wasserleitung war wirklich auf Befehl der damals in Lincoln stattfindenden Parlamentsversammlung aufgezogen worden, um des Königs neue Ländereien zu zerstören und ihn des Beistands der Bewohner zu berauben. Die eifersüchtigen Landleute der Umgegend hofften gleichfalls, dies Verfahren werde die Ausländer abhalten, in England zu leben, wie sehr sie auch einer solchen Zuflucht bedürfen möchten. Einige dieser Unglücklichen wußten, woher der Schlag kam, anderen war es zu ihrem Heil verborgen geblieben; denn der Gedanke an die Bosheit ihrer Feinde hätte noch bittrer für sie sein müssen, als die Furcht vor Untergang und Tod.

IV. Kapitel.

Ein hungriger Tag.

„Wir werden ja sehen, was Vater thut," war noch immer der Trost, mit dem Oliver seiner Schwester Angst beschwichtigte. Er war so überzeugt, sein Vater würde bei jeder Gelegenheit, was das beste zu thun wäre, heraus finden, daß er fühlte, er brauche ihn bloß zu beobachten und was er auch begönne, nur seinem Beispiel zu folgen. Sie blieben nun, hungrig und müde wie sie waren, ruhig auf der Insel, weil er auf der Mühle blieb und das Sinken des Wassers zu erwarten schien. Der schrecklichste Gedanke für sie war, was sie hier nach Einbruch der Finsterniß anfangen sollten. Auch der Vater schien endlich daran zu denken, denn er fing bei Sonnen-

untergang an, sich viel hin und her zu bewegen, mehr, als er den ganzen Nachmittag über gethan hatte.

Sie sahen ihn vorsichtig in den Strom hineintreten und eine kleine Strecke darin vorschreiten, bis das Wasser zu seinem Kinn hinaufreichte. Dann wurde er so furchtbar herumgeschlagen, daß Mildred es nicht mit ansehen konnte. Beide, Oliver und Roger, waren nach dem, was er wagte, und nach der Art und Weise, wie er sich zuletzt nach der Treppe zurückzog, außer Zweifel, er habe sich mit dem Seil festgebunden, das sie ihn messen gesehen hatten. Es war gewiß zu kurz zu dem beabsichtigten Zwecke, denn er mußte zurückgehen und hatte nichts davon, als bis auf die Haut durchnäßt zu sein. Sie sahen dies alles bei dem gelben Licht, das von Westen aus auf das Wasser fiel. Nach wenigen Minuten konnten sie ihn nicht mehr erkennen, obgleich die Mühle selbst sich dunkel vom Himmel und aus der Mitte der glänzenden Fluth erhob.

„Ach!“ rief Mildred, „wie wird der arme Vater durchnäßt sein und sich erkältet haben.“

„Wenn ich nur schwimmen könnte,“ rief Oliver, „dann wollte ich schon zu ihm hinüber kommen und ihm ein Seil aus dem Hause holen; es muß eins, das lang genug ist, sich irgendwo im Hofe finden.

Könnte ich nur schwimmen, ich würde schon zu ihm gelangen."

„Das würdest du nicht," sagte Roger. „Dein Vater kann schwimmen und warum thut er es nicht? Weil niemand quer über diesen Fluß schwimmen kann. Es ist ja ein Strom, — er würde den stärksten Mann übers Marschland hinweg fortreißen, und mit dir würde das Wasser wie mit einem Baumzweig spielen."

„Fast fürchte ich jetzt, dieser Strom wird nicht nachlassen," sagte Oliver nachdenklich; „denn wahrscheinlich giebt es hier in der Nähe eine Höhle, die ihn aufnimmt."

„Wie meinst du das?"

„In Holland, wo es bisweilen dergleichen Ueberschwemmungen giebt, pflegt man zu sagen, daß, wenn das Wasser in eine Höhle geräth, es als Strom wieder herausdringt und dann eine Strecke so fortfließt. Ach! unser Steinbruch," rief er plötzlich. „Mildred laß uns gehen und ehe es finster wird, zusehen, was sich auf jener Seite begiebt." Sie rannten nun um den Hügel herum und gewahrten dort in der That, daß die Fluth in den Steinbruch fiel — kochend, wie Wasser in einem Topf. Wieder herausstürzend führte sie weiße Erde mit sich, welche sich in einem langen

Streifen über die Fluth hinzog, und so wurde es klar, woher der Strom zwischen dem Hause und der Mühle weißer und trüber war, als der zwischen dem Hügel und dem Hause.

Mit einemmal kam es Roger in den Sinn, daß der letztere wahrscheinlich weniger reißend sei, als der andere; er äußerte dies gegen Oliver und dieser rannte mit Mildred zurück, erfreut über die bloße Möglichkeit, nach Hause zu kommen.

Aber jetzt, welch ein Anblick! Die Mühle stand nicht mehr an ihrem vorigen Ort, sie hatte sich schon ein gutes Theil nach dem Marschlande zu fortbewegt und war noch immer in Bewegung. Sie segelte fort wie ein Schiff.

Nach dem ersten Ausruf der Verwunderung, stand auch Roger todtenstill im Beobachten versunken. Nicht eher sprach oder bewegte er sich, bis ihm die Mühle in der Dunkelheit aus dem Gesicht geschwunden war. Erst als Mildred einen lauten Schrei ausstieß und Oliver, sein Gesicht verbergend, auf die Erde niederstürzte, nahm Roger wieder das Wort.

„Sei still, du mußt still sein," sagte er mit Entschiedenheit zu dem kleinen Mädchen. „Wir müssen uns jetzt anstrengen und nicht mehr warten bis wir sehen, was andre Leute thun."

„O Vater! Vater wird ertrinken!“ schrien sie.

„Das könnt ihr nicht wissen. Wenn er in den Humber hineintreibt, was wahrscheinlich ist, nach der Richtung die er genommen, so kann ihn ein Schiff auffangen; oder er wird irgend eine Anhöhe besteigen. Darüber können wir jetzt nichts ausmachen; klar ist ist nur so viel, daß er nicht unser Verhungern wünschen wird, er mag nun selbst ertrinken oder nicht. „Komm, steh' auf Bursche,“ rief er, indem er Oliver mit dem Fuße stieß.

„Liege doch nicht so da, Oliver, bitte steh auf!“ sagte Mildred.

Oliver erhob sich und that alles was Roger ihm hieß.

„Du sagst, daß es ein langes Seil irgendwo, in der Nähe des Hauses, giebt,“ sagte Roger. „Wo ist es?“

„Es liegt eins im Kuhstall, so viel ich weiß.“

„Und wenn ich nicht bis dahin gelangen kann, ist dann eins im Hause?“

„Ja, in der Polterkammer,“ sagte Mildred. „Um das Vorrathsbett ist eine lange, lange Leine mehrmals herumgebunden.“

„Ich wollte, wir hätten uns vor einer Stunde daran gemacht,“ murrte Roger, „statt bis zur Dun-

kelheit damit zu warten. Wir sind rechte Narren gewesen, daß wir uns nicht das Tageslicht zu Nutze gemacht haben! Weißt du nicht, Junge, wie wir ein Feuer anmachen können? Holz genug giebt es hier, wenn man es nur anzünden könnte!"

„Um ein Abendbrod zu kochen?" fragte Mildred.

„Nein, ich denke drüben im Hause zu essen; allein wir müssen erst einige Arbeit thun."

Oliver hatte zwar ein stählernes Messer, doch es war zu dunkel, um einen Feuerstein zu suchen.

„Quäle dich nicht länger, wegen des Feuers," sagte Roger, „aber höre zu. Kannst du auf einen Baum klettern? ich wollte wetten, du kannst es nicht; dann mußt du sterben."

„Ich kann wohl," sagte Oliver, „aber was soll Mildred anfangen?"

„Das werden wir nachher sehen. Welcher Baum steht dem ersten Fenster da oben am nächsten?"

Oliver und Mildred bezeichneten eine junge Esche, welche sich jetzt ganz über das Wasser hinbog.

„Die ist nicht stark genug," sagte Roger, indem er den Baum schüttelte und seine Wurzeln lose fand. „Zeigt mir einen stärkeren."

Eine schön gewachsene Birke stand zunächst dabei. Roger zog Oliver beim Arm und stellte ihn

gerade unter den Baum und seine Schwester neben ihn. Hier befahl er ihnen, stehen zu bleiben, und von Minute zu Minute ein lautes Halloh, oder Geschrei zu erheben und so eine ganze Stunde lang fort zu fahren, wenn sie nicht ein Seil in den Baum hinein, oder in ihrer Nähe, fallen hörten. Sie sollten aufpassen, ob dies Seil käme, und auf alle Weise versuchen, es aufzufangen; es würde ein Gewicht am Ende befestigt sein und das Ergreifen erleichtern; Oliver müsse dies Seil an den Baumstamm binden, es mit aller Gewalt straff ziehen und es so fest machen, daß keine Last es zu lösen vermöchte.

„Merke dir das," sagte Roger. „Wenn nicht, mußt du ertrinken; damit abgemacht! Thu, was ich dir sage, und du wirst sehen was geschieht."

Roger pfiff dann seinem Hunde, riß Oliver seine schwarze Binde vom Halse herunter und befestigte sie um den Hals des Hundes, um sich daran zu halten; zeigte auf das Haus und zwang den Hund in's Wasser zu gehen. Er selbst folgte — und endlich konnten die Kinder nicht mehr unterscheiden, was aus beiden wurde.

„Was glaubst du, daß er vor hat?" fragte zitternd die kleine Mildred.

„Ich weiß es wirklich nicht. Er kann nicht mei-

nen, daß wir an dem Seil hinüber klettern sollen. Ich glaube kaum, daß ich es könnte, du kannst es gewiß nicht."

„O! nein, nein, laß uns hier bleiben. Bleibe bei mir, hier unter den Bäumen, Oliver."

„Es würde mir doch viel behaglicher sein, wenn wir zu Hause, am Feuer säßen. Du zitterst jetzt schon, als wäre es Winter, und die Nacht wird uns sehr lang werden, wenn wir nichts zu essen haben."

„Aber Roger ist doch fort — und ich bin nicht gern da, wo er ist, er ist ein so grober Junge. Wie er deine Binde griff und dich herumriß, und er nennt dich Bursche, wo er eben so gut Oliver sagen könnte."

„Wir müssen uns jetzt nicht an dergleichen Dinge kehren, wenn er uns nur zeigt, wie wir nach Hause kommen können, denke einmal, wie froh Ailwin und Georg sein würden, wenn wir kämen, und ich weiß, Vater würde es wünschen und Mutter auch. Du mußt jetzt nicht mehr weinen, Mildred; wirklich nicht. Man muß in einer Zeit, wie diese, thun, was man thun kann.

„Ich wollte, ich dürfte mein Gebet sprechen," sagte darauf Mildred.

„Thu' es, liebes Schwesterchen. Knie nieder, niemand sieht uns hier. Laß uns Gott bitten, Vater

zu retten — und auch uns und Georg und Ailwin, wenn's ihm gefällt — und Roger."

Sie knieten nieder, und Oliver sprach laut zu Gott, was er auf dem Herzen hatte. Es war ein großer Trost für beide Kinder; denn sie wußten, daß während kein menschliches Auge sie beim Sternenlicht unter dem Baume sah, Gott ihre Worte hörte und ihre Herzen verstand.

„Nun wieder an's Werk!" sagte Oliver, als sie aufstanden.

Sie erhoben ein Geschrei, ziemlich von Minute zu Minute, so genau, als sie es nur berechnen konnten und hatten wohl dreißigmal geschrien und fanden schon, dies sei eine recht schwere Arbeit, ehe sich irgend ein Erfolg davon zeigte. Da schlug auf einmal, über ihren Köpfen, etwas in den Baum hinein und raschelte zwischen den Blättern hinunter, bis es zuletzt Olivers Kopf berührte. Er fühlte umher und ergriff das Ende eines Seils, ohne daß er nöthig gehabt hätte, den Baum hinaufzuklettern, um es zu suchen. Jetzt erhoben sie ein Geschrei anderer Art, denn sie waren wirklich herzlich froh. Dies wurde beantwortet durch einen sanften Zug an dem Seil. Doch Oliver hielt fest, entschlossen, sich durch nichts die kostbare Leine aus der Hand reißen zu lassen.

„Was giebt's hier?" sagte er, als er ein Päckchen, ziemlich am Ende des Seils, befestigt fühlte. Er reichte es Mildred, damit sie es abbinden und öffnen sollte, was sie mit einiger Mühe that, und dabei wünschte, der Abend möchte nicht so dunkel sein.

Es war ein Feuerzeug.

„Da haben wir's nun!" rief Oliver. „Jetzt werden wir bald wissen, woran wir sind. Weißt du noch, wo neulich der Baum herunter gehauen wurde?"

„Ja, ganz nah von hier."

„Schon gut: bring eine Schürze voll Späne — schnell, und was du an trocknem Holz finden kannst. Wir können bei Licht noch zweimal so rasch vorwärts kommen und sie werden dann auch vom Hause her sehen können, was wir thun."

Nach wenigen Augenblicken loderte ein Feuer, in der Nähe des Baumes. Das Seil mußte vom Hause her, grade herüber gekommen sein, ohne einmal in das Wasser zu tauchen, denn nicht allein waren Stahl und Feuerstein unversehrt, auch der Zunder, und das Tuch, worin der Kasten gewickelt, waren ganz trocken.

„Roger ist doch ein kluger Bursche, — soviel ist gewiß," sagte Oliver. „Nun gilt's, das Seil zu befestigen! Sorge du für die Unterhaltung des Feuers.

Spare die Späne nicht. Laß das Feuer tüchtig brennen."

Oliver wandte alle Kraft an, das Seil stramm zu ziehen und es um den Stamm der Birke, unmittelbar über einem großen Ast derselben, zu schlingen. Es schien ihm, so weit er sehen konnte, als wenn das Seil sich hübsch gerade zöge, weder schief herunter, noch hinauf; so daß das Brett des oberen Fensters, ziemlich in ebener Richtung mit dem Ast am Birkenstamm sein mußte. Oliver band Knoten auf Knoten, bis nichts mehr vom Seile übrig war. Er konnte sich nicht vorstellen, wie er an einem Seile über das Wasser gelangen sollte, das bei jeder Bewegung hin und her schwanken mußte. Doch hatte er alle Kraft beim Binden aufgeboten und mehr konnte er nicht thun. Als er den letzten Knoten gemacht hatte, stellte er sich mit Mildred grade vor das Feuer und beide erhoben, die Arme schwenkend, noch einmal ein großes Geschrei, überzeugt, sie müßten jetzt so gut gesehen wie gehört werden.

„Sieh, sieh!" rief Oliver, „das Seil bewegt sich, es ist nicht mehr so schlaff, sie machen es fester. Wie viel strammer es wird, als ich es ziehen konnte! Das muß Ailwins starker Arm sein und Rogers."

„Und doch werde ich nie auf diesem Wege hin-

über kriechen können," sagte Mildred. „Ich wollte, du versuchtest es auch nicht, Oliver: o! bleibe bei mir!"

„Ich werde dich nicht verlassen, Mildred; aber wir wissen ja noch gar nicht, was wir thun sollen. Da, jetzt bewegt sich das Seil wieder, nun werden wir ja sehen was geschieht. Sieh nicht auf das Wasser, es blendet so, lieber bloß auf das Seil; siehst du da etwas kommen?"

„Ja, und es scheint mir ein Korb zu sein, einer von Mutters Waschkörben, der die Leine entlang kömmt."

Wirklich hing einer von Frau Linacres Waschkörben an dem Seil und Roger saß darin. Schnell warf er Oliver eine Leine zu, die am Ende des Korbes befestigt war, damit er diesen, wenn Roger wieder drüben angelangt wäre, nach dem Baume herüber ziehen und für sich benutzen könnte. Oliver sollte also wahrscheinlich Mildred in den Korb schaffen, die Leine festhalten, und das Fahrzeug abermals für sich zurückziehen, wenn seine Schwester glücklich gelandet war. Ailwin hielt gleichfalls eine, an dem andern Ende des Korbes befestigte Leine, um denselben nach der entgegengesetzten Richtung hinziehen zu können.

Oliver war überglücklich. Er meinte, daß er nie etwas klügeres gesehen habe und fragte Mildred, ob

sie sich wirklich fürchte, in diesem sicheren, kleinen Wagen hinüber zu fahren; sagte ihr, wie sie sich bei der Ueberfahrt helfen könne, indem sie sich selbst an der Seilbrücke (wie er sie nannte) entlang schöbe, statt still im Korbe zu sitzen, oder vielleicht, durch ein Anhängen an das Seil, ihr Fortschreiten aufzuhalten. Sorgsam bedacht, daß er die Leine auch nicht auf einen Augenblick fahren ließe, untersuchte er noch einmal die Knoten des längeren Seils und fand, daß sie alle fest waren. Nach wenigen Minuten fing er an zu ziehen, und der Korb kam mit großer Leichtigkeit herüber.

„Wie soll ich aber hineinkommen?" fragte Mildred, ängstlich.

„Hier," sagte Oliver, indem er sich bückte; „klettre auf meinen Rücken. Nun halte dich am Baum fest, und steige auf meine Schultern. Fürchte dich nicht, du bist leicht genug. Nun kannst du hinauf steigen?"

Mildred fühlte, wie viel auf dem Spiel stand und entschloß sich daher zum Versuch. Sie taumelte in den Korb hinein, erhielt noch einmal Unterricht von Oliver, wie sie ihre Ueberfahrt beschleunigen könne und bat ihn dringend, ja auf die Leine zu achten, damit nichts ihn abhalten möchte, ihr augenblicklich zu folgen. Dann kam ein tüchtiger Ruck und sie

fühlte sich in die Finsterniß hineingezogen, was ihr nicht im mindesten behagte. Das Wasser brauste, als sie darüber hing, gewaltiger als jemals und das Licht, welches vom Feuer darauf fiel, zeigte nur, wie schnell es unter ihr hinschoß. Jetzt sah sie Oliver noch mehr Späne und Reiser in das Feuer werfen, und schloß daraus, daß er sie nicht mehr sehen könne. Sie arbeitete, so viel sie konnte, ihre Hände abwechselnd eine hinter die andere legend, an dem Seil entlang; aber ihre Hand war schwach und ihr Kopf schwindelte; sie hatte seit dem Frühstück nichts zu essen gehabt und war übermüdet.

Während ihre Augen noch immer bei Oliver verweilten, gab es plötzlich einen Stoß, der Korb schlug gegen etwas an — es wurde ihr übel und weh. Gleich darauf hörte sie aber Ailwins Stimme sprechen: „Gewiß, es ist einer von ihnen; O! müßte ich nur nicht immer denken, daß dabei irgend ein böser Zauberstreich ist!"

Das arme, schwindlige Kind fühlte sich von einem starken Arm umfaßt und nach der Stube, in der Nähe des Feuers getragen. Sie stammelte: „Ailwin, hole etwas zu essen für Oliver, er wird gleich hier sein."

„Das will ich; aber zuerst für dich. Ihr sollt

beide auch einen Tropfen von meinem Kirschbranntwein haben."

Mildred sagte, sie würde einen Trunk Milch vorziehen, aber Ailwin antwortete, daß sie keine habe; sie hätte nicht zur Kuh gelangen und sie melken können. Was hatte denn nun der arme kleine Georg gemacht? Er hatte Milch getrunken, die vom Morgen übrig geblieben war. Ailwin fügte hinzu, es thue ihr sehr leid; sie begreife nicht, wie sie so vergeßlich habe sein können, aber sie habe doch nicht denken können, daß es ihr am Nachmittage unmöglich werden würde, die Kuh zu melken; sie habe daher alle Milch selbst ausgetrunken, welche Georg übrig gelassen, da ihr gewohntes Mittagbrod aus der Küche weggeschwemmt sei. Auch daran hatte sie nicht gedacht, irgend etwas Eßbares mit hinaufzunehmen, als die Fluth sie aus den unteren Zimmern vertrieb. Alles Mehl und Korn stand jetzt unter Wasser; die Gemüse schwammen ohne Zweifel im Keller umher, und das Fleisch würde gewiß auch beim Mehl gelegen haben, wenn es Roger, der, wie er sagte, keine Lust hatte zu verhungern, nicht gelungen wäre, eine Hammelkeule aufzufischen. Diese schmorte jetzt auf dem Feuer, doch war es nicht wahrscheinlich, daß sie gut gerathen würde, da neben den Mangel an Garten-

gewächsen, auch alles Salz geschmolzen und das Wasser keins von dem besten war. Es war so schlecht, daß es nicht ohne Zusatz getrunken werden konnte und aufs Neue nöthigte die gute Ailwin zu ihrem Kirschbranntwein. Mildred jedoch zog eine Tasse Brühe vor, die, schwach genug, doch durch das Mitkochen eines Stück Brods (des einzig vorhandenen) verbessert worden war.

Gerade als Mildred an das Fenster gehen und sich nach Oliver umsehen wollte, stieg dieser schon in dasselbe hinein. Er war nicht zu müde, um nicht, wie Ailwin sagte, seinen Witz noch bei der Hand zu haben, einen Witz, der mehr werth sei als der ihrige. Er hatte etwas trocknes Holz, so viel der Korb fassen konnte, mit herüber gebracht, denn er dachte, daß der Torf ganz fortgeschwemmt und der Holzhaufen durchnäßt sein würde. Alle freuten sich der Aussicht, während dieser Schreckensnacht ein Feuer unterhalten zu können. Sie kamen überein, daß die Seilbrücke so lange unverändert bleiben müsse, als die Fluth anhielte. Es gab genug der wilden Thiere und Vögel auf dem rothen Hügel, um auf lange Zeit zur Nahrung auszureichen, und dort allein konnten sie Brennholz bekommen.

„Ihr könnt kein Wild fangen ohne meinen Hund,

verlaßt euch darauf," sagte Roger zu Ailwin „und mein Hund soll seine Nase nicht auf die Erde setzen, wenn du ihn nicht gut fütterst und soll sein, wo ich bin. Merk dir das."

Während er sprach, öffnete er die Thür, um den Hund einzulassen, welchen Ailwin, ihres Lieblinghuhns und ihrer Küchlein wegen, die sämmtlich in der Stube waren, auf die Treppe hinaus gebracht hatte. Beim Hereinkommen des Hundes flatterte das Huhn auf einen Balken unter der Decke, und die Küchlein lärmten umher, bis Ailwin und Mildred sie fingen und in ihren Schooß nahmen. Schüchtern blickten beide nach Roger, denn sie erinnerten sich an das Schicksal, welches Tags zuvor das weiße Huhn getroffen hatte. Roger kümmerte sich nicht darum; hatte sein Messer hervorgezogen, gabelte den Hammel aus dem Kessel heraus und schnitt die beste Hälfte davon für sich und seinen Hund ab.

Wahrscheinlich dachte Oliver, daß Roger für seine unlängst geleisteten Dienste das Beste, was sie ihm geben könnten, verdiene; denn er sagte:

„Gewiß, Roger, weder Mildred noch ich, noch Vater und Mutter, wenn sie es erfahren sollten, werden jemals vergessen, was du diesen Abend für uns

gethan hast. Ohne dich hätten wir auf dem rothen Hügel sterben können."

„Dummes Zeug," murrte Roger, indem er mit den Beinen schlenkernd, das offne Messer in der Hand und mit vollgestopftem Munde da saß. „Dummes Zeug! Als wenn ich mir etwas daraus machte, ob ihr versinkt oder schwimmt. Ich liebe den Spaß; das ist Alles."

Niemand sprach. Ailwin setzte den Kindern die schwache Brühe und das übrige Fleisch vor und schüttelte den Kopf, als diese sie baten, selbst auch davon zu nehmen. Sie flüsterte Oliver viel von Kirschbranntwein zu, allein dieser erwiederte laut: der Branntwein sähe zwar sehr gut aus und röche schön, habe aber das einzige Mal, daß er ihn gekostet, ihm Schwindel verursacht; diesen Abend dürfe er nicht schwindlich werden, da noch soviel zu bedenken sei und er noch nicht gewiß wäre, daß die Fluth ihre höchste Höhe erreicht habe. Er sagte nicht mehr, obgleich ihm der Gedanke an seinen Vater schwer auf dem Herzen lag. Weder er, noch Mildred hätten diesen Abend ihres Vaters gegen Ailwin erwähnen können, selbst wenn Roger aus dem Wege gewesen wäre.

Roger mußte wahrscheinlich, was Oliver gesagt hatte, sehr einfältig finden, denn er lachte während

er es mit anhörte und noch einige Zeit nachher. Eine halbe Stunde später, als Ailwin an ihm vorbei ging, um ein Bett für Oliver zurecht zu machen, damit alle in dieser unruhigen Nacht beisammen sein möchten, glaubte sie einen starken Branntwein-Geruch zu bemerken. Sie flog nach ihrer Flasche — aber diese war leer — nicht ein Tropfen mehr darin. Roger hatte alles ausgetrunken. Bald sank sein Kopf auf die Brust und er fiel in trunkenem Schlaf vom Stuhle hinunter. Mildred wich mit Entsetzen vor ihm zurück, Ailwin und Oliver aber rollten ihn in eine Ecke der Stube, wo sein Hund sich neben ihn hinlegte.

Während er so machtlos dalag, konnte sich Ailwin nicht enthalten, ihm einen Stoß zu geben und, da ers jetzt nicht sehen konnte, ihm auch in's Gesicht zu lachen.

„Nicht doch, Ailwin, — nicht doch;" sagte Oliver. „Mildred und ich wären, ohne ihn, jetzt nicht hier." —

„Und ich wäre die zwei Stunden her nicht beinah von Sinnen gekommen vor Schreck, noch würde ich, ohne ihn, meinen Kirschbranntwein eingebüßt haben. Gott sei mir gnädig! ich werde nie vergessen, wie er mit seinem Kopf in das Fenster fuhr und erst seinen Hund voranschickte. Es war mir so gewiß

wie mein Leben, daß das Volk da an der Ueberschwemmung Schuld sei und daß sie mich holen kämen, nachdem sie meinen Herrn und, wie ich glaubte, auch euch davon geschleppt hatten."

„Ei, Ailwin, welcher Unsinn!" rief Mildred aus ihrem Bett, am ganzen Körper zitternd. „Wie konnte ein Knabe wohl eine Ueberschwemmung machen?"

„Und du siehst, was er gethan hat, anstatt uns fortzuschleppen;" bemerkte Oliver.

„Gut, es ist fast meinen Kirschbranntwein werth, ihn so zum Tode betrunken liegen zu sehen; lieber sähe man ihn freilich ganz todt. Ja, es mag schlecht sein, so etwas zu sagen, aber es ist immer noch nicht so schlecht, wie manches, was er gethan hat und ich habe eine so tödliche Furcht vor ihm!"

„Ich wünschte, du sagtest dein Gebet, Ailwin, statt solche Sachen zu reden und dann würdest du dich vielleicht vor keinem Menschen mehr fürchten."

„Sehr wohl! das ist ja beinah so gut, als wenn der Pastor es gepredigt hätte. Ich will nur den Korb mit den Küchlein aufhängen, damit der Hund ihnen nichts thut und dann wollen wir unsre Gebete sagen und, so es Gott gefällt, zu Bett gehen. Ich bin überzeugt, wir haben es alle nöthig."

Oliver zog vor, erst zu untersuchen, wie hoch

das Wasser in den unteren Stuben stünde. Er zündete ein Stück Holz an und fand, daß nur zwei Stufen von dem unteren Treppenabsatz trocken geblieben waren. Doch Ailwin versicherte so ernsthaft, das Wasser sei während der letzten zwei oder drei Stunden nicht gestiegen, daß er dachte, sie könnten sich wohl schlafen legen. Ailwin und er waren die Einzigen, welche Wache halten konnten; indessen glaubte Oliver, Ailwins Wachen würde eben nicht von Nutzen sein und er selbst fühlte sich so müde, daß er kaum hoffen konnte munter zu bleiben; auch meinte er für die Arbeit des nächsten Tags geschickter zu sein, wenn er sich die gehörige Ruhe gönnte.

Also küßte er den kleinen Georg, legte sich neben ihm nieder, und war bald so fest eingeschlafen wie alle seine Gefährten.

V. Kapitel.

Sonnenaufgang über der Niederung.

Die ganze Gesellschaft schlief einige Stunden, ruhig und unbewußt, wie der kleine Georg. Da die Kinder so müde waren, daß nicht einmal die furchtbare Ungewißheit über des Vaters Schicksal sie wach erhalten konnte, so würde wahrscheinlich auch die Kenntniß ihrer eigenen Gefahr sie schwerlich gestört haben; doch hatten sie auch wenig mehr Begriff von der Größe dieser Gefahr, als der kleine Georg. Sie wußten nicht, daß die Niederung auf allen Seiten von Hügeln umringt war, ausgenommen nach der See zu; oder wenn sie es wußten, so zogen sie es doch nicht in Ueberlegung, weil die Berge eine große Strecke entfernt lagen. Allein, fern oder nah, war dieser Um-

kreis von Bergen die Ursach, daß das Wasser in der Niederung zu einer großen Höhe stieg, nachdem einmal die Befestigungen zerstört waren, welche bis dahin dem Meere und den Flüssen gewehrt hatten. Da die Hügel von drei Seiten den Abfluß des Wassers verhinderten, so war es klar, daß dies sich bis zu der Höhe des Meeres, oder der Flüsse, von denen es ausströmte, erheben mußte. Es hatte noch nicht diese Höhe erreicht, als die Kinder sich zur Ruhe begaben, wenngleich Ailwin so gewiß war, daß das Schlimmste vorüber sei. Die Gefahr wuchs, während sie schliefen, zu fest schliefen, um nur von einem Unglück zu träumen.

Die erste Störung ging von dem Kinde aus. Oliver wurde, halb schlafend, gewahr, daß der kleine Georg sich viel bewegte und lachte. Oliver murmelte: „sei still Georg, liege ruhig," das Kind wurde auf einen Augenblick ruhig; Gleich darauf indeß, bewegte es sich wieder und es wurde ein Plätschern im Wasser hörbar, während im selben Moment auch Oliver eine Kälte an den Füßen empfand.

Er fuhr in die Höhe, merkte daß sein Bett naß war, stieg heraus und stand bis an die Knöchel im Wasser. Beim Schein der glühenden Asche sah er, daß der Fußboden sich in einen Teich verwandelt

hatte, auf dem einige Schuhe umhersegelten. Sein Rufen weckte Ailwin und Mildred zu gleicher Zeit. Roger rührte sich nicht, obgleich es viel Unruhe und Lärm um ihn herum gab.

Mildreds Bett stand so hoch über dem Fußboden, daß es noch ganz trocken geblieben war. Oliver hieß sie bis auf Weiteres darin bleiben, nahm das Kind auf, legte es zu ihr und bat, sie möchte seine nassen Kleider abstreifen und es vor Erkältung bewahren. Alle ausgezogenen Kleidungsstücke lagen, glücklicherweise, oben auf einer Kiste und hoch über dem Wasser. Oliver reichte sie Mildred zu, damit sie sich und das Kind ankleiden sollte, schürte dann sorgfältig das Feuer zusammen, um es so hell als möglich zu machen und sagte Ailwin, daß sie sich jetzt sämmtlich tummeln müßten, indem das Feuer gleich im Wasser erlöschen würde. Ailwin war bereit, aber ihre Gedanken reichten nicht weiter, als auf Kisten, Stühle und Comoden zu steigen, wenn sie nicht etwa auch an den Balken dachte, welcher unter der Decke fortlief und zu dem sie ihre Blicke hinaufwarf, gleich als ob sie die Küchlein beneidete, die darauf ruhten, oder das Huhn, das noch nicht von der Fluth erreicht, den Kopf unter seine Flügel gesteckt, fortschlief.

Oliver verwarf den Plan, auf die Meubel der

Stube zu steigen: Dies möchte recht gut sein, sagte er, wenn nichts besseres zu thun wäre; aber wie sollte man zur Thür hinaus kommen, wenn endlich das Wasser auch den Obertheil der Kisten erreicht hätte. —

Er hielt es für das klügste, auf das Dach des Hauses zu steigen, so lange dies noch möglich war und alles Nothwendige, das sich zusammen bringen ließe, während man es noch im trocknen Zustande fortschaffen könne, mit sich zu nehmen. Ailwin war es zufrieden und im Begriff, die Thür aufzureißen, als Oliver ihre Hand zurückhielt.

„Was! Oliver," rief sie, „du willst einen auch nicht das Geringste thun lassen und du sprichst die ganze Zeit davon, daß kein Augenblick zu verlieren sei?" Oliver zeigte ihr, wie das Wasser, zu beiden Seiten der Thür hineindrang; er sagte, die Thür gewähre jetzt noch Schutz, das Wasser stehe auf den Treppen höher als in der Stube und würde mit Gewalt eindringen, sobald man die Thür öffnete. Er wünsche daher, daß die Betten, das Leinenzeug aus den Schubladen und alles was sie noch oben auf das Haus schaffen könnten, eingebündelt und auf die hohe Comode gelegt würde, ehe das Wasser hineindränge; auch müsse die Leine aus dem Waschkorbe genommen,

und um Georgs Leib gebunden werden, damit man ihn, in der Verwirrung, nicht verliere, und Roger geweckt werden, der sonst ertrinken möchte.

Ailwin wünschte, diese letzte Pflicht umgehen zu können, nicht, daß sie grade wollte, Roger möchte ertrinken (wenigstens nicht durch ihre Schuld); sondern weil sie in dem Wahn lebte, Roger und die Seinigen hätten diese Fluth veranlaßt und er könne sich leicht genug retten, wenngleich er in einen trunkenen Schlaf versunken schiene. Sie willfahrte indeß Oliver so weit, daß sie den Burschen bei Kopf und Füßen anfassen, und ihn triefend, wie er war, auf den Tisch legen half.

Noch ehe Betten und Kleider eingebunden waren, bekam die Thür der Stube einen solchen Stoß, daß sie einzustürzen drohte; selbst die Klinke gab schon nach. Es war jedem klar, daß wer sie öffnete, große Gefahr laufen würde, erstickt zu werden, oder wenigstens einen schrecklichen Schlag zu bekommen und doch war es kaum rathsam, ihr Aufspringen abzuwarten. Oliver befestigte daher ein Band an den Knopf des Riegels, und schob den Riegel vor, um die Thür so lange zu befestigen, bis er den Drücker gehoben und ihn oben festgebunden hätte. Die Thür wurde immer heftiger erschüttert, daher eilte er, (nachdem er

noch vorher das Fenster geöffnet) zu Mildred hinauf zu klettern, wickelte die Schnur, welche um Georgs Leib gebunden war, um seinen Arm, bat Mildred das Kind fest zu halten und gab nun einen Wink, daß er im Begriff sei, die Thür zu öffnen. Die Gesellschaft war seltsam anzusehen, und der Knabe bemerkte es unwillkührlich. Ailwin, die auf dem Bette stand, sich an der Bettstelle festhielt und mit furchtsamen Blicken umherstierte; Roger, der auf dem Tische, grade unter dem schlafenden Huhn auf dem Balken, schnarchte und die drei, auf einer hohen Comode festgebannten Kinder. Georg nahm alles für Scherz; die neue Schärpe, welche er umhatte, die befestigte Thür, und das Steigen und Klettern. Er lachte und strampelte mit den Beinchen, daß Mildred ihn kaum halten konnte.

„Nun, frisch daran!" rief Oliver.

„Ach! Oliver, warte noch einen Augenblick!" schrie Ailwin. „Sei nicht so eilig uns alle zu verderben."

Oliver wußte jedoch, daß sie alle umkommen mußten, wenn er noch länger zögerte. Auf den ersten Zug gab der Riegel nach, die Thür sprang auf, als ob sie aus den Angeln fallen wollte und eine große Wassermasse stürzte herein. Das erste, was die Welle that, war, daß sie Roger vom Tisch her-

unter wusch, das nächste, daß sie das Feuer zischend auslöschte, so daß es kein anderes Licht gab, als die zunehmende Morgendämmerung. Jetzt schoß das Wasser gegen die Wand, die der Thür gegenüber war, und dann, zurückprallend, mit geringerer Gewalt gegen die Comode, auf welcher die Kinder saßen, ergoß sich endlich zum Fenster hinaus, und ließ nur eine aufgeregte Fläche, etwa auf der halben Höhe der Stube, zurück. Den Lärm übertönend, hörte man Ailwin klagen, die Küchlein piepen, das Huhn flattern und Georg lachen und in die Händchen klatschen.

„Du hältst doch Georg fest?“ fragte Oliver. „Ich glaube, jetzt können wir alle hinauskommen. Da ist Rogers Kopf ja noch über dem Wasser, und ich denke, daß es auch mir nicht weiter als bis an den Hals gehen wird, wenn auch jedermann mich auslacht, daß ich so klein für mein Alter bin.“

Er stieg hinunter, auf einen Stuhl und dann vorsichtig in das Wasser; es reichte beinah an sein Kinn heran.

„Das wird gehen,“ sagte er vergnügt. „Nun Ailwin, du bist die Größte, — sei so gut und trage Georg auf das Dach des Hauses und bleibe bei ihm, bis ich komme.“

Ailwin klagte laut, weil sie in das Wasser hin-

unter treten sollte; aber sie nahm das Kind doch wohl in Acht, und trug es hoch und trocken auf ihren Armen. Oliver folgte, um den Kleinen fest an das Geländer des Dachs zu binden. Während dessen wurde Mildred auf dieselbe Weise, von Ailwin hinaufgebracht. Mildred hätte sich gern unten nützlich gemacht, aber Oliver sagte ihr, daß sie nichts besseres thun könne, als auf Georg Acht zu geben, ihn zu beschäftigen und nebenbei die Sachen in Empfang zu nehmen, welche aus den Stuben herausgerettet würden; da sie nicht groß genug sei, in dem vier Fuß hohen Wasser sonst etwas thun zu können.

Es war ein neues Gefühl für Mildred, während des kalten grauen Morgens, wo sie sonst noch in ihrem Bettchen schlief, oben auf dem Hause allein und verlassen zu bleiben. Die ganze Welt schien ihr der unähnlich zu sein, in der sie bisher gelebt hatte. Die Sterne standen am Himmel, aber sie waren trübe; denn sie verschwanden eben vor dem Lichte des Morgens. Keine Felder, keine Gärten, keine Wege konnte man mehr erblicken, nur graues Wasser, fern hin und nach allen Seiten. Auch jenseit konnte sie nichts sehen, als gegen Osten eine Reihe niedriger Hügel, die zwischen ihr und dem sich erhellenden Himmel, standen. Der armen, kleinen Mildred schwindelte. Vor

ihren Augen so viel unruhiges Wasser und vor ihren Ohren das Rauschen des unten fließenden Stromes. Auch das Haus wankte und zitterte unter der Gewalt der Fluth, so daß sie froh war, in der fernen Hügelreihe einen festen Punkt für ihr Auge zu finden. Inzwischen redete sie Georg öfter beruhigend an, und hielt sich fertig, jeden Gegenstand in Empfang zu nehmen, der ihr von der Treppe aus zugereicht wurde; heftete dann aber ihre Blicke immer wieder an die fernen Hügel.

Wie leicht, dachte sie, müßte es sein, wenn ich ein Vogel wäre, jenen Hügelrücken zu erreichen und wie traurig, wenn wir auf dem Dach dieses Hauses verschmachten, oder in diesem Wasser umkommen müßten, nur weil wir nicht Flügel haben, wie die Vögelchen.

Dann fielen ihr die höheren Geschöpfe ein, die auch Flügel haben, und sie wünschte sich ein Engel zu sein! Sie sehnte sich hinaus aus aller dieser Mühe und Sorge und dachte, daß es wohl der Mühe werth sein möchte, zu ertrinken, um so frei wie ein Vogel oder wie ein Engel zu werden. Diesen Gedanken beschloß sie fest zu halten und nicht zu erschrecken, wenn das Wasser steigen und steigen sollte, bis es sie endlich ganz hinwegschwemmte. Ach! vielleicht hatte dies

Schicksal gestern schon ihre Mutter getroffen! Kein Kahn war auf dem Wasser, nach Gainsborough zu, gesehen worden, kein Zeichen hatte die Angehörigen erreicht, daß irgend einer, aus der Ferne sie zu retten versuchte und Oliver und Mildred waren beide der Meinung, es sei wahrscheinlich, daß Frau Linacre irgend eine Kunde von dem Oeffnen der Schleusen erhalten habe und auf ihrem Heimwege begriffen, von der Fluth überrascht und ertränkt worden sei. So konnte sie jetzt schon ein Engel sein, und war sie das, dann würde, so meinte Mildred, ihr erster Gedanke, wie immer, ihr Haus und ihre Kinder sein. Und das kleine Mädchen blickte in die Höhe, um zu sehen, ob sich nicht irgend etwas, wie ein Schatten von Flügeln, zwischen ihr und den trüben Sternen zeigte. Sie sah nichts; und doch in stiller Hoffnung hauchte sie leise die Worte: „O! Mutter, Mutter!“

„Mutter, Mutter!“ schrie der kleine Georg, als er dies hörte.

Oliver sprang die Treppe hinauf und fragte, ob ein Kahn da sei — ob die Mutter käme.

„Nein, Oliver, nein. Ich dachte nur an Mutter, und Georg, glaub' ich, dachte auch an sie. Es thut mir leid, daß du dich vergeblich gefreut hast.“

Oliver biß sich in die Lippen, um nicht zu wei-

nen und konnte nicht auf der Stelle antworten; schien jedoch sich in der Verwüstung achtsam umzuschauen. Er sagte endlich, daß er schon oft geglaubt habe, die Mutter möchte mit irgend einem Boot ankommen und daß er es noch glaube, wenn sie nicht . . . .“

„Jetzt ein Engel ist,“ flüsterte Mildred — „wenn sie nicht gestern gestorben ist. Und dann könnte sie jetzt bei uns sein, obgleich wir sie nicht sehen; nicht wahr?“

„Ja, ich glaube, liebe Schwester; und in einer Hinsicht wünscht' ich beinah nicht, daß sie mit einem Kahne kommen möchte. Wer sollte ihr wohl sagen, daß Vater von dem Wasser fortgetrieben ist, ohne ein Wort zu uns gesprochen zu haben?“

„Wenn sie beide todt sein sollten, glaubst du nicht, daß sie dann bei einander sind?“ fragte Mildred.

„Gewiß. Pastor Dendel sagt, daß die, welche einander lieben, wie sie sollen, dort ewig bei einander leben werden.“

„Und ich bin überzeugt, das haben sie gethan,“ erwiederte Mildred.

„Wenn sie uns jetzt sehen,“ sagte Oliver, „dann wird es ihnen wahrhaftig nicht gleichgültig sein, ob wir uns der Furcht überlassen, oder ob wir uns betragen, wie es recht ist.“

„Laß uns ihretwegen versuchen, liebe Schwester, nicht so furchtsam zu sein.

„Und wenn sie nicht bei uns sind, so ist Gott doch immer bei uns," flüsterte Mildred.

„O! ja; aber Gott weiß .... Gott wird nicht erwarten . . ."

„Er wird, wie sie, für uns sorgen," sagte Mildred, indem ihr ein Spruch einfiel, den Pastor Dendel ihnen gelehrt hatte:

„Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Vater über die, so ihn fürchten."

„Denn er kennet, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind," fuhr Oliver fort.

„Da kömmt die Sonne!" rief Mildred, froh, einen bekannten Gegenstand auf dem ungewohnten Schauplatz begrüßen zu können.

Dieser Schauplatz schien kaum derselbe, als die Sonne, die erst wie ein goldener Stern über den Hügeln zum Vorschein gekommen war, in ihrer vollen Größe flammte und ein breites, glänzendes Licht über die weite Wasserfläche und selbst in die Augen der Kinder warf. Sie fühlten sogar ihre Wärme und es machte sie fröhlich. Die östlichen Hügel verschwanden jetzt beinah im Schein der Sonne; aber jene im

Westen zeigten sich aufs deutlichste und der südliche Hügelrücken, nahe bei Gainsborough, lag so klar vor ihnen, als wäre er nur eine kleine Strecke entfernt. Die Kinder wußten indeß, das drei volle Meilen zwischen ihnen und jedem trocknen Lande lagen, ihren rothen Hügel und einige kleine Anhöhen ausgenommen, welche in der Ebene aus der Fluth hervorsahen. Keine Spur von einem Kahn war fern oder nah zu sehen. Oliver unterdrückte einen Seufzer, und sah umher, was nur aus ihren Bekannten in der Niederung geworden wäre.

Nachbar Goals Wohnhaus lag tief, und nichts war jetzt davon sichtbar als ein dunkler Fleck, welcher wohl der Obertheil eines Schornsteins sein mochte. Es war möglich, daß die ganze Familie entkommen war, denn Goal und seine Frau sollten gestern in Harey sein und konnten dort von dem, gegen die Schleusen beabsichtigten Unfug, früh genug gehört haben, um ihren ganzen Hausbalt retten zu können. Einige Dächer des Dörfchens Sandhoft ragten aus dem Wasser hervor und der ganze obere Theil der Capelle, welche von den Fremden benutzt wurde. Dort konnten Viele eine Zuflucht gefunden haben. Weiterhin sah man auch deutlich den zierlich gebauten Thurm einer der schönen Kirchen von Lincolnshire, so hoch,

als wolle er die Furchtsamen einladen, sich aus der Wassernoth in die Lüfte hinauf zu retten.

Oliver dachte, ob wohl einige der Unglücklichen das Aufgehen der Sonne von dem langen Rücken des Kirchdachs oder von den Thurmfenstern aus beobachten möchten.

Einen besonders seltsamen Anblick gewährten die Flotten von Heuschobern, welche längs der Strömung des Flusses hinsegelten: den kleineren, die schnell vorwärts schossen und sich im Wasserwirbel herum drehten, folgte ein großer, stattlicher Schober, der vorschreitend dieselben Wendungen auf seiner Reise machte.

Mildred verglich sie alle mit einer Ente und ihren Jungen im Teich, und Oliver mit einem großen Schiff, das mit einer Flotte von kleinen Barken seine Fahrt machte. Sie hatten aber auch manchen viel schmerzlicheren Anblick, die schönen, großen Bäume, deren einige, ganz belaubt, in dem Strome, welcher das ruhigere Wasser durchschnitt, umhertreiben zu sehen. Trauriger noch war es, die todten Kühe, Pferde, Schweine und Schafe vorüberziehen zu sehen, einige gerade durch den Garten und andere über den Fleck, wo die Mühle gestanden hatte. Auch ganze Strohdächer wurden mit fort gerissen, und viele Kisten,

Stühle und Kubraufen, alles zeigte, wie die Zerstörung über Nacht vorgeschritten war. Während der ferne Schauplatz hell und lieblich im Sonnenaufgang dalag, hatten diese näheren, dicht im schlammigen Wasser verstreuten Gegenstände ein häßliches und trübes Ansehen, und Oliver merkte, daß es weder für ihn noch seine Schwester gut sei, länger darauf hinzublicken. Er sprang auf und sagte, sie dürften nicht müßig bleiben.

Grade jetzt rief Ailwin von der Treppe aus:

„Ich sage, Oliver, die Kuh ist am Leben; ich habe sie brüllen hören — ganz gewiß."

„Ich fürchte, das ist Georg gewesen," sagte Mildred, „er brüllte vorher wie die Kuh."

„Das mag er getban haben, weil er die wirkliche Kuh gehört hat," rief Oliver. „Ich wollte lieber die Kuh, als irgend etwas anderes, gerettet wissen und will doch versuchen, ob ich nicht in eine der oberen Stuben, die nach dem Hofe sieht, gelangen kann. Wir könnten eine Seilbrücke von mehr als einem Fenster aus gebrauchen. Wo ist Roger? Könnte er uns nicht helfen? Ist er aufgewacht?"

„Aufgewacht! Ja wahrhaftig," sagte Ailwin leise, indem sie den Kindern ganz nahe kam, „in dem Jungen steckt größeres Unheil, als ihr denkt. Er ist jetzt

auf der Treppe und mehr Mäuse, Ratten, Spinnen und kriechendes Gewürm um ihn herum, als ich mein Lebtag gesehen habe. Wir sind nahe daran, jetzt, da wir noch auf den Füßen stehen, aufgefressen zu werden, gar nicht von dem zu reden, was aus uns werden soll, wenn wir uns niederlegen!"

Mildred sah ihren Bruder voll Entsetzen an.

„Wir müssen sie los zu werden suchen, wenn sie uns wirklich schaden sollten," sagte Oliver entschlossen, obgleich mit einem ängstlichen Blick. „Wir müssen sie ersäufen, wenn sie schädlich sind, und können auch, wenigstens die größeren Thiere. Die werden uns nicht entgehen."

„Ersäufe du nur immerzu!" sagte Ailwin geheimnißvoll. „Ersäufe nur! Je mehr du ersäufst, je mehr wird herauf kommen. Ei! hast du nie von den Plagen in Egypten gehört?"

„Ja, versteht sich, wie so?"

„Ich bin überzeugt, der Junge hat eine Plage Egyptens auf uns gebracht. Das ist Alles sein Werk, seht nur, wo ich jetzt stehe, und gebt Achtung, wie er mit allen Freundschaft schließt."

Mildreds Augen hingen an Olivers Gesicht, als dieser Ailwins Platz einnahm und Roger beobachtete. Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, drehte er

sich um und rief: es ist nicht ein wahres Wort daran, Mildred; Freilich ist da eine seltsame Menge von lebendigen Thieren, aber auch hier, und auf dem ganzen Dach, wie du bemerken wirst; und Roger schließt keine Freundschaft mit ihnen, er quält sie vielmehr und thut allen weh, die er fassen kann. Ich glaube, daß die Thiere alle hier hinauf kommen, weil das Wasser sie aus ihren Löchern vertrieben hat und daß ihrer eben so viel sein würden, wenn auch Roger im Marschlande ertrunken wäre. Sie haben nichts mit Roger zu thun, noch mit den Plagen Egyptens, Mildred, glaube kein Wort davon."

„Dann sollte Ailwin nicht dergleichen Dinge reden," erwiederte Mildred.

Ailwin bestand darauf, die Zukunft würde lehren, wes Geistes-Kind Roger sei, womit sich alle zufrieden gaben.

Oliver bemerkte jedoch, daß Ailwin, als die Aelteste unter ihnen, unrecht thue, ein kleines Mädchen furchtsam zu machen, das, Georg ausgenommen, das Jüngste von allen sei. Ailwin sagte, künftig würde sie nicht jedem sagen was sie denke, ausreden aber ließe sie sich ihre Gedanken nicht.

„Aber die Kuh!" dachte Oliver laut, „wir müssen doch sehen, wie wir die füttern können."

„Nimm dich in Acht," rief Mildred, als er die Treppe hinunter gehen wollte, aber die Worte waren kaum über ihre Lippen gekommen, als der Bruder ihr schon zurief, daß das Wasser gesunken sei. Sie lief hin, um sich zu überzeugen und sah mit ihren eignen Augen, daß es nicht mehr zu der nassen Spur hinaufreichte, welche es an der Treppenwand zurückgelassen hatte. Ailwin achtete wenig darauf, es war solche Kleinigkeit! — und Oliver gab zu, daß die Fluth vielleicht zufällig einen andern Ausgang gefunden habe; dessen ungeachtet war das Wasser doch immer gesunken und dies war ein Anblick voller Hoffnung. —

„Hast du die Kuh brüllen hören, Roger?" fragte Oliver.

„Ja freilich. Die mag wohl brüllen, denn sie mag hungrig genug sein!"

„Und naß und kalt genug, das arme Ding. Ich bin im Begriff zu sehen, wo sie ist, und ob wir nicht etwas für sie thun können."

Ailwin rief ihm die Treppe hinunter zu, daß ein Waschfaß in der Stube, wo sie geschlafen hätten, schwämme und daß, wenn er es fände, er sich darin umherrudern könne, statt im Wasser zu waten, und sich auf den Tod zu erkälten.

Oliver benutzte den Wink und erschien gleich darauf in dem Faß, das er mit einem Scheit von dem mitgebrachten Holze ruderte.

Roger stierte ihn an, wie er so aus einer Stube hinaus ruderte, die Thür der andern öffnete und auf die schönste Weise von der Welt darin einherfuhr. Er folgte ihm auf dem Fuß, um zu sehen, was weiter geschehen würde, vielleicht auch, um selbst zu versuchen, wie eine Fahrt im Faß in dieser großen Stube ihm behagen möchte.

„Ich sehe sie," rief Oliver vom Fenster her. „Ich sehe den Kopf der armen Kuh und ihren Rückgrat über dem Wasser." Roger watete plätschernd ans Fenster, um auch zu sehen, und sprang in das Faß, das ein ganzes Theil sank; aber doch beide Knaben recht gut hielt. Roger meinte, die Kuh sei sehr dumm, nicht auf den hinter ihr liegenden Düngerhaufen zu steigen, der sie ganz über dem Wasser erhalten würde; Oliver dagegen sagte: „Wie kann sie den Düngerhaufen sehn, der hinter ihr ist? Könnte ich doch zu ihr gehen und sie darauf hinweisen!" Auch überlegte er, wie er wohl in dem Faß hinüber schiffen könnte, wenn es ihm nämlich gelänge, es so mit dem Fenster in Verbindung zu setzen, daß man es von hier aus zurückziehen könnte, falls es ihm nicht möglich wäre,

über den kleinen Fluß zu kommen, der zwischen dem Hause und den wenigen Trümmern der Hofgebäude hindurch lief.

„Ich werde mitkommen" sagte Roger.

„Entweder gehst du oder ich," sagte Oliver. „Einer muß hier bleiben um das Seil zu handhaben, im Fall das Faß sich wenden sollte. Du thätest besser, Roger, mich gehen zu lassen, weil die arme Kuh mich kennt."

Roger jedoch war entschlossen zu fahren. Oliver fragte ihn, ob er eine Kuh melken könne, da, wo möglich, etwas Milch für Georg angeschafft werden müsse. Er sagte sehr ernsthaft, „daß sein armer kleiner Bruder gewiß sterben würde, wenn sie nicht Milch für ihn bekämen."

Roger lachte über den Zweifel: ob er Kühe zu melken verstände; er hatte es sein Leben lang täglich gethan, wenn er mit seinem Onkel im Marschlande fischen und vogelstellen ging. Oliver errieth jetzt, warum ihre gute Kuh oft so unbegreiflich wenig Milch gegeben habe. Ailwin hatte dies nie bemerkt, wenn die Redfurns nicht in der Nachbarschaft waren und immer behauptet, sie hätten die Kuh behext. Oliver wußte, daß Ailwin dies auch jetzt sagen würde. Er sprach so viel und so ernst über die Nothwendigkeit,

Milch für den kleinen Georg zu haben, daß er meinte, selbst ein Rednrn könne nicht das Herz haben, alle Milch auszutrinken. Er reichte daher Roger einen braunen Krug zur Milch, und half geschickt den Strick an das Faß befestigen, zog die Schnur durch die Lehne eines schweren, altmodischen Stuhls, welcher in der Stube stand, für den Fall, daß irgend ein plötzlicher Stoß ihn selbst zum Fenster hinaus reißen sollte, und stellte sich nun auf das Fensterbrett, um die Leine zu führen und über Rogers Thun zu wachen.

Roger fuhr sehr geschickt, — geschickter bei seiner Stärke und Uebung, als Oliver es vermocht hätte. Er vermied Holzstämme, Bäume, und andere schwere Sachen, die vorbei schwammen, doch darauf beschränkten sich seine Thaten, denn schon war die Leine zu Ende, und er konnte nicht weiter befördert werden. Jetzt aber fing er an, sich seinen Weg zur Kuh sorgsam selbst zu bahnen. Er hatte den halben Weg zurück gelegt, als er einen Augenblick anhielt, und dann seine Richtung, zu Olivers Verwunderung, änderte; der Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien, war ein kleiner, kupferner Kessel. Viel solcher Dinge waren schon früher vorbeigetrieben und niemand hatte daran gedacht, daß man ihrer bedürfe. Roger mußte wohl ein ganz besonderes Gefallen

gerade an diesem Kupferkessel finden, denn er stellte ihm eifrig nach und hielt ihn mit seinem Ruder an. Oliver wurde ferner gewahr, daß ein Thier aus dem Kessel in das Faß sprang, sah Roger den Kessel ergreifen und ihn in das Faß hineinnehmen, das Thier fangen und es auf seinen Armen halten, dann etwas aus der Tasche nehmen und sich bücken.

Oliver war ziemlich gewiß, daß er das Thier mit seinem Messer tödtete.

Was Roger auch vorhaben mochte, er war bald damit fertig. Er war nun gerade so weit hinausgetrieben, als die Leine es erlaubte und das Mehrgewicht, das er jetzt an Bord seines Fasses hatte, erschwerte ihm die Arbeit, weiter hinauf zu rudern. Doch brachte er seinen seltsamen kleinen Nachen in das ruhige Wasser, zwischen dem Düngerhaufen und dem Kuhstall. Nachdem er sich eine Weile umgesehen hatte, warf er Kessel und Krug hinaus auf den Düngerhaufen, ergriff eine Mistgabel, welche aufrecht darin steckte und so seinen Sprung erleichternd, näherte er sich den Trümmern der Wagenremise und des Stalls.

Von diesen Gebäuden waren nur Reste der Wände zurückgeblieben und einige Stangen und Balken, welche frei in der Luft standen, oder eine über der anderen

lagen. Etwas mußte jedoch darin zurückgeblieben sein, da Roger fleißig mit seiner Mistgabel arbeitete. Dies Etwas mußte auch Werth haben, denn Roger sprang, nachdem er sorgfältig die Tiefe untersucht hatte, aus seinem Faß heraus und fuhr fort, im Wasser stehend, es zu füllen. Oliver kam dies sehr gewagt vor, bis er endlich die Kuh erblickte und sich überzeugte, daß immer mehr von ihrem Kopf und Rücken sichtbar wurde. Auch untersuchte er die Wand des Hauses und fand, daß die Fluth, seitdem Roger hinüber gefahren, um einige Zoll gesunken war. Als das Waschfaß nun aufgebäuft voll war (es schien nasses Stroh hineingepackt zu sein), stieß es Roger vor sich her, gerade auf die Kuh zu, fühlte dabei achtsam seinen Weg und sank nie so tief, daß ihm das Wasser höher als bis an die Schultern gestiegen wäre.

„Herrlich! das macht er klug!“ rief Oliver laut an seinem Fenster. „Er will sie aus dem Wasser herausheben! Wie sie sich zerarbeitet und sich selbst hilft . . . Sie merkt, daß jemand sich um sie bekümmert und will nun auch so viel sie kann für sich thun.“

Dies war wirklich der Fall. Roger preßte das Stroh, das er mitgebracht, mit seiner Mistgabel unter die Kuh hinunter. Er mußte drei Ladungen bringen, ehe sie ihren ganzen Leib erheben konnte, aber

jetzt endlich stand das arme Ding, nur noch mit ihren zitternden Beinen im Wasser. Roger drehte ihren Kopf so herum, daß sie den Düngerhaufen sehen konnte, und nach einigem Zureden machte sie auch einen lebhaften Satz, um diesen zu erreichen. Es gelang ihr und Roger nahm schnell den Krug auf und versuchte ohne Zweifel, sie zu melken. Er konnte sie jedoch nicht hindern, sich wieder nieder zu legen. Oliver ärgerte sich beinah mehr, als sonst jemals in seinem Leben, wie er sah, daß Roger sie wiederholt bald hier, bald dort stieß, sie beim Schwanz zog und ihren Kopf mit einem Strick, den er im Stall gefunden, in die Höhe bog. Die arme Kuh machte jedoch keinen Versuch aufzustehen und es war deutlich zu sehen, daß sie der Pflege, aber nicht der schlechten Behandlung bedurfte. Oliver beschloß fest, wenn Roger zurückkäme, nicht ein Wort mit ihm zu reden.

Roger machte sich augenblicklich auf den Rückweg, als er merkte, daß nichts von der Kuh zu erlangen sei. Er nahm seinen Kessel mit an Bord und glitt an der Leine fort, ohne sich sonderlich mit Rudern zu plagen.

Als er zum Fenster hineinkam, warf er den Krug zur Erde, und fluchte, daß er sich um ein unnützes Thier bemühe, das hungernd im Wasser ge-

standen habe, bis es keinen Tropfen Milch mehr zu geben hätte. Er sah Oliver an, verwundert, diesen so still zu finden, allein Oliver beachtete ihn nicht.

Es war ein Hase, den Roger im Kessel hatte, einer, den ohne Zweifel eine dringendere Gefahr in den Kessel geführt, als die ist, in einem solchen Boot den Strom hinunter zu segeln. Roger hatte ihm den Hals mit seinem Messer abgeschnitten und da lag er nun in seinem Blute.

„Rühre mir das nicht an," sagte Roger, als er mit seiner Beute auf dem Fensterbrett landete. „Wenn du's mit einem Finger berührst so soll's dir's schlecht bekommen. Sie gehören mir beide, der Hase und der Kessel!"

Noch immer schwieg Oliver. Er konnte nicht fassen, was Roger mit diesen Dingen vorhatte, weßhalb kein anderer sie berühren sollte.

Roger zeigte indeß bald, was seine Absicht war Er pfiff seinem Hund, welcher darauf vom Dach des Hauses die Treppe zu ihm hinunter geschossen kam, packte Hund, Hase und Kessel in den Waschkorb und fuhr mit ihnen nach dem rothen Hügel hinüber, indem er nicht vergaß, auch das Feuerzeug mit sich zu nehmen. Dort nun machte er ein Feuer an, zog sei-

nen Hasen ab, kochte ihn und er und sein Hund verzehrten ihn unter einem Baume.

Niemand mißgönnte ihm seinen Schmaus, obgleich es den Kindern leid that, daß irgend jemand so selbstsüchtig sein konnte. Ailwin war unter jeder Bedingung froh, ihn los zu sein, und sobald Oliver sich überzeugt hatte, daß Roger für einige Zeit beschäftigt sein, und nicht zurückkehren und Schaden anrichten würde, beschloß er, zur Kuh hinüber zu setzen und ihr etwas Besseres als Stöße zu geben, Futter nämlich, wenn er ihr solches, wie er hoffte, verschaffen könnte.

Er sagte Niemand etwas davon, band seine Waschfaßleine an einen Bettpfosten, weil dieser noch zuverlässiger war, als der schwere Stuhl, und nahm das große Messer mit sich, mit dem Abends zuvor das Fleisch geschnitten worden war. Dann begab er sich zuerst nach dem Stall, knüpfte das Seil, von dem er wußte, daß es dort sei, an seine Leine an, wodurch sie zweimal so lang wurde, als vorher, und konnte nun das Feld hinter dem Stall erreichen, wo das reifende Getreide noch gestern zu dieser Stunde hoch gestanden hatte. Er mußte hier sehr sorgfältig rudern, damit sein Faß nicht an der steinernen Mauer in Stücke bräche. Doch diese, obgleich nicht gänzlich

niedergeworfen, hatte so viel Risse bekommen, daß er sich auf dem Felde befand, ohne zu wissen, ob er durch den Thorweg oder durch eine Maueröffnung dahin gelangt sei. Er verlor keine Zeit, sondern grub mit seiner Schaufel darauf los und warf, wie er gehofft, aus dem Wasser Kornähren heraus. Immer nur eine Handvoll konnte er auf einmal greifen und und mit seinem Messer abschneiden, es war daher eine sehr langweilige, ermüdende Arbeit und zuweilen war er nahe daran, seine Schaufel oder sein Messer zu verlieren. Doch blieb er beharrlich, ruhte bisweilen eine oder zwei Minuten, aß dann einige der Aehren und meinte dabei, daß wohl nur sehr hungrige Leute im Stande sein möchten, dergleichen mit schlechtem Wasser durchzogenes Korn hinunterzuschlucken. Indessen überwand er seinen Widerwillen, denn er dachte, je mehr er jetzt davon äße, desto weniger brauche er (nachdem er die Kuh gefüttert) zu seinem Bedarf mit nach Hause zu nehmen. Zwar hoffte er auf bessere Nahrung; doch so lange kein Mehl und kein anderes Gewächs zu haben, so war es immer besser, als nichts.

Als er bei der Kuh angelangt war, verschlang diese gierig die ihr vorgehaltenen Aehren, und das süßeste Gras des Frühlings hätte ihr gewiß nicht besser geschmeckt. Es war ein Vergnügen, ihr Auge

zu sehen, wie sie da lag und ihr Futter aus Olivers Hand empfing. Dieser schüttete alles was er mit sich gebracht hatte, neben sie hin, klatschte ihr auf den Nacken und sagte, er hoffe, sie würde zum Dank am Nachmittag etwas Milch für Georg geben.

Als Oliver endlich mit seinem halb gefüllten Faß voll nasser Kornähren zu Hause ankam, fühlte er sich so ermüdet und schwach, daß ihm zu Muth war, als könne er nichts mehr vornehmen. Er war nahe daran zu weinen, denn er fand keinen Bissen zu essen, das Wasser zu schlecht zum Trinken und kein Feuer, weil Roger das Feuerzeug mitgenommen. Allein Georg weinte vor Hunger, und Oliver schämte sich dasselbe zu thun, er dachte vielmehr daran, was zunächst zu machen sei.

Ailwin war die einzige Person, welche Roger an Kraft gleich, mit Gewalt etwas von ihm hätte erlangen können; aber es wäre unnütze Mühe gewesen Ailwin aufzufordern, die Seilbrücke zu passiren, oder irgend etwas zu thun, das sie in die Nähe des gefürchteten Knaben führte. Nebenbei hatte auch Roger den Waschkorb mit hinüber genommen, ohne eine Leine da zulassen, an der sie ihn zurückziehen konnten. Oliver fühlte, daß er, nur ein Geringes weniger hungrig oder müde, diese Fahrt in einem Sack, in einer Tonne,

oder sogar in einem Kessel machen könne; aber ein so großes Frauenzimmer wie Ailwin konnte freilich in nichts kleinerem als dem Waschkorbe hinüber fahren; also mußte er selbst gehen, denn ehe nicht das Feuerzeug geholt wurde, war an keine Behaglichkeit zu denken.

Nachdem nun mit Ailwins Hülfe die brauchbare Tonne mit dem Seil in Verbindung gebracht worden war, so daß Oliver, sobald Roger nur schlafen oder ihm aus dem Gesicht sein würde, abfahren konnte, ruhte er sich auf dem Fenster sitzend aus, und beobachtete dabei, was auf dem rothen Hügel vorging. Es schien ihm, als fühle sich Roger ganz sicher, daß niemand ihm folgen könne, da er ja den Korb mit fort genommen hattte. Dort lag er beim Feuer, aß das Fleisch, das er gekocht, und spielte mit seinem Hunde. Den hungrigen Beobachtern kam es vor, als würde er den ganzen Tag da liegen. Aber nach einer Weile erhob er sich, schlenderte nach den Bäumen und verschwand unter ihnen, als ob er nach der andern Seite des Hügels gehen wollte, um dort vielleicht zu spielen, oder seinen Hund nach Wildpret jagen zu lassen. Oliver hatte sich schon aufgemacht und glitt in seiner Tonne an dem Seile hinüber, hatte auch nicht vergessen, die Leine mitzunehmen, mit der

er den Korb zurückbringen konnte. Es schien ihm fast, als sei es Rogers Absicht, ganz für sich auf dem rothen Hügel zu leben, und keiner aus der kleinen Gesellschaft hatte dagegen eine Einwendung zu machen. Roger war schon einmal nach dem Hause hinüber geschwommen, als der Strom höher und reißender war als jetzt, er konnte also noch einmal kommen, wenn er irgend etwas wirklich nöthig hatte, und so brauchte sich Keiner seinetwegen zu ängstigen.

Inzwischen wünschte Niemand im Hause seine Gesellschaft. Oliver nahm daher einige Bettdecken, ein Messer und eine Gabel zu Rogers Gebrauch mit sich, stieg unter der Birke ohne Schwierigkeit ab und legte alle diese Gegenstände unter dem Baume nieder, wo Roger sie sehen mußte, nahm dann Feuerstein und Zunder aus dem Feuerzeug heraus, steckte sie ein, und ließ nur Stahl und Kasten für Rogers Gebrauch zurück; zu Hause gab es ja Messer und Roger konnte dagegen wohl einen Feuerstein auf dem Berge finden. Im Steinbruch waren ihrer genug.

Oliver fühlte, daß er sich beeilen mußte, doch konnte er es nicht lassen, sich nach etwas Eßbarem umzusehen — nach einem der Thiere oder Vögel, von denen er wußte, daß sie auf dem Hügel waren, und die er auf allen Seiten sich herum bewegen hörte:

allein er hatte kein Mittel sie zu fangen. Die Knochen des Hasen, ganz rein vom Hunde abgenagt, lagen umher, aber nicht ein Bissen Fleisch war irgendwo zu sehen.

Etwas sehr Werthvolles erregte indeß Olivers Aufmerksamkeit — ein großer Haufen Kiessand, den die Fluth herauf gespült hatte. Das Wasser in der Niederung war in der Regel so schlecht, daß die Ansiedler es filtriren mußten und Oliver wußte, daß kein Wasser reiner sei als das, welches durch Kiessand geläutert wurde. Jetzt konnte er wenigstens auf einen guten Trunk Wasser für den armen kleinen Georg hoffen, und er hob mit seinen Händen so viel Kiessand auf, um die halbe Tonne damit zu füllen. Es kostete viel Zeit, ehe er so viel davon aufgehäuft, als er auf seiner Decke fortbringen konnte und eine schwere Arbeit, den Sand in die Tonne zu schütten, auch glaubte Oliver jeden Augenblick, Roger kommen zu hören. Schade, daß er nicht wußte, wie fest dieser auf der andern Seite des Hügels, in der Sonne liegend, eingeschlafen war, und daß sein Hund mit geschlossenen Augen neben ihm lag und nicht daran dachte, sich zu rühren.

Noch etwas mußte mitgenommen werden — Späne zur Feuerung. Als Oliver genug von diesen

und auch von Reisig gesammelt hatte, fühlte er noch Muth und Kraft genug, einige Augenblicke länger zu verweilen, um ein Feuer für Roger anzumachen. Er legte so viel Holz daran, daß es vorhalten mußte, bis Roger den Verlust seines Feuersteins bemerkt und einen andern gefunden hatte; so brauchte er denn doch inzwischen des Feuers nicht zu entbehren.

Um ihm einen recht deutlichen Wink zu geben, breitete Oliver die wollene Decke auf der Erde aus und setzte das Feuerzeug mitten darauf, so daß es gewiß seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte; kletterte dann in das Faß hinein, zog den Korb mit dem Holz hinter sich her und war froh, wegzukommen.

„Hier Ailwin," rief er ermattet, als er das Fenster erreicht hatte, „nimm den Feuerstein und den Zunder aus dem Korbe und mach' ein Feuer an. Ich habe dir nichts zu essen mitgebracht!"

„Thut nichts!" sagte Ailwin mit einer ungewöhnlich heitern Miene. „Du kannst das unreife Getreide rösten, wenn es uns nicht gelingt, etwas Geflügel vom Hofe drüben zu holen."

„Aber ich kann wirklich nichts weiter besorgen ehe ich mich ausgeruht habe," sagte Oliver betrübt.

„Das ist auch nicht nötbig, Oliver, wahrhaftig nicht —" wiederholte Ailwin.

„Was denkst du wohl was wir zu essen gefunden haben?“ rief Mildred von der Treppe herunter:

„Was ist ihm, Ailwin, warum spricht er nicht?“

„Er ist so müde, daß er nicht weiß, was er mit sich machen soll,“ antwortete Ailwin. „Nein, geh' nicht wieder in das Wasser hinunter, ich will dich tragen. Lege deinen Arm um meinen Hals, Oliver; so, nun werde ich dich tragen.“ Und das gutmüthige Mädchen trug ihn auf das Dach, legte ihn dort auf ein Bündel Betten und versprach, ihm gleich etwas zum Frühstück zu bringen. Sie warf eine Schürze über seinen Kopf, um ihn vor der heißen Sonne zu schützen und bat ihn still zu liegen und sich um nichts zu bekümmern, bis sie wiederkommen würde.

„Nur Eins,“ sagte Oliver, „nimm ja den Kiessand im Fasse recht in Acht.'

„Kiessand!“ rief Ailwin, „den fressen die Hühner, aber das können wir doch nicht; indessen du sollst deinen Willen haben.“

Der müde Knabe war im Augenblick eingeschlafen, er wußte nichts mehr von sich, bis endlich ärgerlicher Weise ihn Jemand zu wecken versuchte. Es war Mildred, er hörte sie sagen: „wie fest er schläft, ich kann ihn nicht erwecken! Hier, Oliver, iß nur dies, dann kannst du gleich wieder einschlafen.“

Er bemühte sich wach zu werden und richtete sich auf, aber seine Augen waren so matt und das Licht so blendend, daß er zuerst nicht sehen konnte, was Mildred in der Hand hielt. Es war einer der besten Porcellan-Teller ihrer Mutter; aus dem Service, das oben in einem Schrank verwahrt wurde, und auf ihm lag ein schöner dampfender, braungeröfteter Fisch.

„Ist das für mich?" fragte Oliver, indem er sich die Augen rieb. „Ja freilich, für wen anders als für dich?" sagte Ailwin, deren lächelndes Gesicht sich plötzlich von der Treppe her zeigte.

„Ich möchte wohl wissen, wer ihn verdient, wenn du es nicht bist; obgleich er nicht so gut ist, Oliver, als ich gewünscht hätte. Ich konnte ihn nicht braten, weil mir die Butter und alles dazu fehlte und du weißt, wir haben kein Salz. Doch komm' und iß ihn, wie er ist. Komm, lang' zu!"

„Aber, habt auch ihr alle davon bekommen?" fragte der hungrige Knabe, während er den Fisch betrachtete.

„O ja! Georg und wir alle," sagte Mildred, wir haben unsere früher gegessen, weil du so fest schliefst und wir dich nicht wecken wollten.

„Wie lange habe ich geschlafen?" fragte Oliver, gierig über seinen Fisch herfallend. „Woher habt

ihr nur diesen schönen Fisch bekommen? Wie fleißig müßt ihr die ganze Zeit über gewesen sein, während ich schlief!"

„Die ganze Zeit über?" rief Mildred. „Ei, du hast nur eine halbe Stunde geschlafen und kaum so lange. Wir haben aber erst Feuer angemacht, den Fisch gekocht und Georg gefüttert, ihn dann zu Bett gebracht und selbst gefrühstückt — und das hat nicht lange gedauert, denn wir waren sehr hungrig! das ist alles was wir gethan haben, während du schliefst."

„Das scheint mir sehr viel für eine halbe Stunde," sagte Oliver. „Wie gut dieser Fisch schmeckt; woher habt ihr ihn nur?"

„Ich fand ihn auf der Treppe; ach! ich dachte wohl, du würdest es nicht glauben; aber wir werden gewiß mehr finden, da das Wasser fällt."

„Auf der Treppe! Wie ist er dahin gekommen?"

„Auf demselben Wege, auf dem das Wasser hingekommen ist, glaub' ich, und auch das arme kleine ertrunkene Ferkel, das ganz nahe dabei lag. Ein ganzer Haufen Fische war auf den Treppenabsatz heraufgeschwemmt, genug für uns alle auf heute. Ailwin meinte, „wir müssen die Fische zuerst essen, weil das Ferkel sich länger halten würde; solch ein schönes, kleines, reines Span-Ferkelchen!"

„Ach! und das arme Mutterschwein!“ sagte Oliver, ich habe es ganz über die Kuh vergessen, und nun, fürchte ich, ist es ertrunken oder verhungert: aber wir müssen uns doch danach umsehen.“

„Nicht jetzt“ sagte Mildred. „Schlaf nur. Es ist jetzt nicht solche Eile wie vorher; das Wasser fällt tüchtig.“

„Thut es das wirklich? — o! ich brauche nicht mehr zu schlafen! Ich bin nun über und über wach. Bist du gewiß, daß die Fluth sinkt?“

„Sieh nur nach der rothen Bank auf dem Hügel, wo gestern noch ein grüner Abhang und diesen Morgen alles mit Wasser bedeckt war; sieh nach der kleinen Anhöhe, wo Nachbar Goals Haus gestanden hat; wir konnten diesen Morgen nichts davon sehen, ich erinnere mich dessen gewiß; und wenn du hinuntergehen willst, so wirst du in den oberen Stuben fast gar kein Wasser mehr finden. Georg könnte darin herumplätschern, wie er so gern in seiner Wanne thut. Ailwin denkt, daß wir diese Nacht dort schlafen können, wenn es uns nur gelingt, alles trocken zu bekommen.“

„Bei solchem Sonnenschein, wie wir ihn jetzt haben, kann noch viel vor Abend trocken werden. Wie gewaltig heiß es ist!“

Oliver lief hinunter und überzeugte sich, daß die Fluth rasch abnehme; sie mußte im Innern des Hauses stärker, als außerhalb, angeschwollen sein; denn sie war in den oberen Stuben drei Fuß, und nur zwei an den äußeren Seiten des Hauses gesunken. Jetzt, wo die schlimmste Gefahr vorüber zu sein schien, arbeiteten die Kinder mit frischem Muth und benutzten, so viel als möglich, den Sonnenschein, um ihre Betten und Kleider zu trocknen; fröhlich hofften sie, diese Nacht in einer Stube und nicht, wie sie gefürchtet hatten, auf dem Dache zu schlafen. Wem würden sie es wohl geglaubt haben, wenn er ihnen bei Sonnenaufgang gesagt hätte, wie heiter sie am Nachmittag sich hinsetzen, ausruhen, plaudern und sogar hoffen würden, doch vielleicht bald Vater und Mutter am Leben und gesund wieder zu sehen.

VI. Kapitel.

Roger sein eigner Herr.

Da lag nun Roger unter dem Baume und meinte, völlig sein eigener Herr und jetzt ganz glücklich zu sein. Er hatte es immer verdrießlich gefunden, daß nicht Alles nach seinem Willen gehe und bei größerer Freiheit, als die meisten Leute sie haben und wünschen, war er dennoch damit lange noch nicht zufrieden gewesen. —

Bisher hatte er ein wanderndes Leben geführt, keine häusliche Pflichten zu erfüllen, keine Schule zu besuchen gehabt, kein Handwerk das ihn beschäftigte, keinen Garten, kein Vergnügen, das ihn an irgend einen Ort fesselte. Er war mit seinem Onkel von einer Jahreszeit zur andern bald im Marschlande, bald

im Bruchlande jagen gegangen und ungebunden, wie diese Lebensart war, hatte sie auch seinen Willen immer ungebundener gemacht. Wenn seine Tante den Wunsch äußerte, daß er über den Kessel wachen möchte, welcher nahe dem Zelt über dem Feuer hing, oder ihn bat, die Betten auflockern, und die Geräthe reinigen zu helfen, so wurde er mürrisch und wünschte lieber allein zu leben, um sich nur nicht mit andrer Leute Angelegenheiten plagen zu dürfen. Hatte sein Onkel ihm Zeit und Ort bestimmt, wo er mit Netzen, oder mit einer Flinte sich einfinden sollte, war er gewöhnlich von einem plötzlichen Verlangen ergriffen worden, nach der entgegengesetzten Richtung hinzuwandern, oder, halb schlafend und träge, in der Sonne zu liegen. War er nun zu seinem Vergnügen umhergelaufen, kehrte er spät in das Zelt zurück und fand nichts Besseres zu essen als eine trockne Brodrinde, oder die kalten Ueberbleibsel eines Fischgerichts, so dachte er oft, wie angenehm es sein müßte, immer den besten Theil von Allem für sich zu haben und nur seinem Hunde das Uebrige zu geben. So hatte der Knabe oft gedacht und so würden vielleicht viele andere denken, wenn sie verlassen und mit Niemanden durch Liebe verbunden wären, wie er es war. Zwar hatte er einen Onkel und eine Tante gehabt, doch hatte es ihm

immer an einem Freunde gefehlt. Er wußte, daß beide sich nur um ihm bekümmerten, weil er ihnen das Zelt hüten und das Wild fangen half, und eben weil er dies wußte, war es ihm verdrießlich, unter ihrem Befehl zu stehen.

Die Zeit war nun gekommen, nach der er sich so lange gesehnt hatte — er war gänzlich sein eigner Herr! Keiner war, der ihm etwas befehlen oder ihn zu etwas zwingen konnte, während er seinerseits einen gehorsamen Diener an seinem Hunde hatte. Der Himmel über seinem Haupt war blau und warm und die Bäume warfen einen erquicklichen Schatten. Der rothe Hügel war jetzt eine Insel, die er ganz für sich hatte und sie war reich versorgt mit Wildprett zu seiner Nahrung und zu seinem Spiel. Hier konnte er auf seine Weise leben, und ganz glücklich sein.

Dies waren Rogers Gedanken, als er das Feuerzeug stahl und hinüber nach dem Hügel fuhr; dies sagte er sich, als er seine Mahlzeit kochte und sich darauf in das Gras niederlegte. Um ihn her summten die Bienen und sanft rieselte das gestern noch rauschende und tobende Wasser. Er befahl seinem Hunde, sich still niederzulegen und benutzte die gute Gelegenheit, ihn an einen anderen Namen zu gewöhnen.

Stephan Redfurn wollte nämlich, eingedenk der

Tagesstreitigkeiten gegen die Bischöfe, den Hund kurzweg Bischof genannt wissen. Roger dagegen hatte immer gewünscht ihn Spy*) zu nennen; allein Bischof wollte nicht auf den Namen Spy hören. Er sollte nun aber einmal umgetauft werden und da niemand jetzt da war, der dem Hunde zu Gefallen, ihn bei seinem alten Namen hätte rufen können, so wurde ihm der neue mehrmals hinter einander und mit allen nur denkbaren Kunstgriffen vorgesagt, um ihn seinem Gedächtnisse einzuprägen.

Nachem dieser Unterricht ertheilt war, schloß Roger seine Augen und nahm sich vor, so lange er Lust hätte, zu schlafen. Anfangs jedoch fühlte er sich zu erhitzt, um einschlafen zu können. Freilich, meinte er, sei das kein Wunder, wenn einer sich beim Anzünden eines Feuers und dem Braten eines Hasen beinahe selbst gebraten habe; darum wünschte er, die Thiere möchten lieber schon gar gekocht umherlaufen, etwa wie Früchte an der Sonnenseite der Bäume reif werden. Er fand es sehr unangenehm, eine Stunde lang schaffen und arbeiten zu müssen, um etwas fertig zu bekommen, was in zehn Minuten schon aufgegessen war, und es ging ihm dabei durch den Kopf, daß, wie

*) Spion.

hart auch Nan Redfurn zuweilen mit ihm gesprochen und getban, sie ihm doch gewöhnlich alle Mühe des Kochens abgenommen, und seine Mahlzeit für ihn fertig gehalten hatte, so oft es ihm beliebt, zur Essenszeit im Zelt zu sein. Jetzt stand er auf, um einen kühleren Ort weiter hin unter den Bäumen aufzusuchen.

Er fand ihn und legte sich nieder. Der Schlaf kam allmählig über ihn und zugleich war es ihm, als würde er Stephan Redfurn wohl nie im Leben wieder sehen. Die Vorstellungen, welche einem kommen, wenn man eben einschlafen will, sind lebhaft; daher fuhr jetzt ein solcher Schreck in Roger, daß selbst Spy seine Ohren wie bei einem Lärm spitzte. Der Knabe konnte diesen Gedanken nicht los werden, denn es traf sich zufällig, daß die letzten Worte, welche Stephan und Roger mit einander gewechselt, im Zorn gesprochen waren. Stephan hatte Roger befohlen, die gewonnene Fischbrut zum Düngen auf ein Feld zu tragen, da er andern Leuten versprochen hatte, die Brut nach einer gewissen Zeit dort hinzubringen. Roger war der Meinung gewesen, daß der Fisch durch das längere Liegen in der Sonne nur besser werden würde, und hatte sich daher geweigert, ihn anzurühren. Es ist gleichgültig, wer in Bezug auf den Dün-

ger Recht hatte. Von beiden war es unrecht, zornig zu werden. Stephan hatte gesagt: Roger sei ein junger Taugenichts, aus dem nie etwas Gutes werden würde, und Roger hatte dem Onkel trotzig in's Gesicht gesehen und seinem Hunde dabei gepfiffen, daß er mitkommen und auf die Wasservögel Jagd machen sollte.

Es war das Gesicht, die Miene seines Onkels, wie er sie zuletzt gesehen, die jetzt, während des Einschlummerns, Roger vor Augen standen Mit ihnen kamen auch die zornigen Töne von Stephans Stimme in seine Erinnerung zurück, welche ihm zurief, daß nie etwas Gutes aus ihm werden würde. Hierin mischte sich verwirrend das Rauschen einer nahenden Fluth und eine Frage, (wie und wann ausgesprochen, wußte er nicht) ob sein Onkel nicht vielleicht möchte gerettet worden sein, wenn er nicht gegen dessen Befehl Bischof mitgenommen hätte. Denn in den Träumen seines Herrn hieß der Hund noch immer Bischof.

Roger fuhr plötzlich in die Höhe und blickte umher. Er fühlte sich zwar sehr ermüdet; meinte aber doch, er wolle sich nicht gleich jetzt wieder nieder legen. Eigen, daß bei aller Müdigkeit, es ihm doch nicht möglich war, fest einzuschlafen. Wenn er auch in der bevorstehenden Nacht nicht besser schlief, was sollte er anfangen? Er wünschte sich Ailwins Kirsch-

branntwein, denn er hatte fest genug geschlafen, nachdem er davon getrunken. Indeß war es gut für Roger, daß er jetzt gerade keine berauschende Getränke in der Nähe hatte; der Zustand seines Gemüths würde wahrscheinlich einen Trinker aus ihm gemacht haben.

Auch während er vollkommen wach war, und die Bienenkörbe anstarrte, wanderten, seltsam genug, seine Gedanken zu seinem Onkel und zu dessen letzten Mienen und Worten. Ein Rauschen hinter ihm im Dornenstrauch machte, daß er fortsprang, als ob nach ihm geschossen würde und doch war es nur ein Rebhuhn, das aufflog.

„Fliege du nur!" rief ihm Roger nach, „du wirst nicht weit kommen. Du mußt dich doch wieder auf meiner Insel niederlassen. Ihr alle gehört mir, die ihr hier fliegt und kriecht. Ihr mögt eine Weile herumlaufen und ein wenig fortflattern; aber ihr seid doch, mit Spys Hülfe, endlich alle mein."

„Jetzt soll's eine Jagd geben. Allons hier, Spy! Hier!"

Aber Spy war verschwunden; endlich jedoch hörte er auf das Pfeifen und kam, seine Schnautze leckend, aus dem Dickicht hervor. Aufgefordert, die gemachte Beute auszuliefern, brachte er endlich ein paar Kaninchen zum Vorschein. Es war leichte Arbeit für

den Hund gewesen, sie zu fangen, denn die armen Geschöpfe hatten hier keine Höhlen. Von einem entfernten Gehege, wo das Wasser sie aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben hatte, waren sie auf diese Höhe geflüchtet.

Spy erhielt ein Lob für alle seine Thaten, wurde gescholten, weil er nicht auf seinen Namen hören wollte, und dann wieder ausgeschickt, um weiter umher zu spüren. Er brachte Beute verschiedener Art heim; denn er konnte nicht unter die Bäume umherlaufen, ohne mancherlei aufzutreiben. Während dieses Spaßes, wie Roger es nannte, — die erschrockenen Vögel flatterten in den Baumzweigen und die aufgescheuchten Thiere brachen durch das Dickicht — beschloß er, sich nicht mehr mit den Gedanken an Stephan oder Nan zu plagen. Waren sie ertrunken, so hatte er es nicht verschuldet, und was Stephans gestrigen Zorn betraf, so war das nichts Neues. Stephan war jeden Tag seines Lebens zornig. Er wollte sich nicht mehr durch solche Possen aus seinem Schlaf aufscheuchen lassen. Am Ende war es ihm doch lieber seinen eigenen Willen zu haben, als Stephan und Nan unter diesen Bäumen zu sehen; denn, da er nun einmal sein eigener Herr war, wollte er dies Glück auch recht genießen.

Diese Stimmung dauerte, bis ein solcher Haufen von todten Thieren sich angesammelt hatte, daß Roger mit sich zu Rathe ging, ob er wohl allen diesen die Haut abziehen und dieselben reinigen konnte, ehe sie bei dem heißen Wetter zu jedem Gebrauch untauglich würden. Was das Essen betraf, so war zwanzigmal mehr Speise hier vorhanden, als, so lange sie sich gut erhielt, verzehrt werden konnte. Flüchtig erinnerte er sich der Kinder und Ailwins und wie sehr diese wahrscheinlich der Nahrung bedürfen würden; machte dann aber mit sich aus, daß dies nicht seine Sache sei und daß er sich für keinen andern die Mühe geben wolle seine Insel zu verlassen; nur Spy wollte er noch anbinden, weil kein Wild heute mehr getödtet werden sollte. —

Spy folgte keinem Ruf, einzig und allein dem wohlbekannten Pfeifen, denn Roger wollte ihn ja nicht Bischof rufen. Roger wurde sehr böse, daß er nicht besseren Gehorsam fand, und sein letztes Pfeifen war so gellend, daß der Hund die Drohung zu merken schien und, so lange als möglich, sich zu kommen sperrte, bis er endlich zögernd und mit furchtsamer Gebährde herankroch. Er stieß ein leises Winseln aus, als er seinen Herrn sah und hatte auch allen Grund dazu, denn Roger band ihn an einen Baum und ließ

dann seiner Heftigkeit freien Lauf. Er prügelte den Hund so lange mit einer Gerte, bis des armen Thieres Geheul von den Kindern auf dem Dach gehört wurde und wer weiß, wie lange dieses Schlagen gedauert hätte, wenn der Hund nicht endlich wütend geworden wäre und so nach Roger geschnappt hätte, daß dieser es für gut fand, von ihm abzulassen und etwas anderes aufzusuchen, an dem er seine Herrschaft geltend machen konnte. Ausgenommen, daß er jetzt sein eigner Herr war, fand er es ziemlich langweilig auf seiner Insel. Endlich besann er sich auf einen Zeitvertreib, den er gern gemocht hatte, noch ehe er so viel in der Niederung und im Marschlande lebte; dies war das Aufsuchen von Vogelnestern. Was die Eier betraf, so war es schon zu spät im Jahre; doch meinte er, die kleinen Vogelfamilien würden sich noch nicht alle zerstreut haben. Hier gab es eine Menge Bäume und viel Vögel mußten darauf sein, denn wenn sie auch heut sich nicht hatten hören lassen, (er wünschte, der Ort möchte nicht ganz so still sein!) so war doch bisweilen ihr Gezwitscher so weit in das Marschland hineingedrungen, daß Nan Reffurn seiner im Zelt erwähnte. Was mochte nur den Vögeln fehlen, daß sie ihm heute keine Musik machen wollten? Durch unausgesetztes Girren brachte er es

endlich so weit, daß eine einsame Taube ihm antwortete und dies benutzte er, den Baum zu erklettern und nach dem Nest zu suchen. Es fand sich, doch war nichts darin; er kletterte noch auf verschiedene Bäume und fand einen Ueberfluß von Nestern; aber alle waren verlassen. Seine einsame Taube ausgenommen, schien es kein geflügeltes Geschöpf auf all diesen Bäumen zu geben. Die Vögel waren durch das Getöse der gestrigen Fluth verscheucht worden, vielleicht auch durch den Anblick der Felder, auf denen sie, Futter suchend, sich sonst zu versammeln pflegten, und die sich jetzt in eine Wüste von schmutzigem Wasser umgewandelt hatten. Roger warf jedes leere Nest, das er fand, auf den Boden, aus dem für alle Knaben unwiderstehlichen Triebe, kein Vogelnest unberührt zu lassen. Als er müde war, auf die Bäume zu klettern, hob er die zerstreuten Nester auf und legte sie in einer langen Reihe auf das Gras. Sie sahen traurig genug aus. Es ist schon unangenehm, eine Reihe halbaufgebauter Häuser zu sehen, (wie man sie wohl in der Nähe großer Städte antrifft) mit aufgesperrten Thorwegen, leeren Fensterräumen und Dächern, welche kaum den dunklen inneren Raum bedecken; aber der Anblick solcher Häuser ist weniger traurig, als Rogers Reihe von Vogelnestern. Es liegt etwas in dem bloßen Bau-

werk eines Vogelnestes, was den Gedanken an blau oder rothgefleckte Eier, an nackte junge Vögelchen, mit ihren großen, hungrigen Augen und Schnäbeln, an die zwitschernden flüggewordenen, die zu den Freuden eines Sommerlebens erzogen werden, in uns hervorruft. Statt dessen nun ihre stillen, öden Wohnungen so liegen zu sehen, kann wohl einen Jeden verstimmt und traurig machen. So meinte Roger. Er warf sie also alle zusammen unter einen Baum, und dachte dabei: die sollen ein schönes knisterndes Feuer abgeben.

Während er noch überlegte, ob wohl irgend ein Vogel zurückkehren und sein Nest vermissen würde, fiel es ihm ein, wie er selbst denn seine Nacht zubringen wolle. Es war nichts Neues für ihn, im Freien zu schlafen; so schlief er sogar am liebsten in dieser Jahreszeit; aber er hatte gewöhnlich zwischen zwei Decken gelegen, oder ein Zelt gehabt, oder schlimmsten Falls einen Sack, in den er hineinkriechen konnte. Die Kleider, welche er anhatte, waren alt und dünn und als er sie besah, ärgerte er sich darüber, daß er am Ende doch nicht alles so haben konnte, wie er wohl wünschte. Hier sollte er nun eine kalte Nacht auf dem feuchten Erdboden zubringen. Da fiel ihm ein, Blätter, Moos und langes Gras zu sammeln, um sich

darin, wie das Eichhörnchen in seiner Höhle, hinein zu rollen; allein er scheute die Mühe. Verdrossen stand er oft da und überlegte, wie viel Arbeit dies kosten würde, zugleich aber machte er sich den Spaß, seinen Hund mit Vogelnestern zu werfen und zu beobachten, wie das aufgebrachte Thier, unvermögend, sich los zu machen, die Vogelnester, zu denen er gelangen konnte, aufschnappte und in Stücke zerriß.

Roger wußte recht gut, daß er die erlegten Thiere, deren Felle noch brauchbar bleiben sollten, abhäuten mußte; doch auch dies war mühsam. Statt dessen ging er auf die andere Seite des Hügels, um zu sehen, was Linacres machten, doch nahm er sich vor, auf keine Weise zu thun, als ob er sie sähe, wenn sie ihm etwa vom Fenster aus Zeichen machen sollten um die Sachen, welche er fortgebracht hatte, zurückzubekommen. Als er aus dem Schatten auf dieser Seite des Hügels hinaus trat, war er überrascht, noch immer Rauch von seinem Feuer aufsteigen zu sehen, da er sich doch erinnerte, dasselbe ziemlich ausgebrannt verlassen zu haben. Noch etwas Seltsameres fiel ihm in's Auge, als er weiter lief. Da war die schöne, reine Decke auf dem Boden ausgebreitet und in der Mitte stand das Feuerzeug!

„Hier ist jemand gewesen," rief Roger erzürnt,

aus. „Wer hat etwas auf meiner Insel zu thun? So mir nichts, dir nichts herzukommen und sich einzudrängen, sobald ich einen Augenblick den Rücken gedreht habe! Wenn ich sie nur gehört hätte!"

Aber jetzt fiel sein Blick auf die Decken, auf Messer und Gabel, die Oliver zurückgelassen — gerade die Bequemlichkeiten, welche er sich gewünscht hatte und noch mehr. Als er die dicke, warme wollene Decke fühlte, ließ sein Zorn etwas nach, und er war auf einen Augenblick wieder zufrieden und glücklich; bis er gewahr wurde, daß der Brückenkorb fort war — daß andre Leute die Mittel in Händen hatten, ihn nach Gefallen zu stören; da wurde er noch böser, als er den ganzen Tag über gewesen war.

„Indessen," dachte er, „ich bin nach dem Hause gelangt, ehe irgend einer über das Wasser gekommen ist und ich kann es wieder thun, wenn es mir beliebt. Ich brauche nur mit Spy hinüber zu schwimmen und alles, was ich will, forttragen, während sie auf der anderen Seite mit ihrer unnützen Kuh oder mit sonst etwas, beschäftigt sind; denn: „kommst du mir so, komm ich dir so!" Dies war ein doppelter Irrthum. Sein Hinüberschwimmen, um von den Linacres, was er brauchen konnte, zu stehlen, verglichen mit Olivers Hinüberkommen auf den Hügel seines Vaters, um den

Waschkorb seiner Mutter fortzuholen und obenein noch Bequemlichkeiten für einen unwillkommenen Gast zurückzulassen, war kein „kommst du mir so, komm ich dir so.“ Auch konnte Röger nicht mehr wann es ihm beliebte über den Strom, und zur Wohnung der Linacres gelangen. Er merkte dies bald. Das Wasser war so viel gesunken, daß man von dem Obertheil der Thür und von den unteren Fenstern einige Zoll sehen konnte. Es stand nicht hoch genug für ihn, um, wie gestern, in die oberen Stuben, und zu hoch, um in die unteren Fenster hineinkommen zu können. Der Strom selbst erschien so rasch und mächtig, wie vorher. Er schoß mit aller Gewalt und eben so wüthend durch das Marschland, als anfangs; denn er war, wenn nicht ganz, doch beinah eben so tief, als er immer gewesen, weil er den Boden des Flußbetts, bis zu einer solchen Tiefe herausgewühlt hatte, als die Oberfläche des Wassers etwa gesunken war. Mit derselben Stärke wie in der ersten Stunde arbeitete er noch gegen die Wände, gegen den Grund des Hauses und gegen den Fuß des Hügels. Als Roger den rothen Abhang, von wo aus er auf den rauschenden Strom hinabsah, näher betrachtete, wurde es ihm klar, daß nicht ein Fuß von Linacres Garten mehr da sein konnte. Dieser Garten, mit seinen üppigen Gewäch-

sen, seinen seltenen, lieblichen Blumen und seinen schwer beladenen Obstbäumen — den Stephan und er, (wenn sie auch jedem sagten, daß solch ein Garten ins Marschland nicht hingehöre,) doch bewundern mußten; dieser Garten, mit sammt seiner Erde und seinen Pflanzen, war jetzt zerstört über die weite Ebene hingeschwemmt und statt seiner mußte, wenn das Wasser verlief, ein tiefer, steiniger Kanal, voll rothen Schlammes zum Vorschein kommen.

Roger fragte sich, ob wohl die Geschwister drüben um das Schicksal ihres Gartens wissen möchten! Gern hätte er sie damit bekannt gemacht, und sah zum Stubenfenster hinauf, in der Hoffnung, sie würden ihn von dort aus beobachten. Aber keiner war da. Wie er höher hinaufblickte, sah er sie hinter dem Geländer des Daches sitzen. Alle waren nach der entgegengesetzten Richtung hingewendet, und schienen gar nicht an ihn zu denken. So beobachtete er sie lange; sie dagegen sahen sich nie nach dem rothen Hügel um. Er hätte sich können durch Rufen bemerkbar machen; aber sie konnten dann denken, er wünsche bei ihnen zu sein, oder verlange etwas von ihnen, und doch wollte er ihnen nur begreiflich machen, daß ihr hübscher Garten zerstört sei. Endlich fing er davon abstehend an, mit sich zu Rathe zu gehen, welches von

dem erlegten Wilde er zum Abendbrod verzehren wollte, und schürte sein Feuer an, um es daran zu kochen, da fiel ihm wieder ein, daß er wohl gern irgend einen Vogel zum Abendbrod gehabt hätte: — einen Fasan, oder ein Rebhuhn, statt eines Kaninchens oder Häschens, deren er in Menge hatte. Er ärgerte sich sehr, weder eine Flinte, noch ein Netz zu besitzen, um sich der vielen wilden Vögel auf dem Hügel versichern zu können und daß er sich mit vierfüßigem Wildprett begnügen müsse, wenn er gerade Appetit auf einen Vogel hätte. Es war auch weder Brod noch Gemüse da, doch er machte sich daraus weniger etwas, weil diese ihm nicht gerade so zur Hand waren. Er hatte ja oft, lange Zeit hinter einander, von bloßem Fleisch gelebt. Während dieser stummen Vorbereitungen zu dem Kochen seines Abendbrods, blickte er oft nach dem Dach hinauf, doch bemerkte er nie, daß die Gesellschaft nach ihm hingesehen hätte. Er fand es seltsam, daß man ihn jetzt so viel weniger zu beachten schien, als früher, wenn Stephan und er in das Marschland kamen; sie schienen heute weder seiner zu bedürfen, noch ihn zu fürchten.

Endlich band er Spy los, theils um ihn zu füttern, theils um einen Gefährten zu haben, denn er

wurde ganz mißlaunig, während er die Gesellschaft auf dem Dache so eifrig mit einander sprechen sah.

Als er mit Spy zurückkehrte, war die Sonne untergegangen, und niemand mehr auf dem Dache. Ein mattes Licht aus dem Stubenfenster zeigte, daß Ailwin und die Kinder dort waren.

Roger wunderte sich über dies Feuer, da er doch im Besitz des Feuerzeugs war. Er erfuhr bald den Grund, denn beim Bewegen der Decke, warf er das Feuerzeug um. Der Stahl fiel heraus, Feuerstein und Zunder aber fehlten. In seiner jetzigen Stimmung schien es ihm eine ungeheure Unbescheidenheit, ihm die Mühe aufbürden zu wollen, für den nächsten Tag einen Feuerstein zu suchen und ihm nur die Wahl zu lassen, ob er Zunder von einem Stück seines Hemdes machen, oder Abschabsel von Holz gebrauchen wolle. Er beschloß wenigstens zu zeigen, daß er genug Feuer für diesen Abend hätte und thürmte daher das Holz so hoch auf, daß die niederen Zweige der Esche, unter der er saß, vor Hitze zusammen schrumpften. Wie er aber auch sein Feuer lodern ließ, immer behielt er den ärgerlichen Anblick des behaglichen Lichtes vom Stubenfenster her. Es gab gewiß dort drinnen ein herrliches Feuer und die, welche daran saßen, waren sich wahrscheinlich bessere

Gesellschafter, als Spy und er es einander sein konnten. Der Hund war mürrisch und wollte nicht spielen und Roger selbst fühlte sich nicht dazu aufgelegt, er war zu ermüdet. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er wohl gern in der Stube, aus der das Licht kam, sein möchte, wenn es auch jetzt keinen Kirschbranntwein dort gäbe.

Die Sterne traten eben erst am Himmel hervor und die Wasseröde war nach Westen zu noch immer gelblich beleuchtet, aber Rogers Tag, der erste wo er seinen eignen Willen gehabt hatte, war lang genug gewesen, er breitete daher eine seiner wollenen Decken für die Nacht aus und wickelte sich in die andere ein. Spy wurde gerufen, kam heran und legte sich auch nieder. Roger war noch immer erhitzt, weil er ein entsetzliches Feuer gemacht hatte; aber er hüllte seinen Kopf so fest in die Decke ein, als fürchte er, sein Hund möchte sehen, daß er weine.

VII. Kapitel.

Roger nicht sein eigner Herr.

Mehr als einmal während der langen Nacht hörte Roger wunderbare Töne und Spy richtete wiederholt seinen Kopf auf und schien ganz unruhig. Durch das immerwährende Rauschen des Stromes drang von Zeit zu Zeit eine Art Krachen, ein Rasseln und Spritzen, und der Strom schien rascher zu fließen. Einmal stand Roger auf, weil er glaubte, das Haus — das feste, dauerhafte, steinerne Haus — sei herunter gespült worden. Doch nein; es war zu der Zeit, als er sich umsah, kein Mondschein, aber helles Sternenlicht; und da stand die dunkle Masse des Gebäudes, mitten im grauen Wasser.

Roger schwur, er wolle seine warme Decke nicht

wieder eines falschen Lärms wegen verlassen und lag so bis zum vollen Tageslicht, bald fest eingeschlafen, bald im halben Schlaf beschließend, daß er nicht mehr an Onkel Stephan, ausgenommen am Tage, denken wolle.

Kurz nach Sonnenaufgang jedoch weckte ihn ein neues Rasseln und Spritzen, so daß er die Augen weit aufmachte. Welch ein Anblick! Er lief eilig nach dem Rande des Wassers um von dort so viel er konnte, zu sehen. Der größte Theil von dem Dach des Hauses war fortgerissen und es waren Brüche in den festen Steinmauern entstanden, durch welche der helle Sonnenschein seinen Weg fand. Ein Theil der Mauer bog sich nach Innen ein andrer nach Außen nach dem Wasser zu. Anfangs erwartete Roger, das ganze Gebäude würde in den Strom hinunter rollen und seine Bewohner waren gewiß schon mit fort geschwemmt. Er blickte mit einem eignen Gefühl darauf hin, indem es ihm durch die Seele fuhr, daß vielleicht kein Mensch mehr in jenem Wohnhause am Leben geblieben sein möchte; sein Muth sank bei dem Gedanken an die eigne Einsamkeit. Roger hatte freilich für seine persönliche Sicherheit nichts zu fürchten; der rothe Hügel konnte nicht fortgespült werden und und es blieb ihm unverwehrt, hier so lange zu leben,

bis man Schritte that, alles Zerstörte wieder herzustellen; aber es war ihm ängstlich, ganz allein an einem Ort zu sein, wo die Leichen derer, die er am besten gekannt, überall umher unter dem Wasser begraben lagen. Wenn er wenigstens Oliver bei sich gehabt hätte, um mit ihm sprechen zu können, oder nur den kleinen Georg. In der That hoffte er, sie möchten am Leben geblieben sein; denn als er näher zusah, bemerkte er, daß die Seilbrücke, so stramm wie vorher sich erhalten hatte. Das Stubenfenster und die ganze Wand des Hauses auf dieser Seite sahen auch noch fest und gesichert aus, und sogar das Dach war noch unversehrt. Dies ließ sich leicht erklären, weil die Wuth des Wassers viel größer auf der entgegengesetzten Seite des Hauses, als auf der Gartenseite tobte. Die Treppe hatte ebenfalls nicht gelitten, und war nur auf seltsame Weise von Außen sichtbar geworden, aber sie stand aufrecht und fest, und endlich erschien auf ihr Mildred, zu Rogers großer Beruhigung. Sie lief nur hinauf, um etwas vom Dach herunter zu holen; aber ihr Schritt, ihr Laufen und Springen war nach Rogers Meinung nicht so, als gräme oder fürchte sie sich. In der Freude darüber riß er die Mütze von seinem Kopf und schwenkte sie; aber das kleine Mädchen war sehr beschäftigt und sah

nichts davon. Es ist doch eigen, sagte Roger zu sich selbst, daß die Linacres jetzt an alles andre, nur nicht an mich denken, da sie zuerst mir doch nicht genug aufpassen konnten.

Nach einiger Zeit stieg er den Abhang hinunter um seinen Kessel mit Wasser zu füllen. Es war nothwendig daß er dies eine Weile vor dem Trinken that, damit der Schmutz sich setzen konnte, denn selbst nachdem es Tags zuvor mehrere Stunden gestanden hatte, war es doch durchaus noch nicht trinkbar geworden. Dies war jedoch nichts Neues für Roger, der gewöhnt war, solches Wasser zu trinken, so oft er sich im Marschlande aufgehalten hatte, wenn ihm auch bisweilen erlaubt war, es mit etwas Wachholderbranntwein aus seines Onkels Flasche zu mischen. Er war diesen Morgen so durstig, daß er wohl ziemlich alles getrunken haben würde, doch schien es ihm, als sähe das Wasser in dem Kessel ganz besonders schmutzig und widerwärtig aus. Spy war so durstig als er selbst und eben so wenig geneigt aus dem Strom, wie er da unten vorbeifloß, zu trinken. Er richtete sich immer in der Nähe des Kessels auf, als wolle er die Gelegenheit, wo sein Herr einen Augenblick den Rücken wenden würde, benutzen, um seine Zunge zu befeuchten.

Die Gelegenheit erschien bald, denn Roger sah den Brückenkorb durch Ailwin zum Fenster hinausbringen, worauf Oliver hineinstieg. Ailwin reichte ihm etwas noch in dem Augenblick, wo er schon seinen Weg nach dem rothen Hügel antrat.

Mit einem Satz rannte Roger nach der Birke hin, um ihn dort zu erwarten.

„Zieh tüchtig, das ist recht, freue mich dich zu sehen!" rief Roger. „Halloh Spy, allons, hinunter. Freue mich dich zu sehen, Oliver."

Oliver war froh diese Worte zu hören. Er konnte nicht anders als denken, daß er mit Vorwürfen und Heftigkeit würde empfangen werden, da er den Korb mit nach Hause genommen hatte.

„Möchtest du wohl etwas Milch trinken?" fragte Oliver, als er näher kam.

„J! das möchte ich wohl," erwiederte Roger.

„So gieb das Wasser dort drinnen deinem Hund und trinke dies," sagte Oliver; er reichte ihm eine kleine zinnerne Kanne. „Ich muß aber die Kanne wieder haben. Beinah all unser Küchengeräth ist während der Nacht durch die Oeffnung der Mauer, die du da siehst, fortgeschwommen. Du mußt mir die Kanne wiedergeben, wenn ich dir diesen Nachmittag noch mehr Milch bringen soll. Der armen Kuh geht

es leider schlecht, wir können sie nicht füttern, wie wir wohl möchten. Jedoch hat sie Milch genug für Georg diesen Morgen gegeben und noch etwas darüber für uns und dich. Sie scheint dir zu schmecken," fügte er hinzu und lachte vor Freude, als er Roger nach jedem Zuge mit dem Munde schnalzen sah.

„Das thuts. Das ist gutes Zeug, ich kenne es schon," sagte Roger, wie er den letzten Tropfen austrank. —

„Ich will dir am Nachmittag mehr bringen, wenn noch etwas von des armen Georg Abendbrod übrig bleibt."

„Nicht doch. Du wirst schon genug zu thun haben; wie wär's, wenn ich hinüberkäme?"

„Das müssen wir noch besprechen," erwiederte Oliver ernsthaft. „Wir verlangen zwar nicht alles, was wir haben, für uns zu besitzen; wir haben diesen Morgen einen Kasten mit Mehl bekommen —"

„Einen Kasten mit Mehl!"

„Ja, einen großen Kasten und nicht ein Bißchen naß, außer etwa einen Zoll hoch, auswendig. Wir haben ihn eben, als er vorübersegelte, gegriffen und würden dir gern davon geben, weil du kein Brod hier hast. Aber, du weißt Roger, du hast unsre arme Kuh gestoßen, als sie so schwach war, daß sie

kaum stehen konnte, hast unser Feuerzeug fortgetragen und wußtest doch, daß wir kein Feuer hatten; wir verlangen nicht nach dir, wenn du dergleichen Dinge thust, und es ist also wohl besser, ich bringe dir etwas von dem Mehl herüber. Und doch wäre es wieder schade, denn die Brühe, welche Ailwin kocht, wird sehr gut werden."

„Ich werde hinüber kommen," sagte Roger, „ich bin stärker als du, und kann dir beim Füttern der Kuh und bei allem behülflich sein."

„Ich kann das alles mit Ailwins Hülfe besorgen, und Mildred würde es gewiß viel lieber sehen, wenn du hier bliebst; du müßtest dich denn ganz anders betragen. Ach! und der arme kleine Georg! er ist nicht wohl und wir wollens nicht, daß ihm Einer einen Schreck mache."

„Ich werde weder ihm, noch sonst wem einen Schreck machen; du sollst es sehen. Du würdest wirklich besser thun, wenn du mich mit hinüber kommen ließest; Spy und ich könnten dir ein gutes Theil Wildpret bringen."

„Wir brauchen jetzt kein Wild; wir haben genug zu essen."

„Du thätest aber doch gut, wenn du mich kommen und helfen ließest! Ich würde weder Georg, noch

irgend jemand schaden. Komm, du sollst es nicht bereuen, mir einen Gefallen gethan zu haben."

„Nun, so komm mit, Roger; aber vergiß nicht daß Mildred noch klein, und daß der arme Georg recht krank ist; du wirst ihn doch gewiß nicht quälen? Hier, nimm die Leine, komm, wenn ich gelandet bin, so bald du willst."

Oliver saß bei dieser Unterredung schon im Korbe, und war nicht mehr zu erreichen, er warf die Leine hinunter und kehrte nach dem Hause zurück. Roger zögerte nicht lange, sondern folgte ihm mit einem Theil seines Wildprets, einigem Holz und seinem Hunde. Seine Bettdecken hatte er im Dickicht verborgen, und das Feuerzeug in der trocknen Höhle eines Baumes zurückgelassen, damit er zu jeder Zeit nach seiner Insel zurückkehren könnte, falls er sich nicht mit den Linacres vertrüge.

Der arme kleine Georg sah in der That krank aus. Er lag sehr verdrießlich auf Mildreds Schooß, mit brennenden Backen, trocknen Lippen und schlimmen Munde. Ailwin hatte ihm Tags zuvor einen Talisman um den Hals gebunden, doch schien er ihm nichts geholfen zu haben. Vorsorglich, wie sie war, band sie ihm einen zweiten in dem Augenblick um, wo sie von Oliver hörte, daß Roger kommen

würde. Als Roger mit sammt dem Korbe bei ihrer Annäherung das Fenster verdunkelten, riefen Ailwin und Mildred zu gleicher Zeit: „da ist er!“ Georg wandte sein heißes Köpfchen nach derselben Richtung und wiederholte: „da ist er!“

„Ja, da bin ich! und seht hier, was ich mitgebracht habe,“ sagte Roger, indem er zwei Kaninchen und ein junges Häschen hinwarf. Er nahm das Häschen gleich wieder auf und brachte es dem kleinen Georg, daß er fühlen möchte wie weich der Pelz sei. Das Kind wich ihm erst aus, ließ sich aber doch endlich zureden des Häschens Rücken zu streicheln und und mit seinen Pfötchen zu spielen.

„Der Bursche hat doch am Ende etwas Gutes an sich,“ dachte Ailwin, „wenn dies nicht auch einer seiner Streiche ist. Aber gewiß ist's irgend ein Streich von ihm, ich möchte darauf schwören!“

„Ihr wohnt sicher und trocken genug hier,“ sagte Roger, und sah sich dabei in der Stube um. „Wie das Haus vom Hügel aus erschien, glaubte ich, es wäre alles um euch her zerstört.“

Ailwin und Mildred waren voll von den Begebenheiten der vergangenen Nacht und sie vergaßen darüber ganz, daß es Roger war, dem sie erzählten, was für Schrecknisse sie erlebt hatten. Ailwin war

mitten in der Nacht in die Höhe gefahren und nach der Thür gerannt und hatte beim Oeffnen derselben die Sterne hell in das Haus hinein scheinen sehen. Das Dach auf der andern Seite des Hauses war rein weg. Als Mildred bei Sonnenaufgang an derselben Stelle hinausblickte, hatte sie das Wasser beinah dicht unter ihren Füßen gehabt. Der Fußboden des Landungsplatzes und die Decke einer der unteren Stuben waren aufgerissen gewesen und die Balken umher geschwommen.

„Wo sind die Balken," fragte Roger rasch. „Ihr habt sie doch wohl nicht fortschwimmen lassen, wie das Küchengeräth, das durch die geöffnete Wand geschwommen ist?"

Mildred erinnerte sich nicht, daß man sich irgend wie, um die Balken bekümmert habe. Roger aber machte sich auf, um sich nach ihnen umzusehen, indem jeder Fuß Balken, den sie nur auffangen könnten, ihnen, wie er sagte, wichtig sein müsse.

Nun sahen Ailwin und Mildred, während des ganzen Morgens, nichts mehr von den Knaben. Sie hätten sich draußen nach ihnen umsehen können, aber keine von ihnen liebte den Anblick des nackten Sparrwerks über ihrem Kopf und des wässrigen Abgrunds zu ihren Füßen. Daher fuhr Ailwin fort Kuchen,

und zwar, wie sie sagte, von einer ganz wunderbaren Art, zu backen. Kuchen von Mehl, Milch und Wasser, ohne Hefen und Salz. Sie würden nicht durch das Wasser verdorben werden, meinte Ailwin, dies sei aber auch alles, was man von ihnen sagen könne. Das Wasser, welches durch den Kiessand filtrirt worden war, zeigte sich als recht brauchbar zum Kochen und sogar zum Trinken für den kleinen Georg, durstig wie das arme Kind war. Während nun das Huhn im Topfe kochte und die Kuchen auf den heißen Steinen des Kamins geröstet wurden, beschäftigte sich Ailwin damit, die Betten zu machen und dann, mit starkem Arm alles im Zimmer trocken zu reiben, den Fußboden, die Wände, die Meubel, und die Nässe vom Tage zuvor, zu trocknen. Dem Geruch nach, meinte Ailwin, habe sie denken müssen, daß jeder Gegenstand im Hause vor ihren Augen verschimmeln würde. Sie bemerkten alle, daß der schlechte Geruch, der ihnen schon gestern aufgefallen, mit jeder Stunde übler wurde. Auch Roger war ihn, gleich als er zum Fenster hineingekommen, gewahr geworden.

Als die Knaben endlich hereinstürzten, um zu sagen wie hungrig sie wären, glichen sie mehr zweien Schulkameraden, welche ein neues Spiel versucht haben, als zweien kleinen Burschen, von denen, mitten in

einer großen Bedrängniß, die Erhaltung anderer abhing. Sie hatten ein Floß angefertigt, ein wirkliches, starkes, breites Floß, das jetzt, da der Strom nachließ, von größerem Nutzen sein mußte als alles, was sie bisher versucht hatten. Oliver erzählte, daß unter vielen Dingen, welche der Fluß vom armen Nachbar Goal gebracht, auch ein Pferdegeschirr aus seinem Stall gewesen sei. Roger hatte mit einem Blick gesehen, wie feste Bänder das Zaumzeug für ihr Floß abgeben würde. Sie waren dann nach ihrem eignen Stall hinüber geschwommen, hatten dort ihr Zaumzeug unversehrt, in einer Reihe an der noch stehen gebliebenen Wand hängend, gefunden und hatten ihre Planken an drei feste Balken gebunden, welche sie aus dem zerstörten Theil der Hauswand herausgerissen. Es war eine ziemlich harte Arbeit gewesen, aber das Floß war dafür sicher und überdies mit einer langen Leine an einem Thürpfosten befestigt, so daß sie darauf umherrudern konnten ohne Besorgniß, in das Marschland hineingetrieben zu werden. Oliver meinte, es sei beinahe so gut, als hätten sie einen Kahn, Roger dagegen behauptete, es sei besser, denn es würde mehr Güter fassen; aber die Geschwister konnten sich nicht davon überzeugen, denn sie dachten, ein Kahn würde sie vielleicht in die Arme ihrer Mutter tragen.

Oliver mochte wohl Mildreds Gedanken errathen, als er sagte:

„Wir dürfen nicht hoffen auf diesem Floß von hier fort kommen zu können, liebes Schwesterchen, es würde zwischen hier und den Hügeln zwanzigmal umschlagen.“

„Wozu denn auch?“ sagte Roger. „Wer will denn nach den Hügeln hin? Wir haben ja hier alles, was wir bedürfen; wir können uns lustig machen und unsre Freiheit genießen wie die jungen Enten im Teich, denen niemand zu nahe kömmt.“

Roger war ganz aufgeweckt und in der besten Laune. Es mag seltsam scheinen, daß der Knabe, welcher Tags zuvor noch so träge war zu wünschen, die Hasen möchten gebraten umher laufen, heute angestrengt bei einer so schweren Arbeit ausdauerte. Allein das war ganz natürlich. Es ist eine langweilige Sache, wenn jemand unzufrieden und ganz allein, nur für sich eine Mahlzeit bereitet, aber es liegt etwas Anregendes in einer gescheuten Arbeit, an die man sich gleich machen kann, und wobei man einen allzeitfertigen, willigen Gefährten zur Hand hat, der einem helfen und mit einem plaudern kann, auch gab es augenblicklich etwas zu gewinnen, wenn das Floß fertig war. Jede Viertelstunde schwamm Eins oder

das Andere vorbei, was des Auffangens werth war. Als Roger erst einen Heuschober, dann wieder einen Mannshut vorbeikommen sah, arbeitete er immer eifriger, damit so wenig solcher Schätze als möglich ihnen verloren gingen. Oliver stimmte ihm bei, besonders, da ihm ein Hut oder eine Mütze fehlte. Ailwin hatte ihn vermocht, ein Tuch um seinen Kopf zu binden; allein dies erhitzte ihn nur, ohne ihn vor Sonnenbrand zu schützen. Ailwin hatte gehofft einige Lobsprüche für ihre Kocherei von den hungrigen Knaben zu erhalten, aber diese vergaßen in ihrem Eifer über das Floß, welch ein Fest es war, in solcher Zeit Mehlkuchen zu essen; sie aßen und plauderten, ohne viel darüber nachzudenken, was sie eigentlich in ihren Mund steckten.

Es ist nicht auszusprechen, wie gern sich Mildred den Knaben würde angeschlossen haben, als diese nun wieder aufbrachen, um auf möglichen Fang auszugehen. Sie verlangte nach keinem Mittagbrod, obgleich Ailwin ihr vorschlug, sie beide wollten sich jetzt behaglich dazu hinsetzen. Mildred fürchtete nicht mehr den Abhang und die zertrümmerten Mauern und das hervorragende Sparrwerk, sie sehnte sich nur danach, irgend wo zu stehen, wo sie die Knaben sehen könnte, wenn diese die Beute aus dem Strom fischten. Mil-

dred hatte den armen, kleinen Georg den ganzen Morgen getragen, denn er wollte nicht leiden, daß sie ihn auf das Bett legte. Ihr Rücken schmerzte sie, ihre Arme waren steif und es wurde ihr ganz kläglich zu Muth bei seinem Schreien. Von Tages Anbruch an hatte er gewimmert und es kam Mildred so vor, als könne sie es nicht eine Minute länger mitanhören. Gerade da hörte sie draußen das Gelächter der Knaben und Ailwin fing zu singen an, wie sie das immer that, wenn sie ihre Töpfe und Pfannen fortstellte. Niemand schien sich um Mildred zu kümmern, und sie stellte sich vor, wie anders das gewesen sein würde, wäre ihre Mutter da. Die Mutter würde zwar den ganzen Morgen an den kleinen Georg gedacht, aber auch sie dabei nicht vergessen haben; würde ihre Müdigkeit bemerkt, ihr etwas erzählt und sie über den armen Kleinen getröstet haben!

Als Ailwin einen Augenblick mit ihrem lauten Singen inne hielt und überlegte, in welche Ecke sie wohl ihren Schmortopf setzen solle, hörte sie ein leises Schluchzen und als sie sich umwandte, sah sie Mildreds Gesicht in Thränen gebadet.

„O Himmel! was ist geschehen?" rief sie. „Ist das Kind kränker? Nicht doch, es scheint mir nicht kränker."

„Ach! Ich weiß es nicht, Ailwin, aber ich bin so müde, ich weiß nicht was ich machen soll, ich kann ihn nicht länger so schreien hören, er hat den lieben langen Tag so geschrien."

„Ja, ich wollte wir könnten etwas ausfindig machen, das ihn beruhigte; wenn wir nur noch seinen Gängelwagen oder sein hölzernes Lamm mit der weißen Wolle darauf hätten, das er so lieb hat .... Doch die liegen unten im Wasser!"

„Aber wenn du ihn nur ein kleines Weilchen nehmen könntest, Ailwin, so wollte ich schon froh sein und würde gern alle Schüsseln für dich abwaschen.

„Ihn nehmen! O, da soll's hinaus! Ja, das will ich, ich könnte wohl früher daran gedacht haben, allein ich hatte meine Pfannen und Geschichten weg zu thun. Ich werde mir gleich die Hände waschen und ihn nehmen, zwar ist es nicht werth sich die Hände zu waschen, dieser unreine, feuchte Dunst klebt an allem, das man anrührt. Das ist alles des Burschen Werk, verlaß dich darauf; er ist an allem Unheil schuld. Ja wahrhaftig, Mildred, du brauchst nichts dagegen einzuwenden. Nachdem, was ich gestern Morgen von ihm gesehen habe, auf der Treppe, mit der ganzen egyptischen Plage von Thieren um ihn her, wirst du mich nie überreden, daß er nicht mit bösen

Thieren weit und breit im Bündniß steht. Ich sehe es gar nicht gern, daß Oliver dort mit ihm auf dem Floß ist. Das Floß ist wunderbar schnell fertig geworden unter den zwei kleinen Knirpsen von Jungen.

„Die Planken waren ja schon fertig," sagte Mildred erschrocken, „und lederne Zäume und Stricke da, um sie an einander zu binden. Ich denke sie können es so gemacht haben wie sie erzählten. Welcher Schaden, meinst du, daß geschehen wird? Ailwin. Ich bin überzeugt, Oliver würde in nichts Böses gewilligt haben, weder des Flosses wegen, noch zu irgend einem andern Zweck. Ach Gott! wenn nur Georg nicht so schrie! —"

„Gieb ihn mir her," sagte Ailwin, die nun ihre Hände gewaschen und ihre Küchenschürze abgelegt hatte. „Da, geh und wasch die Schüsseln fertig und dann an's Spiel — sei ein gutes Kind! Und denke nicht mehr an Georg, noch an Roger, noch an das Floß, noch an irgend etwas, das dich betrüben könnte."

Ailwin gab Mildred einen Schmatzkuß, als sie den kleinen Georg von ihr in Empfang nahm und wenn auch Mildred nicht, wie ihr geboten war, alle ängstlichen Gedanken los werden konnte, so freute sie sich doch über Ailwins guten Willen.

Bald war sie mit dem Abwaschen der wenigen gebrauchten Teller fertig, obgleich sie dieselben mit der größten Sorgfalt wusch, denn es war ja ihrer Mutter bestes Porzellan, das sie aus Holland mitgebracht und oben in einem Schrank verwahrt hatte, und das jetzt wie dazu gemacht schien, der Gesellschaft zu nützen, welche sonst sich ohne Teller und Tassen hätte begnügen müssen, da ihre gewöhnlichen Geräthschaften unter Wasser standen und jetzt ohne Zweifel zerbrochen waren. Georg wurde nach und nach ruhiger, als er den ganzen Tag über gewesen war, so daß Mildred sich um so weniger ein Gewissen daraus machte, hinaus zu gehen und lustig zu sein, oder vielmehr ihrem Bruder aufzupassen; denn nachdem, was Ailwin gesagt, wagte sie es kaum, an dem Floß Gefallen zu finden, obgleich sie sich immer wieder sagte, daß es alles nur dummes Zeug sei, dergleichen Ailwin oft spräche, und wovon Frau Linacre meinte, ihre Kinder müßten es weder glauben, noch darüber lachen. —

Mildred stieg, ohne auch nur einmal halt zu machen, die Treppe bis zur höchsten Stufe hinauf, die noch aufrecht da stand, obgleich das Mauerwerk fast auf allen Seiten davon abgefallen war. Es war zuerst ein wenig zum schwindlicht werden, ganz oben

auf der gewundenen Treppe zu sitzen, welcher ein Theil der Wände fehlte; man konnte durch das nackte Sparrwerk des Daches das Wasser sehen. Mildred gewöhnte sich jedoch bald an ihren Platz und heftete ihre Augen auf das Floß, welches die Knaben im Strome umhertrieben. Sie vermuthete, daß sie einen Heuschober aufgefangen hätten, denn die Kuh fraß sehr fleißig, nicht mehr auf dem Düngerhaufen, sondern auf einem Stückchen Land, das zwischen ihm und dem Stalle trocken geblieben war; sie hatte Gesellschaft bekommen, welche das gute Futter mit ihr theilte, ob eingeladen oder nicht, blieb dahingestellt. Ein fremdes kleines Pferd war da, und ein Schaf und ein ziemlich großes Kalb. Diese Thiere drückten sich alle auf dem engen Raume zusammen, und eins drängte seinen Kopf über oder unter des anderen Hals hervor, um das Heu zu erhaschen.

„Wie hungrig sie sind!" dachte Mildred bei sich, „und wie mißgünstig gegen einander!" Sie erinnerte sich dabei, von Menschen gelesen zu haben, die auf der See Hunger litten und die so selbstsüchtig wurden wie diese Thiere und einer dem andern das letzte Bischen Speise entrissen. Sie hoffte es würde nicht dahin kommen, daß endlich auch Oliver und sie Hunger litten, aber selbst in diesem Falle glaubte sie,

könnten sie nimmer einer dem andern die Nahrung fortreißen, oder sich selbst eher, als den kleinen Georg bedenken, was auch immer Roger, oder selbst Ailwin thun möchten. Ailwin war gutmüthig und theilte gern mit, allein sie besaß einen gewaltigen Appetit. Doch es war ja noch kein Grund vorhanden, schon jetzt einen Mangel an Nahrung zu fürchten. Das Mehl, welches nur an den Seiten und unter dem Deckel des Kastens feucht geworden war, diente dazu, die Hühner zu füttern und diese schienen in dem Schmutz und Schleim, den das sinkende Wasser zurückließ, noch Manches des Aufpickens werthes, zu finden. Das arme Mutterschwein hatte auch geworfen und sie und ihre kleinen Ferkel wurden halb todt vor Hunger und Nässe gefunden. Allein der Mehlkasten kam gerade noch zeitig genug, um sie zu retten.

Ailwin hatte gemeint, es sei wohl der Mühe werth, ihnen etwas von dem Mehl aufzuheben; denn die kleinen Ferkel könnten, wenn ihre Mutter gut gefüttert würde, ihnen manches schöne Mittagsessen liefern. —

Die Knaben waren mit ihrem Floß in der Mitte des Stromes, und arbeiteten sich immer weiter mit ihren breiten Rudern, augenscheinlich in der Absicht etwas aufzufangen, das hinunter schwamm. Mildred

konnte nur einen kleinen Baum unterscheiden, der bald seine Wurzeln, bald seine belaubten Zweige über dem Wasser zeigte. Was konnten sie mit einem jungen, grünen Baume vorhaben, da sie so viel trocknes Holz in Vorrath hatten. Sie schienen ganz entschlossen, sich seiner zu bemächtigen; denn als sie dem Baume nahe kamen warf Roger sein Ruder hin, ergriff ein langes Seil, und schwang es über die Krone des Baumes. Als das Seil durch die Luft fuhr, bemerkte Mildred, daß es am Ende eine Schlinge hatte. Die Schlinge faßte, der Baum stürzte vorwärts ins Wasser, wurde aber in seinem Fall plötzlich aufgehalten; die Knaben erhoben ein Freudengeschrei und steuerten nach dem Hause zu, indem sie ihre Beute hinter sich her schleppten.

Mildred lief die Treppe, so weit sie es nur wagen durfte, beinah bis zum Rande des Wassers hinunter. Dort war sie nahe genug, um alles sehen und hören zu können, was vorging. Der Baum war ein Apfelbaum und obgleich die reifsten Aepfel abgefallen waren, schienen doch noch eine gute Menge daran zu sein, die gekocht eine treffliche Mahlzeit abgeben konnten. Die Knaben bemerkten, daß Mildred ihnen zusah und Roger meinte, es sei nicht recht, daß das Mädchen müßig stehe, während sie wie die

Pferde arbeiteten: sie könnte ja die Aepfel pflücken, ehe sie alle abgestoßen würden und unterdessen andere Leute etwas besseres thun, als solche Weiberarbeit! — Doch Oliver wandte ein: Mildred habe sich den Tag über so nützlich, wie jeder andere, gemacht und sie solle jetzt thun was ihr gefiele. Er rief Mildred zu, ob sie wohl die Aepfel vom Baume pflücken wolle, während sie sich weiter nach etwas Anderem umsähen. Mildred antwortete, sie werde es sehr gern thun, wenn sie ihr nur den Baum nach der Stelle hinschafften, wo sie säße und Ailwin werde schon etwas finden, um die Aepfel hineinzuthun.

Doch weder das Floß noch der Apfelbaum konnten durch die Oeffnung in der Mauer hindurch gebracht werden. Oliver holte das Faß, welches, so lange man sich des Flosses bediente, unbenutzt geblieben war, ruderte sich damit bis zu der Treppe heran und fragte Mildred, ob sie sich fürchte, die kurze Strecke nach der Mauer hinüber zu fahren: da wolle er ihr einen schönen Sitz ausfindig machen, wo sie sich hinsetzen, die Aepfel abpflücken und alles mit ansehen könnte, was sie auf dem Floß vornähmen. Er würde sicherlich zu ihr kommen, so wie sie ihm ein Zeichen gäbe. Einstweilen könnte sie alle Aepfel in das Faß werfen.

Mildred hatte große Lust, die Abentheuer der Knaben zu theilen und obgleich das Faß nur ein kleiner, unsicherer Kahn schien, wagte sie es doch, hineinzugleiten und sich darin von ihrem Bruder nach der geborstenen Mauer hinüber rudern zu lassen. Sie war so still, daß Oliver glaubte, sie ängstige sich; allein sie überlegte nur, ob sie ihm Ailwins Befürchtungen wegen seines und Rogers Zusammensein auf dem Floß, mittheilen solle. Ehe sie sich noch entschieden hatte, waren sie schon soweit in Rogers Nähe gekommen, daß er alles hören konnte: es war also zu spät.

Nachdem Oliver einen festen, breiten Stein zu Mildreds Sitz aufgefunden, blieb er noch ein Weilchen, um die Zweige welche die meisten Früchte trugen, vom Stamme loszubrechen, und dadurch Mildred die Arbeit zu erleichtern. Oliver ließ ihr, was auch Roger einwenden mochte, eins der Ruder zurück, heimlich denkend, es könne irgend etwas mit dem Floß vorfallen, was ihrer Rückkehr zu seiner Schwester hinderlich werden möchte. Er erklärte, Mildred müsse ein Ruder behalten, damit sie nicht gezwungen sei, dort zu warten, sondern, sobald sie es wünschenswerth fände, wieder zu Ailwin kommen könnte. Wie sie nun endlich die Tonne innerhalb und den Apfelbaum

außerhalb der Mauer angelegt und Mildred dazwischen auf einen guten Sitz gebracht hatten, stießen die Knaben wieder ab.

Mildred merkte, daß sie ein sehr nasses, schmutziges Geschäft unternommen. Die Zweige des Apfelbaums träufelten und die Früchte waren mit Schleim bedeckt, doch dies sind Kleinigkeiten, die man bei Gelegenheit einer Ueberschwemmung nicht beachten muß. Darum arbeitete sie auch weiter und sah sich nur oft um, weil sie gern erforschen wollte, was das wohl für Gegenstände sein möchten, die vorbei geschwemmt wurden und außerdem auch das Verfahren der Knaben zu beobachten wünschte. Nach einer Weile wurde sie so kühn zu denken, welche wunderbare Sache es doch sein müßte, wenn sie, ohne ein Floß zu haben, einen Gegenstand auffinge, vielleicht so werthvoll als irgend einer, der den Strom hinunter geschwommen war. Dieser Gedanke kam ihr in den Sinn, weil sie von Zeit zu Zeit etwas auf der Oberfläche des schmutzigen Wassers hervortauchen sah, was unter dem Wasser sich weiter auszubreiten schien. Sie hielt es für einen Rockschoß oder den Saum eines Unterrocks und war gerade im Begriff, es mit ihrem Ruder aufzufischen, als es ihr einfiel es möchte die Kleidung eines Ertrunkenen sein. Sie schreckte zurück

bei diesem Gedanken und in dem ersten Entsetzen, einen todten Körper so nahe zu haben, rief sie Olivers Namen.

Er hörte nicht, und da sie sah, wie fleißig er war, so wollte sie den Ruf nicht wiederholen. Sie bemühte sich vielmehr, nicht wieder an das Stück Tuch zu denken; allein es kam ja beständig vor ihren Augen herauf und klatschte im Wasser, daß es ihr endlich am besten schien, sich lieber gleich zu überzeugen.

Sie steckte ihr Ruder unter den Lappen und fühlte, daß es gefaßt und durch etwas Schweres unten fest gehalten wurde. Sie zog heftiger daran und hob immer mehr blaues Tuch heraus. Jetzt hatte ihre Furcht, daß dort ein Körper läge, aufgehört; sie ergriff das Zeug und zog es heran. Es war an sich schwer, und schwerer noch durch das Wasser, so daß Mildred ihren Fuß gegen einen Stein der Mauer stemmen und alle ihre Kraft gebrauchen mußte, ehe sie dies Zeug, Elle für Elle auf die Mauer in Sicherheit bringen konnte. Es war ein Stück eigengemachtes Zeug, das wahrscheinlich nach dem Färben, in irgend einem Theil der Niederung, auf das Gras gelegt und mit fortgeschwemmt worden war. Als Mildred nun eine große Masse davon hinaufgezogen

hatte, fühlte sie einen Widerstand, der übrige Theil wollte nicht kommen. Vielleicht lag irgend etwas schweres darauf und hielt es unten fest. Wieder gebrauchte sie ihr Ruder, setzte ihren Fuß gegen einen Stein und preßte ihren Rücken gegen einen andern um mehr Kraft zu gewinnen.

Mitten in dieser Anstrengung gab der Stein hinter ihr nach. Es war nur das gegen irgend eine Stütze im Wasser gestemmte Ruder, welches sie, mit sammt dem Stein, vor dem Hineinstürzen bewahrte. Sie rückte schnell von ihrem Sitz und hatte ihn beinah verlassen, als der schwere Stein hinunter glitt und so viel Wasser in die Höhe spritzte, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen naß wurde und an allen Gliedern zitterte.

Schon ein oder zweimal vorher war es ihr gewesen, als wenn alles unter ihr zitterte, jetzt überzeugte sie sich davon, daß die ganze Mauer schwankte und bald einstürzen mußte. Sie schrie nach Oliver, daß er kommen und sie retten solle. Wahrscheinlich mußte sie sehr laut geschrien haben, denn Ailwin, den kleinen Georg auf dem Arm, war schon im nächsten Augenblick auf der Treppe. Auf dem Floß entstand eine Balgerei und es schien, als rudre Oliver mit der einen Hand und wehre mit der anderen Roger

ab. Schrecklich war dies Gefecht auf gefährlicher Stelle anzusehen. Plötzlich hörte man ein Plätschern, Mildred wurde ganz schwarz vor den Augen, sie sah nichts mehr, aber sie hörte Alwins Stimme sehr freudig Oliver zurufen:

„Gut gemacht, Oliver! Gut, daß du ihn los bist! Komm nur weg von ihm, er ist klug genug, für sich selbst zu sorgen, verlaß dich darauf, und nicht bestimmt zu ertrinken. Sei ein guter Junge, und komm, hilf Mildred und kümmere dich nicht um Roger."

Mildred sah bald darauf das Floß herankommen und Oliver allein darauf.

„Ach! Oliver, wo ist er, was hast du getban?" schrie Mildred, als ihr Bruder bei der Mauer anlangte. —

Oliver war sehr erhitzt und seine Lippen bebten, als er antwortete: „Ich weiß nicht, was ich getban habe, ich konnte nicht anders. Als du schriest, wollte er mich zurück halten und statt dessen die Kiste auffangen, ich stieß ihn fort und — er fiel in's Wasser. Er kann schwimmen! — Aber, dort ist das Faß — gieb mir die Leine — schnell! ich will es in den Strom stoßen, vielleicht treibt es ihm entgegen."

Hinunter polterten jetzt innerhalb der Mauer alle gepflückten Aepfel und draußen schwamm das

Faß! Oliver befestigte die Leine um einen schweren Stein in der Mauer.

„Ich wollte, ich hätte nicht geschrien!“ rief Mildred.

„Wahrhaftig, das wollte ich auch. Du mußt dir's abgewöhnen, so zu schreien, Mildred. Ich glaubte bestimmt, du lägest im Wasser, sonst würde ich wahrhaftig nicht in solcher Hast gewesen sein. Wenn Roger ertrinkt, ist es deine Schuld.

Mildred schrie jetzt nicht, aber sie weinte bitterlich. Man sah indeß bald, daß Roger nicht verunglückt war. Er schwamm in dem stehenden Wasser, auf der gegenüber liegenden Seite und landete im nächsten Augenblick neben dem Pony und der Kuh. Er unterließ nicht, sein nasses Haar und seine Kleider auszuringen, und beide Fäuste drohend gegen Oliver zu ballen.

„O sieh nur! er wird dich umbringen!“ rief Mildred. „Ach! ich will nie wieder schreien.“

„Das hat nichts zu bedeuten, er ist gerettet,“ sagte Oliver. „Ich mache mir viel daraus, ob er mit den Fäusten droht oder nicht. Meine Pflicht war es, dich zu retten und mußte mir mehr gelten, als Rogers Habgier und alle Kisten der Welt. Laß gut sein, Schwesterchen; ich weiß, du wirst nicht wieder ohne Grund schreien. Wie kamst du nur dazu? du

kannst dir gar nicht vorstellen, was das für ein Schrei war und wie er mir durch's Herz ging!"

„Ein Theil der Wand fiel ein und das Uebrige zitterte so, daß es gewiß gleich herunter gestürzt kömmt. Ach! ich wollte, wir wären zu Hause! Aber was sollen wir nur mit Roger anfangen; er wird dich umbringen, wenn du zu ihm gehst, und doch kann er nicht dort bleiben."

„Ueberlaß das nur mir," sagte Oliver, wenn er auch heimlich die Besorgniß der Schwester vor den Folgen des eben Geschehenen theilte. Er stieg auf die Mauer und überzeugte sich, daß sie hin und her schwankte; meinte, daß er die noch vorhandenen Mauern untersuchen müsse, noch ehe sie eine Nacht in dem Gebäude schliefen, und daß Mildred gleich auf das Floß steigen solle.

„Was bedeutet aber nur der Haufen blaues Zeug?"

Mildred erzählte ihm Alles und das Zeug wurde zu werthvoll befunden, um zurückgelassen zu werden. Zwei Hände mehr halfen das Ende, welches noch unter Wasser war, herausreißen und die Kinder befanden sich nun im Besitz eines ganzen Stücks eigengemachten Zeuges.

„Dürfen wir es gebrauchen? Wir haben es weder gemacht noch gekauft," sagte Mildred.

„Ich habe auch schon daran gedacht," erwiederte Oliver, „nun, wir werden sehen! Jedenfalls ist es unsre Pflicht, es in Sicherheit zu bringen, also hilf mir dabei. Wie schwer es von der Nässe ist."

Sie pflückten noch einige Aepfel und ruderten mit ihrer Beute nach Hause.

„Gottlob," rief Ailwin, als sie ihnen auf der Treppe begegnete; „wie froh bin ich, daß Ihr wieder da seid, und besonders darüber, daß Ihr ohne Roger wieder kommt!"

„Roger muß jedoch geholt werden," sagte Oliver; „und das je eher je lieber."

„O! noch nicht," bat Mildred, „er ist so böse!"

„Das ist gerade die Ursach," erwiederte Oliver. „Ich wünsche ihm zu zeigen, daß ich ihn nicht im Zorn hinunter gestoßen habe, sondern weil ich nicht anders konnte. Hole ich ihn aber nicht gleich, so kann er nur glauben, daß ich es von Anfang bis zu Ende schlimm mit ihm gemeint habe."

„Aber er wird dich schlagen, du weißt, er versteht's. Er ist so viel stärker als du und in solcher Wuth, daß er dir wer weiß was anthun kann."

„Was soll ich machen?" sagte Oliver. „Ich

kann ihn doch nicht bei dem Pferdchen und der Kuh, vor Nässe triefend, stehen lassen."

„Würde es nützen, wenn ich mit dir ginge und sagte, daß alles meine Schuld sei?" fragte Mildred zitternd.

„Nein, nein! du darfst nicht mitkommen."

„Ich würde mitgehen, wenn kein Wasser zwischen uns wäre und wenn Mildred sich des Kindes annehmen wollte," sagte Ailwin.

„O! thue es, bitte, thue es! du bist so stark!" riefen beide Kinder.

„Aber ihr seht, ich kann es nicht vertragen, auf dem Wasser zu fahren, ich konnte es niemals und am wenigsten, wenn ich nicht einmal einen Kahn habe."

„Ich will dich gewiß so sorgsam rudern," sagte Oliver: „so sicher, als säßest du in einem Kahn. Du siehst, wie oft wir hinübergefahren sind und wie leicht es ist. Du kannst nicht glauben, wie ich dich in Acht nehmen will, wenn du mitkommst."

„Aber wie ist es mit dem Zurückkommen?" wandte Ailwin ein: „wenn ich auf demselben Floß mit Roger bin, werden wir alle zu Grunde gehen. So viel ist gewiß!"

„Wie oft bin ich denn zu Grunde gegangen?

Und doch bin ich mit Roger auf dem Floß gewesen, seitdem es gemacht ist."

„Gut, aber denke, wie wenig eben erst daran fehlte, daß Mildred ertrank. Wahrhaftig, ich glaubte schon, wir hätten sie zum letzten Mal gesehen."

„Du weißt aber recht gut, daß damit Roger nichts zu thun hatte: doch ich will dir sagen, wie wir's anfangen wollen. Du kannst deinen Eimer mit hinübernehmen (wenn es auch eigentlich noch zu früh ist) und kannst die Kuh melken; während der Zeit bringe ich Roger herüber, und komme dann zurück und hole dich ab. Das wird gehen — nicht wahr? Komm, hole deine Eimer. Verlaß dich darauf, dies ist der beste Plan."

Mildred bedachte mit großem Schreck, daß sie dann, während Oliver Ailwin abholte, mit Roger und Georg allein gelassen werden würde; aber sie sagte nicht ein Wort, denn sie fühlte, daß sie den Schaden angerichtet habe und sich nicht gegen einen Plan auflehnen dürfe, der Oliver aus der Klemme retten sollte. Sie brauchte aber nicht zu fürchten, daß Oliver ihre Besorgniß unberücksichtigt ließe; unmittelbar ehe er mit Ailwin und ihrem Eimer abstieß, sagte er zu seiner Schwester:

„Ich werde versuchen, Roger irgendwo anders

abzusetzen, damit er dich und Georg nicht quälen kann, aber du thätest jedenfalls gut, dich, wenn du uns kommen siehst, oben in der Stube einzuriegeln, und in keinem Fall die Thür zu öffnen, bis ich dich dazu auffordre."

Mildred versprach es und setzte sich dann, den schlafenden Georg im Schooß, nieder, um den Erfolg abzuwarten. Sie sah, daß Alwin ganz sonderbare Gebährden machte und so auf dem Floß balancirte, als wollten die Bretter sich unter ihren Füßen öffnen. Oliver ruderte fleißig und kehrte sich öfter und öfter um, je näher sie dem Landungsplatze kamen, als ob er erfahren wollte, was Roger thun würde, wenn sie in seine Nähe kämen.

In dem Augenblicke nun, wo die Knaben sich mit dem Arm erreichen konnten, sprang Roger wüthend auf Oliver los und würde ihn sogleich niedergeworfen haben, wenn Oliver dies nicht vorausgesetzt hätte und auf seiner Hut gewesen wäre. Es gelang ihm, an's Land zu springen, wo dann ein heftiger Kampf zwischen den Knaben begann. Von Anfang an konnte kein Zweifel darüber obwalten, wer von beiden siegen würde, Roger war von beiden der Größere und Stärkere und so viel weniger friedfertig in allen seinen Gewohnheiten, als Oliver. Doch wehrte

sich dieser langen Zeit tapfer, ehe er gänzlich niedergeworfen wurde. Roger war im Begriff, seinem gefallenen Feinde einen Stoß auf den Magen zu versetzen, als Ailwin ihn ergriff und sagte: „sie wolle nicht ihren jungen Herrn vor ihren Augen umbringen sehen, weder von Junge noch Teufel, was auch Roger sein möchte.“ Sie warf ihn zu Boden und noch ehe Oliver aufgestanden war, lag Roger ausgestreckt da und Ailwin kniete auf ihm, um ihn am Aufstehen zu hindern. Roger schrie, sie wären zwei gegen einen; sie wären feige Memmen, daß sie, zwei gegen einen, kämpften!

„Das ist mir so unlieb, wie dir,“ sagte Oliver, indem er das Blut abwischte, das aus seiner Nase strömte. „Ich wollte, ich wäre so alt und so groß wie du, aber ich bin's doch nicht. Und dies ist kein Balgen zum Spaß, wo es nichts ausmachen würde, wenn du mich jeden Tag in der Woche besiegtest. Hier sind Mildred und das Kind, für die ich zu sorgen habe, bis wir wissen, was aus Vater und Mutter geworden ist und wenn du versuchst, mich davon abzuhalten, so werde ich Ailwin, oder sonst wen, oder was ich kann, zu Hülfe nehmen, damit nur sie nicht Schaden leiden. Wenn Vater und Mutter jemals wieder zurückkehren und für Mildred sorgen, will ich

mich alle Tage mit dir balgen, bis ich dich besiegt habe und keiner soll sich einmischen; aber bis dahin werde ich zu Mildred gehen, so oft sie nach mir ruft und wenn du darüber ertrinken solltest, wie ich dir heute Morgen gezeigt habe."

Roger antwortete nur durch neues Stoßen und Sträuben. Ailwin sagte laut, daß sie dagegen nichts Besseres wisse, als ihn auf dem Düngerhaufen verhungern zu lassen. Nie würde sie ihn nach dem Hause mit hinübernehmen, wenn er so ungezogen sei. Roger schwur, er würde alle kleine Ferkel ersäufen und der Kuh die Flechsen zerschneiden; er habe so etwas schon früher gethan und wolle es wieder thun, damit sie keinen Tropfen Milch mehr für Georg bekommen sollten.

„Dazu soll's nicht kommen," sagte Oliver. „Glaubst du wohl, Ailwin, daß wir ihn nach dem rothen Hügel bringen könnten? Er würde genug dort zu essen finden und könnte thun was er wollte und wäre uns und der Kuh aus dem Wege. Ich könnte ihm seinen Hund bringen!"

Ailwin bat Oliver, ihr den Strick vom Floß herzuholen; sie beide wollten dann den Burschen binden, so daß er keinen Schaden mehr anrichten könnte. Oliver brachte den Strick, konnte aber nicht den Gedanken

ertragen, daß er auf diese Art gebraucht werden sollte. —

„Höre Roger," sagte er, „du hast den Zank angefangen, aber wir wollen, wenn es dir recht ist, gleich ein Ende damit machen. Ein Zank ist jetzt nicht an der Zeit. Vergiß was geschehen ist und versprich nur, so lange die Ueberschwemmung dauert, dich nicht zwischen mich und die Andern zu mengen, dann sollst du mir nach Hause rudern helfen und schönen Dank dafür haben. Am Ende können wir, wenn du willst, doch noch einmal unsern Streit ausfechten. Noch mehr Stöße von Rogers Seite; keine andere Antwort. Ailwin und Oliver banden ihn an Händen und Füßen, Ailwin melkte die Kuh, Oliver gab, nachdem er sein Gesicht gewaschen, dem Pferdchen noch etwas Heu, und sah zu was die kleinen Ferkel machten. Die Thiere waren alle matt; vorzüglich die Kuh. Oliver wünschte den Ferkeln etwas von ihrer Milch geben zu können, da das Mutterschwein ihm schwach und krank schien; aber die Kuh gab diesen Nachmittag so wenig Milch, daß nichts dazu übrig war. Ihre Füße zitterten, als sie gemolken wurde und sie legte sich nieder, so wie Ailwin fertig war.

„Das arme Ding wird nicht lange mehr auf

der Welt sein," sagte Ailwin, „verlaßt euch darauf, der Bursche hat sie behext. Ich glaube nicht, daß sie so zittern wird, wenn er erst auf der andern Seite des Wassers ist."

„Das wirst du morgen früh sehen," sagte Oliver. „Wollen wir ihn nun auf das Floß bringen? Ich trage ihn ungern so gebunden, aus Furcht er möchte sich herumwälzen und in's Wasser rollen. Er würde gewiß ertrinken!"

„Ueberlaß das ihm, Oliver, und verlaß dich auf mein Wort, der Junge ist nicht gemacht zum Ertrinken!"

„Du dachtest dasselbe von Stephan, wie du dich erinnern wirst; und er ist doch wohl ertrunken."

„Das können wir beide nicht wissen; ich werd's glauben wenn ich's sehe," sagte Ailwin mit weiser Miene.

Roger hatte jetzt die Laune, wie ein Todter dazuliegen, er bewegte keine Muskel, als er aufgehoben und auf das Floß gelegt wurde. Ailwin war so entzückt darüber, den Burschen, den sie so fürchtete, auf diese Weise gedemüthigt zu sehen, daß sie es nicht lassen konnte ihm, wie er so dalag, etwas von dem schmutzigen Wasser ins Gesicht zu spritzen.

„Pfui Ailwin," schrie Oliver. „Ich werde mich

gleich mit dir schlagen, wenn du das thust. Du weißt, du dürftest es nicht, wenn seine Hände frei wären."

„Das versteht sich, Oliver; aber das ist gerade die Ursache. Man muß seine Rache nehmen, wenn man kann; jedoch ich werde mich nicht weiter um ihn bekümmern."

„Kannst du nicht deinen Eimer hinsetzen und mir rudern helfen?" fragte Oliver.. Er war ganz müde und das Floß war jetzt schwer, seine Nase hatte noch nicht aufgehört zu bluten und sein Kopf that ihm sehr weh. Drei Ruderschläge von Ailwin brachten sie dem Hause näher, als alle vorangegangenen Anstrengungen Olivers. Er bemerke, daß sie wo möglich um das Haus herum und in den Strom fahren müßten, der durch den Garten liefe, um Roger am rothen Hügel absetzen zu können.

Man fand keine große Schwierigkeit, herum zu kommen, da alles, was nur einem Wehr glich, längst fortgespült war. Als sie sich der Gartenthür näherten, merkten sie, daß das Wasser noch immer im Sinken war. Es stand nur noch bis zur Hälfte der Thürpfosten. Oliver meinte, daß, wäre er nur etwas weniger müde, er wohl Lust hätte, in einem Kahn durch die untere Stube zu fahren, um zu sehen,

er dort irgend etwas Brauchbares fände. Er fürchte jedoch, daß fast alles zu den Fenstern hinaus in jenen Wasserflächen mit fortgeschwemmt sei, die Mildred am ersten Tage der Ueberschwemmung so schön gefunden hatte.

„Dort steht ein Kasten!“ rief Oliver und zeigte dabei auf eine kleine Bucht, in der eine große Kiste stecken geblieben war.

„Roger, ich glaube, es ist dieselbe Kiste um die . . . . um die unser Streit anfing. Sieh her, ist das nicht ein Zeichen, daß wir uns vertragen sollen?“

Roger that, als hörte er nicht und seine Gefährten machten also kurzen Prozeß; stießen nach dem rothen Hügel ab, und legten Roger auf das schlammige Ufer; denn sie sahen keine Veranlassung, einen so schweren unartigen Jungen auf das weiche Bett des Grases zu tragen, welches die Spitze des rothen Hügels bedeckte. Oliver wußte, daß Roger ein Messer in der Tasche führte, er nahm es heraus, zerschnitt den Strick, welcher um seine Fäuste gebunden war und warf das Messer nur so weit fort, daß Roger es leicht erreichen konnte um damit auch seine Füße frei zu machen, aber doch nicht so bald, daß er vor ihrer Abfahrt ihnen nachzukommen vermöchte.

Roger that einen Griff nach Olivers Bein; lag

aber, als er es verfehlte, wieder wie todt da und Ailwin glaubte, er habe sich noch nicht gerührt, als das Floß, mit der am Schlepptau hängenden Kiste, schon um das Haus gefahren war.

Mildred war entzückt, sie wieder zurückkommen zu sehen, zumal ohne Roger. Sie fand Olivers Gesicht schrecklich zugerichtet, aber Oliver mochte nicht ein Wort darüber sagen, noch über irgend etwas sonst, bis er Rogers Hund gefunden und ihn im Korbe hinüber geschafft hatte, damit er seinem Herrn Gesellschaft leisten konnte.

„Nun!“ rief er, als er damit zu Stande gekommen war und wieder zum Fenster hineinstieg, „mit denen wären wir fertig; da sind sie nun auf ihrer wüsten Insel, wie vorher. Jetzt brauchen wir nicht mehr an sie zu denken, sondern uns nur um uns selbst zu bekümmern.“

„Aber dein Gesicht, Oliver! ich bitte dich.“

„Kümmre dich nicht um mein Gesicht, liebe Schwester, wenns nur nicht Georg in Schrecken setzt. Wie geht's dem armen, kleinen Georg?“

„Er scheint mir nicht besser; ich habe ihn nie so mürrisch und so heiß und krank gesehen, dabei schreit er so fürchterlich!“

VIII. Kapitel.

Neue Wohnungen.

Ailwin bereitete sogleich Georgs Abendbrod, eine Milchsuppe, worin sie etwas Mehl gethan hatte. Alle standen um das Kind herum, um ihm beim Essen zuzusehen, als plötzlich ein lautes Krachen hörbar wurde.

„Was ist das?“ rief Oliver.

„Es ist ein Krachen,“ sagte Ailwin, „in der Wand, oder sonst wo. Ich habe gerade eben so eins gehört, während Mildred nach Tisch hinausgegangen war, um zu spielen.“

„Und so war es auch einmal, als ihr weg waret,“ sagte Mildred, „da fiel ein Stück Mörtel herab — sieh hier, in dieser Ecke! —“

„Was ist dir, Oliver, warum siehst du so erschrocken aus? Was hat das zu bedeuten?“

„Es bedeutet, fürchte ich, daß noch mehr von dem Hause einstürzen wird. Sieh einmal diesen großen Zickzack-Riß in der Wand an und wie locker der Mörtel an der Decke hängt! Ich glaube wirklich, wir dürfen hier nicht länger bleiben.“

„Aber wohin können wir gehen? was sollen wir thun?“

„Das müssen wir überlegen und keine Zeit verlieren. Ich glaube diese Stube wird sehr bald einfallen.“ —

Mildred fing an zu weinen und sagte, „sie könnten sich auch nirgend einrichten und nicht im Geringsten ausruhen; es sei ihr nie so etwas vorgekommen. Sie wären ja alle so todtmüde und nun sollten sie wieder so schwere Arbeit thun, wie zeither immer. Das sei doch zu viel für ihre schwachen Kräfte.“

„Nein, Schwesterchen!“ sagte ihr Bruder: „wir und Tausende von Menschen, die viel älter als wir sind, haben nie etwas Aehnliches erlebt; aber Mildred, wir sollen doch nicht sterben, wenn wir's verhindern können!“

Diese Worte erinnerten Mildred an den, der ihnen eigentlich diese schwere Aufgabe stellte, — der

ihnen gebot so angestrengt zu arbeiten, um das Leben zu erhalten, das Er gegeben. Sie schwieg. Oliver fuhr fort —

„Wenn wir je Vater und Mutter wiedersehen sollten, so werden wir nichts danach fragen, ob wir uns auch jetzt noch so sehr gequält haben, und so es Gott gefällt, daß wir wieder mit ihnen um den Kamin sitzen, ihnen gern von unsern Plänen und Thaten erzählen."

„Oder wenn sie jetzt nicht mehr leben sollten, und wir ihnen im Himmel begegnen," sagte Mildred.

„Schwesterchen wir wollen das alles besprechen, wenn wir auf dem rothen Hügel sein werden; wir müssen jetzt nicht mehr plaudern, sondern an die Arbeit gehen. Mildred, ich glaube selbst, Vater und Mutter sind noch irgendwo am Leben. Mir ist, als wären sie's."

„Aber was sprichst du vom rothen Hügel?" sagte Mildred, „wir werden doch nicht dahin gehen wo Roger ist, — nicht wahr?"

„Wir müssen wohl, Schwesterchen! Wir haben ja keinen anderen Zufluchtsort. Roger ist freilich schlimm; aber Ueberschwemmungen und einstürzende Häuser sind noch viel schlimmer. Komm Alwin, sei mir beim Floß behülflich. Wir müssen, so viel wir

können, vor dem Finsterwerden fortschaffen. Ich fürchte, morgen früh wird kein Haus mehr dastehen."

„So müssen wir auf der Erde schlafen?" rief Ailwin. „Ohne ein Dach über uns zu haben? — Mein armer Großvater hat wohl nicht gedacht, daß es je so weit mit mir kommen würde!"

„Wenn du die Betten fortbringen kannst, brauchst du nicht auf der Erde zu schlafen," sagte Oliver. „Nun Ailwin, fange nicht an zu weinen — bitte, bitte! du bist ein großes Mädchen und ich und Mildred sind nur Kinder. Du solltest für uns sorgen, anstatt zu weinen!"

„Das ist wohl wahr," erwiederte Ailwin, „aber ich habe nie gedacht, daß ich schlafen sollte, ohne ein Dach über meinem Kopfe zu haben."

„Komm, komm, dort sind Bäume," sagte Oliver, „sie sind eine Art von Dach, so lange die Blätter daran sind."

„Und da ist all das Zeug," sagte Mildred, das endlos lange Zeug, ließe sich daraus nicht ein Zelt machen?"

„Herrlich!" rief Oliver, „wie gut wird sich's unter solchem Zelt wohnen, fast scheint's, als wäre dies Zeug uns absichtlich geschickt. Es ist schon so verdorben, daß wir ihm kaum noch Schaden thun

können, und die Leute, die es gewoben, würden sich gewiß freuen, wüßten sie, daß es diese Nacht unsere Häupter bedeckt. Ich werde das Zeug und euch gleich zuerst übersetzen; ich werde hinunterlaufen und das Floß nach der Thür bringen. Das Wasser ist jetzt niedrig genug, daß ihr auf diesem Wege herauskommen könnt. O Himmel! wäre ich doch nicht so müde! Ich kann mich kaum rühren, aber ich muß alles vergessen, denn wir dürfen nicht hierbleiben."

Während er fort war, fragte Mildred, ob Ailwin sehr müde sei.

„Müde genug, aber nicht so arg als er," erwiederte Ailwin.

„Nun denn, glaubst du nicht, daß wir beide ein gutes Theil Sachen holen könnten, während er im Grase auf Georg Achtung giebt? Wenn du das Floß rudern könntest, so bin ich meinerseits versichert, daß ich eine große Menge Sachen die Treppe herunter, ans Land und auf den Hügel bringen könnte."

Ailwin zweifelte nicht daran, daß sie zu rudern im Stande sei, zumal in solchen schmalen und sanften Strom als der, welcher jetzt durch den Garten floß. —

Sie machte ihren ersten Versuch, als Oliver noch auf dem Floß war, dann noch einige mit Mildred

und immer gelang es ihr gut. Oliver war sehr froh darüber; denn der Brückenkorb war so viel benutzt worden, und zuweilen zu so schweren Lasten, daß er verbraucht schien und jeden Augenblick zerbrechen konnte. Auch war das Seil der Brücke das stärkste, das sie hatten und gut zu benutzen um das Floß an dem Stamm der Birke zu befestigen. Wie dies nun endlich geschehen war, schien Oliver ganz damit zufrieden, sich im Grase neben Georg auszuruhen und die kräftige Ailwin mit der kleinen Mildred nach ihrem Gefallen arbeiten zu lassen. So gut er auch Ailwin kannte, so überraschte es ihn doch zu sehen, welche Ladungen sie fortbringen konnte, denn sie trug eine Matratze von gehöriger Größe so leicht auf ihrem Rücken, wie er ein Kopfkissen getragen hätte. Sie rang das Wasser aus dem langen Stück Zeug und breitete es in der Sonne aus, damit es so viel als möglich, vor Abend trocknen sollte und schien nicht mehr davon angegriffen zu werden, als Mildred, wenn sie ihren Puppenrock auswusch.

Mildred übernahm die leichteren Gegenstände, welche Sorgfalt erforderten. Fürs Erste das Porzellan ihrer Mutter; denn kein irdenes Geschirr in den unteren Stuben war ganz geblieben. Es waren noch einige zinnerne Teller vorhanden, welche in Gesell-

schaft von Töpfen, Pfannen, Gabeln, Messern und hölzernen Löffeln unter der Birke einquartirt wurden. Kein Tisch war leicht genug, ihn fortschaffen zu können, nur ein kleiner von Kienholz, der mit ganz zerbrochenen Beinen von Ailwin aus dem Wasser hervorgezogen wurde; doch war er besser als die bloße Erde, und wenn er erst trocken war, konnten die Speisen darauf bereitet werden. Auch ein Stuhl war noch für jeden da, selbst für Roger, und Mildred sorgte dafür, daß auch Georg sein eignes Stühlchen hatte. Die Komoden waren selbst für Ailwin zu schwer zum tragen, aber sie schaffte die einzelnen Schubladen, mit den Kleidern ihrer Herschaft, hinunter. Keiner aus dem Hause hatte bis jetzt eine Fußdecke bemerkt; nur Matten lagen auf einigen der Fußböden. Ailwin zog Stücke davon heraus, damit sie ihnen etwas Schutz gegen die Feuchtigkeit und das Gewürm auf dem Boden gewähren möchten.

„Die Matten sind jetzt wie aus dem Wasser gezogen," sagte sie, „aber das müssen wir uns heute bei allen Sachen gefallen lassen und Matten werden besser drüben auf dem Hügel trocknen, als hier. Sollten sie verdorben sein, so müssen wir schon ein Stück von dem Zeug, das wir über uns ausspannen wollen, zu ersparen suchen und es unter unsre Füße

legen; aber Georg wird sich mehr zu Hause fühlen, wenn er ein Stückchen Matte hat, über das sein Füßchen stolpern kann."

So spazierte ein großes Bündel nasser Matte die Treppe hinunter.

„Wird das nicht für diesen Abend genug sein?" fragte Oliver matt, als Ailwin, da die Sonne schon die westlichen Hügel berührte, noch einmal abstoßen wollte, „du weißt, wir haben noch das Zelt aufzuschlagen und müssen etwas zu essen anschaffen, ehe wir schlafen gehen können, der Tag ist ja so lang, so sehr lang gewesen!"

„Wie dir gefällig ist," sagte Ailwin, „aber du meintest, das Haus würde diese Nacht einfallen und es giebt noch viel Dinge darin, die wir doch ungern missen würden."

„Laß das Alles nur gut sein, ich bin überzeugt, wir alle haben Schlaf nöthiger, als irgend etwas Anderes."

„Schlaf? warum nicht gar! Glaubst du, daß ich schlafen werde, wenn der Junge hinter den Bäumen versteckt liegt? Ich nicht, darauf kannst du dich verlassen. Thue es, wer da kann, ich werde wachen."

Keiner hatte bis jetzt Roger erwähnt, obgleich alle seine Gegenwart als ein gräuliches Hinderniß

bei ihrer behaglichen Einrichtung auf dem Hügel empfanden, welche sonst bei schönem Wetter ziemlich angenehm hätte sein können. Es empörte Oliver, daß ein kräftiger Bursche, mit dem sie, in der gemeinsamen Noth, gern alles was sie besaßen, getheilt hätten, wie ein Feind im Walde lauerte, statt ihnen freundschaftlich bei ihren Arbeiten zu helfen. Dieser Gedanke machte Oliver so verdrießlich, daß er nicht von Roger sprechen mochte, und als Ailwin sich erbot, ihn aufzusuchen, ihn wieder zu binden und, wohin die Kinder wollten, zu tragen, bat Oliver, sie möchte nicht mehr davon reden, denn sie würden besser thun, Roger ganz zu vergessen: es sei denn, daß er selbst käme, um Frieden zu schließen.

Eine gab es jedoch, die keinen Augenblick vergessen konnte, wer Schuld an dem letzten Streit gewesen; Mildred war sehr unglücklich über den Schaden, den sie durch ihr Schreien angerichtet, und alle schwere Arbeit dieses Abends konnte sie nicht davon abziehen. Als nun das Zeug über die unteren Zweige einer Esche ausgebreitet worden war, so daß es (da man nicht Zeit hatte ein ordentliches Zelt zu machen) der kleinen Gesellschaft ohne viel Umstände für eine Nacht Schutz gewähren konnte: als Ailwin etwas zum Abendbrod wärmte und Oliver mit Georg auf

eines der Betten schlummerte, stahl sich Mildred fort und überlegte, ob es denn nichts gäbe, womit sie Roger von seinem Zorn heilen könne. Es that ihr wohl, wenigstens darüber nachzudenken. Sie setzte sich unter einem Baum an der Stelle, wo die Bienenkörbe gestanden hatten. Der Mond war eben aufgegangen und schien sehr hell; es war bald Vollmond. Die Wolken sahen aus, als wären sie vom Himmel heruntergekommen, und ruhten auf der Erde; denn weiße Dünste, hell wie Schnee, hingen über der weiten Einöde des Wassers. Einige davon schwebten oder kräuselten sich sanft, während andere still wie große weiße Vögel über ihren verborgenen Nestern brüteten. Mildreds Augen glaubten einen leichten Weg durch diesen Nebel, vom rothen Hügel bis zu dem Mond am Horizont gebahnt und mit zitternden Mondstrahlen bestreut zu sehen. Sie vergaß darüber, daß sie auf das Marschland und auf schmutziges Wasser hinaussah, welches Trümmer vieler Häuser, die Körper ertrunkener Thiere und vielleicht auch einiger Menschen bedeckte. Unaufhörlich betrachtete sie diesen zitternden Lichtstreif und empfand nicht allein seine Schönheit, sondern auch den Schutz dessen, der diese sanfte himmlische Lampe angezündet hatte und ihre Strahlen vor den Augen seiner Kinder ausströmen ließ. Während

Alles so schön und nur zur Freude der Menschen gemacht schien, konnte ihr Leben und was ihnen Noth that nicht vergessen sein. Dies kam Mildred jetzt so einfach und natürlich vor, daß sie immer weniger ängstlich und furchtsam wurde, und ihr bald darauf war, als ob sie sich vor nichts mehr fürchte und nie wieder fürchten könne.

Sie beschloß, Roger aufzusuchen — nicht mit Ailwins Wunsch, daß er gewaltsam gebunden, fortgeschleppt und allein und elend gelassen würde, sondern mit einer viel beglückenderen Absicht und Hoffnung. Sie dachte nicht, daß er ihr Schaden zufügen würde: doch thäte er es, so wollte sie lieber von ihm geschlagen werden, als daß Oliver und er (nach Ailwin's ihr zugeflüsterter Befürchtung) Tag für Tag mit einander sich schlagen sollten. Mildred war der Meinung, daß es nie wieder zu Schlägen zwischen beiden kommen könne, wenn sie alle Schuld auf sich nähme; daher machte sie sich auf, es zu thun.

Schnell genug schritt sie vorwärts, so lange sie noch auf dem Abhang im vollen Mondlicht war, u ihrer Rechten den Schein des Feuers, das Ailwin angezündet hatte, doch fühlte sie den Unterschied, als sie in den Schatten der Bäume eintrat. Es ar dort ziemlich frostig und still. Sie hörte nur ein

Geräusch unter ihren Füßen und im Grase, oder in den Dornsträuchern, als ob sie dort kleine, versteckte Thiere aufstöre. Als sie sich nun weit genug von den Ihrigen entfernt glaubte, um nicht mehr von ihnen gehört zu werden, fing sie leise an zu rufen in der Hoffnung, Roger würde gleich antworten, so daß sie in der Finsterniß nicht weiter zu gehen brauche. Aber sie hörte nichts, als ihre eigne Stimme, die rief: „Roger, Roger wo bist du? Ich will mit dir sprechen."

Weiter und weiter ging sie, und immer noch kam keine Antwort. Obgleich sie jeden Zoll ihres Weges kannte, so stolperte sie doch mehreremal über die Wurzeln der Bäume und einmal fiel sie sogar hin. Sie sah, als sie in die Höhe blickte, die Sterne durch die Oeffnungen des Gehölzes scheinen und wußte, daß sie nun bald wieder auf das Gras hinaus kommen mußte. Aber auch da fand sie alles beinah so dunkel als im Walde, obgleich der Mond fern hin auf das Wasser schien. Noch immer rief sie Roger — jetzt schon lauter, endlich stolperte sie über etwas, das nicht die Wurzel eines Baumes war, denn es fühlte sich warm an und knurrte.

„Bischof!" schrie sie erschrocken; denn nächst Roger, hatte sie immer am meisten seinen Hund gefürchtet.

„Warum rufst du ihn nicht: Sov?“ fragte Rogers Stimme gerade vor ihr, vom Boden her.“ Was treibt dich, ihn bei seinem falschen Namen zu rufen; wie soll er jemals seinen rechten Namen lernen, wenn Leute kommen und ihn beim falschen rufen? Mach' dich fort! — Hörst du? Ich weiß, was ich thue, wenn du herkömmst und mir meinen Hund verdirbst.“

„Ich will gleich wieder gehen, wenn ich dir Eins gesagt haben werde. Es war alles meine Schuld, daß du und Oliver diesen Morgen euch gezankt habt. Ich hatte einen Schreck und schrie, und hätte nicht schreien sollen: ja es ist meine Schuld, daß du jetzt nicht bei unserm Feuer sitzest und das Abendbrod mit uns im Zelte theilst. Wahrhaftig, ich wünschte, du wärst da.“

„Schon gut,“ sagte Roger, „er weiß, daß ich ihn geprügelt habe und verlangt nicht nach mehr; aber ich werde ihn prügeln, so lange ich lebe, — das sage ich dir.“

„Oliver weiß nichts von meinem Kommen; er schläft im Zelt, entgegnete Mildred. Niemand weiß, daß ich hier bin; und ich glaube gar nicht, daß Oliver es mir erlaubt hätte, wenn er darum wüßte. Geh' nur, und überzeuge dich selbst, wie er auf dem Grase liegt und schläft. Wir wissen wohl, daß du

ihn beim Balgen besiegen kannst, weil du so viel größer bist, und das ist eben der Grund, warum ich es nicht ertragen kann, daß du dich mit ihm schlägst. Diesmal geschah alles meinetwegen! Ich weiß wohl, er wird es immer mit dir aufnehmen; aber wann wird er groß genug sein, dich zu bezwingen?"

„Lange genug wird's dauern, das kann ich dir sagen; also mach', daß du fortkömmst und laß mich schlafen, sonst bekömmst du auch Prügel."

„Wie kannst du nur so reden, Roger, und so zornig bleiben, während wir alle doch so unglücklich sind? Als Ailwin vorher Oliver zu Hülfe kam, habe ich mich freilich über dein Bösewerden nicht gewundert; das war genug, um jeden zornig zu machen; aber jetzt, wo ich komme, um dir zu sagen, wie leid es mir thut und daß Oliver mir zur Liebe gewiß gern alles vergessen wird, daß du zum Abendbrod zu uns kommen sollst, statt hier hungrig im Finstern zu liegen, jetzt dächte ich, solltest du doch vergeben und vergessen — solltest mir vergeben und alle Prügelei mit Oliver vergessen."

Roger gab keine Antwort.

„Leb' wohl, Roger," sagte Mildred. „Es thut mir leid, daß du es vorziehst, hier hungrig und kalt zu liegen, statt . . . ."

„Was habt ihr auf meiner Insel zu thun?“ unterbrach sie Roger wütend, „wie konntet ihr euch unterstehen, euch auf meiner Insel niederzulassen?“

„Das Haus berstet und fällt ein. Es ist uns sehr unangenehm gewesen, kommen zu müssen, denn wir waren alle so müde; aber wir durften doch nicht wagen, im Hause zu bleiben.“

Roger gab ein Zeichen der Verwunderung und ein neues Licht über die Ursach ihres Umzugs schien ihm aufgegangen zu sein.

„Der arme kleine Georg ist so krank und ihn fortbringen zu müssen that uns am meisten Leid. Die Zeit wird einmal kommen, Roger, wo es dir Leid thun wird auch noch den Schmerz des Unfriedens über uns gebracht zu haben, jetzt, wo wir schon nicht wissen, ob Vater und Mutter lebendig oder todt sind und ob Georg am Leben bleiben oder sterben wird.“

„Genug, davon, mach daß du fortkömmst!“ sagte Roger, da er nicht gleich entdeckte, daß sie schon einige Schritte auf ihrem Heimwege gethan hatte.

Als sich Mildred dem Zelte näherte, hörte sie, wie Ailwin sie zum Abendbrod rief. Sie sagte keinem, wo sie gewesen, war aber sichtlich aufmerksamer auf alles, was vorging. Bald sah sie Roger unter den Bäumen schlendern und in der That hatten

ihre Worte und das, was er jetzt sah, Rogers Sinn geändert. Er war hungrig und abermals machte ihm seine Einsamkeit Langeweile. Er bedachte, wie behaglich das Feuer und der dampfende Kessel aussähen und wie er wohl seine Annäherung bewerkstelligen könnte, als Mildred auch schon aufsprang und ihm entgegen lief.

„Sie wissen nicht, daß ich bei dir gewesen bin," sagte sie. „Oliver wird es so freundlich finden, daß du dich wieder mit ihm versöhnen willst. Wie wird er sich freuen! und wir haben genug Abendbrod für Alle." —

Sie wagte sogar ihre Hand in die seinige zu legen, und ihn vorwärts ins Helle zu leiten. Sie theilte Oliver mit, daß Roger vergeben und vergessen wolle; Oliver aber erwiederte, daß auch er es sich gern gefallen ließe. Er setzte Roger einen Stuhl hin und bot ihm sein eignes Näpfchen mit Brühe an. Ailwin hielt ihren Mund, und mehr konnte man nicht von ihr erwarten.

Roger wußte nicht recht, was er sagen und wie er sich verhalten sollte, als er sein Abendbrod beendet und Spy gefüttert hatte. Er schlenkerte, auf seinem Stuhle sitzend, mit den Beinen hin und her, starrte ins Feuer und fing an zu pfeifen. Rogers

grelles Pfeifen, wie man es bisweilen im Marschlande gehört hatte, war nichts weniger als angenehm, aber sein sanftes Pfeifen, wenn er so in Gedanken vor sich hin musicirte, klang rein und hübsch.

Georg, der sich auf Mildreds Schooß gelegt hatte, kicherte leise.

„Das gefällt ihm; er liebt solches Pfeifen!“ rief Mildred, und ihre Augen sprachen bittend zu Roger: „fahr fort!“

Roger fuhr fort zu pfeifen, besser und immer besser, sanfter und sanfter, indem er immer näher kam, bis er sich endlich ganz über das arme kranke Kind gelehnt hatte, das nach vielen Zeichen der Freude sanft und fest einschlief.

„Danke,“ sagte Oliver herzlich. „Danke Roger!“

„Du wirst es morgen wieder thun, wenn er so verdrießlich ist?“ fragte Mildred.

Roger nickte; dann brachte er den baumwollenen Vorhang, der über dem Kopfkissen hing, worauf das Kind gelegt war, so in Ordnung, daß, wie er sagte, der Thau ganz abgehalten würde. Er nickte wieder, als Oliver ihm eine Decke gab, und nickte noch einmal gute Nacht, ehe er sich unter einem nahen Baum, in die Decke eingewickelt, zur Ruhe legte.

IX. Kapitel.

Ein Gefangener befreit.

Am nächsten Morgen zeigte sich, wie wohl sie daran gethan hatten, noch Abends zuvor nach dem rothen Hügel aufzubrechen. Nur einiges Stückwerk des Daches und des Hauses war stehen geblieben. Balken und eine Masse Schutt waren in die Stube gefallen, wo die kleine Gesellschaft seit der Ueberschwemmung gewohnt hatte, und ein Haufen dieses Schutts lag gerade auf der Stelle, wo Mildred, falls sie dort geblieben wären, geschlafen hätte.

Alle betrachteten es mit Entsetzen. Selbst Roger blickte abwechselnd das kleine Mädchen und dann jenen Theil der Ruine an, als ob er sich vorstelle, wie es gewesen sein würde, hätte sie dort gelegen und

als wundre er sich, Mildred lebendig und unverletzt dastehen zu sehen.

„Sieh, wie die Wand heraustritt," sagte Oliver. „Je schneller das Haus einfällt, je schneller müssen wir alles, was wir können, retten."

„Ach, kannst du dir heute nicht Ruhe gönnen?" fragte Mildred. „Ich dächte, wir hätten alles, was wir nöthig gebrauchen, und diese Unruhe und Angst und schwere Arbeit alle Tage sind so ermüdend. Können wir nicht hier bleiben, und für heute ausruhen?"

„Morgen Schwesterchen," erwiederte ihr Bruder. „Morgen ist Sonntag, da wollen wir sehen, ob wir ausruhen können. Sieh! wir wissen ja nicht, wie lange wir hier mitten im Wasser leben müssen und es ist meine Pflicht, so viel ich kann, Alles in Sicherheit zu bringen, was Georg und dir und uns Allen Hülfe und Nutzen gewähren kann, wenn das kältere Wetter nun heran kömmt."

„Ich begreife nicht, was die Leute machen, daß keiner kömmt und nach uns sieht," sagte Mildred mit einem Seufzer.

„Aus den Augen, aus dem Sinn, Mildred," sagte Allwin, „das ist der Lauf der Welt."

„Ich bin versichert, so ist es nicht," sagte Oliver. „Mildred und ich sprechen so wenig, als wir

können von Vater und Mutter; aber bilde dir darum nicht ein, daß sie uns aus dem Sinn gekommen sind. Ich weiß sehr wohl, Mildred schließt nie ihre Augen, ohne die Mühle vorbei segeln zu sehen wie sie jenen Abend that, und Vater daraufstand . . . ."

Er konnte nicht weiter fortfahren. Gleich darauf sagte er: „Als die Ueberschwemmung kam, waren wahrscheinlich keine Kähne zu haben; sie haben gewiß den ganzen ersten Tag damit zu thun gehabt, sie von fern her zu holen und flott zu machen. Dann werden die Leute sich umgesehen haben, (wie es ihre Schuldigkeit war), wo ihre Hülfe am nöthigsten that. Keiner, der seit vorgestern, selbst mit einem Fernrohr hier her sah und das Sparrwerk in der Luft und das zertrümmerte Haus erblickte, kann wohl glauben, daß irgend jemand hier lebendig geblieben ist! Aus der Ferne können sie sich schwerlich vorstellen, daß hier auch nur eine kleine Maus dem Ertrinken oder Verhungern entgangen ist. Das wird daher auch wohl der letzte Ort in der Niederung sein, wohin ein Kahn kömmt. Sieh Mildred, unser rother Hügel, wenn auch von großem Werth für uns, ist doch nur ein kleiner Punkt, verglichen mit den Grundstücken, welche über Wasser stehen, seitdem es sinkt. Wir sollten daher lieber nicht weiter denken und ruhig so fort leben,

wenn es Gott nicht gefällt, uns von der Welt zu nehmen."

Roger wollte keine dergleichen Reden mehr hören; er ging zum kleinen Georg und fing leise an zu pfeifen. Das Kind war so verändert, daß seine eigne Mutter es kaum erkannt haben würde; aber es lächelte, als es pfeifen hörte und dies war sein altes Lächeln. Es reckte die Hand in die Höhe und streichelte Rogers Backen und fuhr ihm sogar in das Haar, mit einem guten tüchtigen Griff. Roger, zwar nicht gewöhnt, kleine Kinder zu pflegen, hatte doch immer seinen Hund abgewartet. Er nahm jetzt Georg in den Arm, legte ihn behaglich auf seinen Schooß und fuhr fort zu pfeifen, bis das liebe Kind ihm gerade ins Gesicht sah und seine armen, bleichen Lippen spitzte, als ob es auch pfeifen wolle. Dies brachte Roger zum Lachen und Georg lachte mit. Ailwin die es hörte, guckte nach der Ecke des Zeltes, wo beide sich befanden. Dann flog sie zu Oliver, um ihm zu sagen, daß Roger es ärger treibe, als je zuvor; ja, daß er das Kind bebere. — Aber wie böse ward sie, als Oliver, nachdem auch er hineingeguckt, zu seiner Schwester gewendet, ausrief:

„Wollte Gott, wir hätten gestern das Kind, als es den ganzen Tag so jämmerlich schrie, so gut be-

heren können, wie Roger es jetzt thut." Mildred ihrerseits lief zu Roger, um ihm zu danken.

„Wie würde ich mich freuen," rief sie, „könnte ich so schön pfeifen, wie du!"

„Wie solltest du das können," versetzte Roger, — „du, die du nie einen Hund gehabt und wahrscheinlich in deinem ganzen Leben nie einen Vogel gefangen hast."

„Nein, das habe ich nie gekonnt. Einmal, vor langer Zeit, als Mutter sehr viel zu thun hatte und ich nicht mehr spielen wollte, gab sie mir etwas Salz in die Hand und sagte, ich möchte es den Vögeln im Garten auf den Schwanz streuen und sie damit fangen; aber ich habe keine gehascht. Endlich war das Salz halb verschüttet, halb in meiner Hand geschmolzen und da war das Mittagbrod fertig. Ich glaube es war nur ein Spaß von Mütterchen."

„Sie wollte dich nur los werden; wie dumm, das nicht zu merken. Ei! die Vögel könnten nicht einfältiger gewesen sein, wenn sie dich das Salz hätten auf ihre Schwänze streuen lassen."

„Es ist lange her," wandte Mildred ein.

„Hier, nimm ihn," sagte Roger, indem er ihr Georg schnell in den Arm legte. „Lehre ihn Vögel

fangen, wenn du Lust hast; ich habe keine Zeit länger hier zu bleiben."

„Wie er nach dir schreit!" rief Mildred.

Es war das erste Mal, daß Roger jemand sah, der traurig über sein Fortgehen wurde. Das Kind schrie in der That nach ihm. Er kehrte halb um, wandte sich aber wieder und sagte:

„Kannst du ihm nicht begreiflich machen, daß ich bald wieder komme? Jetzt muß ich fort."

Roger dachte nämlich immer noch an die eichene Kiste, die im Vorbeischwimmen so lockend ausgesehen hatte und daß er mit dem Auffangen derselben nicht zögern dürfe. Diese starke Kiste mußte jetzt, wenn sie nicht während der Nacht Schaden genommen, sicher und wohlbehalten irgendwo in der Nähe des Hauses liegen. Oliver meinte ebenfalls, daß es wichtig sei, sie bald ans Land zu bringen und so verloren die Knaben keine Zeit, es zu thun. Mildred kam mit Georg heraus, um ihrer Arbeit zuzusehen; da hatte Oliver schon eine Ueberfahrt gemacht, und einige Gegenstände von Werth und Nutzen mitgebracht. Sorgfältig hielt er etwas zugedeckt zwischen beiden Händen, brachte es Mildred und sagte ernst:

„Hier Schwesterchen," thue dies an einen sichern Ort, wo niemand es finden kann, außer dir und mir."

„Eine Uhr! Mutters Uhr!“

„Ich habe sie unter vielen andern Sachen, in ihrem Tassenschrank gefunden, den die einstürzende Wand umgeworfen hatte.“

„Sie scheint nicht beschädigt zu sein,“ sagte Mildred, „und wie oft hast du dir eine Uhr gewünscht!“

„Ach! ich werde mir wohl nie wieder etwas wünschen,“ erwiederte Oliver. Mildred sah, mit welcher Miene er sich abwandte, und sie sann nach, wo sie die Uhr hinlegen könne, so daß sie weder Roger sehen, noch Oliver daran erinnert werden möchte.

Inzwischen stritten sich Ailwin und Roger, was zuerst auf das Floß kommen solle. Roger wollte die Kiste in Sicherheit gebracht haben und Ailwin bestand darauf, es sei böse Zeit, daß die Kuh gemolken würde. Oliver aber erklärte: er sei hier Herr, so lange sein Vater abwesend und er wolle keinen Zank haben. Alle drei sollten auf dem Floß fahren; Roger aber an der Treppe abgesetzt werden, und dort, was er mitnehmen wollte sammeln, während Oliver weiter führe, und Ailwin neben der Kuh am Ufer aussetzte. Wenn sie verträglich alle drei arbeiteten, würde viel mehr geschafft werden, als wenn sie ihre Kräfte auf Zanken und Streiten verwendeten. Es sei ihm gleich, wie oft er heute übersetzen müsse, wenn nur die, welche

mit ihm führen, Friede halten wollten. Er würde gern ihr Diener sein beim Rudern, aber ihr Herr beim Entscheiden!

Ailwin starrte Oliver an. Es war ihr und auch Mildred aufgefallen, daß Oliver seit dieser Ueberschwemmung um viele Jahre älter geworden schien. Er war nicht größer und kräftiger, ja er kam ihnen heute nach dieser Ermüdung sogar schwächer vor; aber er war nicht mehr der schüchterne Knabe, er sprach wie ein Mann und es blickte auch der Geist eines Mannes aus seinen Augen. Aehnliches ist wohl auch sonst geschehen; aus einem schüchternen Knaben wurde plötzlich ein Mann, wenn er einen Schwächeren, als er selbst, in Gefahr oder in Kummer beschützen mußte. Selbst Roger mußte unwillkührlich in seinem Innern die Ueberlegenheit anerkennen, die der jüngere Knabe so auf einmal gewonnen hatte, und dies, wie der Antheil, den er an Georg nahm, auch wohl der Wunsch, lieber mit Gefährten unter einem Zelt, als allein unter freiem Himmel zu leben, trugen in gleichem Maaße dazu bei, ihn für diesen Tag nachgiebiger zu stimmen.

Ailwin blieb nur kurze Zeit fort. Sie kam das Ufer entlang zu Mildred, schwenkte ihren leeren Eimer und schluchzte aus tiefstem Herzen. Mildred er-

innerte sich nicht, Ailwin jemals so weinen gesehen zu haben. Sie konnte sich jetzt nichts anderes vorstellen, als daß Oliver verloren sei. Ihr ward auf der Stelle so schwindlicht und so weh ums Herz, daß sie Ailwin weder sehen, noch mit ihr sprechen konnte.

„Also hast du's gehört, Mildred, — ja, ich seh's an deiner Bläße. Oliver sagt, sie müßte schon viele Stunden todt sein. Ach! ich sage, wären wir nur gleich zu ihr gegangen, statt immer das eingestürzte Haus anzustarren und darin herum zu tappen, so könnten wir sie gerettet haben. Ich werde sie nie wieder melken, nicht einen Tropfen! — noch irgend eine andere Kuh; denn hier werden wir gewiß nie wieder fortkommen. Nicht einen Tropfen Milch habe ich für das arme Kind, und es ist so bleich, wie der Kalk an der Wand."

„Laß es gut sein," sagte Mildred aufathmend, „wenn es nur die Kuh ist. Ich glaubte, es wäre Oliver."

„Oliver! Gott sei uns bei! da ist er, und hantiert mit dem Hause und mit den Sachen, als ob nichts vorgefallen wäre, und ist mir eben so zum Aerger da, wie du, die du dir nichts aus der armen Kuh machst. Da liegt sie, die arme Seele, todt und kalt, halb im und halb außer dem Wasser. Sie war

in manchen Stücken mehr werth als ihr beide zusammen. Das kann ich dir sagen."

„Wahrhaftig Ailwin, es thut mir sehr leid," sagte Mildred und zerschmolz in Thränen; denn sie sah wie Georg an der leeren Kanne riß; und sie weinte immer heftiger, bis Oliver wieder neben ihr stand. Sie wollte ihm ihre Befürchtungen mittheilen und versichern, daß sie nur aus diesem Grunde geweint, oder wenigstens so viel geweint habe; aber sie konnte wirklich kaum auseinandersetzen, was sie recht meinte, denn sie schluchzte zu gewaltig.

„Ich verstehe nicht recht, was du meinst, Schwesterchen," sagte Oliver, „ich denke mir aber, du weinst um die Kuh. Es thut mir selbst leid, sehr leid. Auch ich würde jetzt, da Georg so krank ist, lieber alles andere verloren haben als gerade die Kuh." Hier biß er sich in die Lippen und wandte sein Auge von Georg ab, um nicht wie seine Schwester weinen zu müssen. Indessen sprach er weiter, zuerst sehr bewegt, doch dann ruhiger:

„Ich denke aber jetzt, wo wir vielleicht nahe daran sind, selbst unser Leben zu verlieren, müssen wir uns nicht über jeden einzelnen Verlust so sehr betrüben. Als du am ersten Tage der Ueberschwemmung dein Gebet sagtest . . . ."

„Wie lange her das scheint," rief Mildred.

„Ja wahrhaftig!" erwiederte Oliver, zufrieden, wieder ein verständliches Wort von ihr zu hören.

„Als wir jenen Abend unser Gebet sprachen und jedesmal, wo wir es nachher thaten, baten wir Gott um Kraft, selbst wenn wir in der Fluth sterben müßten, auch das, oder was er sonst uns zuschickte, in Geduld zu tragen. Nun aber ist es unsre Pflicht, daß wir unsre Seelen gottgefällig auf alles bereit halten. Laß uns den Versuch machen, alles freudig zu ertragen; ob wir nun die Kuh, oder sonst etwas verlieren, oder ob wir alle miteinander sterben müssen. So ist es recht Mildred. Und selbst wenn du und ich nicht zusammen und miteinander sterben sollten, so muß es doch dabei bleiben."

„Aber ich hoffe, wir werden es!"

„Sehr wahrscheinlich, und nicht mehr lange wird es wohl dauern. Wie unnütz wird es dann gewesen sein, uns über irgend etwas gegrämt zu haben, das wir hier verlieren konnten. Menschen, denen der Tod vielleicht ganz nah ist, brauchen sich nicht wie andere über dies und das zu ängstigen. Komm, Schwesterchen; laß uns einmal die Kiste ansehen und hilf entscheiden, was mit ihr geschehen soll."

Man konnte der Kiste von Außen nicht ansehen,

wem sie wohl angehören mochte. Alle waren der Meinung, daß sie gleich geöffnet werden müßte, damit nicht der ganze Inhalt durch die Nässe verdorben würde. Aber, wie sie öffnen? das war die Frage; denn sie hatte ein festes Schloß und starke Häspen. Nach vielen vergeblichen Versuchen überzeugte man sich, daß nur ordentliche Werkzeuge zum Zweck führen konnten und Oliver ging, um die seinigen wo möglich noch aufzufinden. Durch Schutthaufen und Pfützen von schlammigem Wasser gelangte er zu dem Ort, wo er sie hinter Stroh verborgen hatte, damit die Redfurns sie nicht verderben möchten. Das Stroh war fortgespült und sein herrliches Alabasterstück hatte sich in Schlamm aufgelöst; aber sein Werkzeug war da, zwar nicht im schönsten Zustande, aber doch gerettet. Eilig verließ er wieder den Ort; denn Erinnerungen an jenen Tag stürmten auf ihn ein, wo er zuletzt dieses Werkzeug gebraucht, und an das Leben, in dem Mildred und er sich so glücklich gefühlt und das nun auf ewig vorüber schien. Er dachte an das schöne Schnitzwerk über der Thür und an das, was Pastor Dendel ihm darüber gesagt hatte; es war zerstört, und wer konnte wissen, was aus dem guten Pastor Dendel geworden? Der Garten mit seinem frischen Grün, und seinen heitern Blüthen war jetzt

ein schmutziger Strom. Faule Dünste und dicke Nebel stiegen auf, wo sonst Wiesen und Kornfelder gewesen waren, und sein Vater, dessen männliche Stimme man sonst täglich von der Mühle her gehört, wo war er? Oliver konnte nicht bleiben und diesen Gedanken nachhängen; er eilte zurück mit seinen Meißeln und mit dem schweren Küchenhammer, den er auch noch gefunden hatte. Aber keins von allen diesen Werkzeugen genügte, um die Kiste zu öffnen. Die kleine Gesellschaft kam endlich dadurch zum Ziele, daß sie einen großen Nagel aus einem eingefallenen Thürpfosten herauszog, diesen glühend machte, und dann damit nahe bei den Nägeln, welche die Häspen festhielten, Löcher bohrte, so daß die Häspen sich lösten und herausfielen. Als der Deckel aufgehoben war, fand man die verschiedensten Gegenstände in der Kiste und so gut verpackt, daß die Nässe nur ganz wenig hatte hineindringen können. Mildred hatte gedankenvoll zugesehen und bemerkt, wie Oliver über den Inhalt stutzte. Sie sah dem Bruder in's Gesicht und sagte:

„Ich möchte wissen, wem diese Kiste gehört."

„Ich hatte eben denselben Gedanken," erwiederte Oliver.

„Was kümmert's uns?" sagte Ailwin. „Wir werden das früher oder später erfahren, oder vielleicht

auch gar nicht. Inzwischen gehört sie uns. Kommt schnell und seht, was es hier giebt, um das arme Kindchen in den kalten Nächten darin einzuwickeln."

„Ja! nach Sachen der Art wollen wir suchen, ich bin überzeugt, wir dürfen wohl so etwas gebrauchen," sagte Oliver, „aber . . . ."

„Aber, ich glaube nicht," sagte Mildred, „daß alles andere uns zukömmt, nicht mehr als jemals, denn niemand hat uns die Sachen geschenkt; sie haben jemand anders angehört, der vielleicht nicht begreifen kann, wo sie geblieben sind."

„Dummes Zeug! Mildred," sagte Ailwin. „Wer hat euch die Zäume gegeben, welche das Floß zusammen halten, oder das Mehl, von dem ihr die zwei Tage her gelebt habt; das möcht' ich wohl wissen. Und woher weißt du denn, daß in diesem Augenblick nicht jemand hungrig ist und sich danach sehnt!"

„Dann wünschte ich, sie hätten es," erwiederte Mildred. „Sage Oliver, thaten wir Unrecht, das Mehl zu gebrauchen? Ich habe gar nicht daran gedacht."

„Auch ich nicht; aber wir haben wohl ganz recht gethan. Das Mehl und Zaumzeug sind ja Dinge, die wir bezahlen könnten oder dafür in irgend einer Art aufkommen, wenn wir je den Leuten begegnen sollten, denen sie verloren gegangen sind.

„Und Georg und wir alle wären verhungert, wenn wir es nicht gehabt hätten.“

„Ja, wir müssen nehmen was wir zu unsrer Erhaltung brauchen, wenn niemand da ist, den wir um Erlaubniß bitten können und was uns doch gerade in den Weg kommt. Verlassen wir einmal diesen Ort, so wollen wir uns erkundigen, wer wohl einen Mehlkasten und ein Zaumzeug verloren hat, und uns anbieten, das zu bezahlen, was wir davon genommen; aber mit diesen Dingen ist es etwas anderes.“

„Das glaub' ich auch,“ sagte Mildred. „Die Tischtücher und die gestickte Haube hat Jemand mit Mühe gemacht, und möchte vielleicht nicht Lust haben sie zu verkaufen. Aber sieh doch, sieh! was Roger da vornimmt, er hat einen großen, schweren Geldsack herausgezogen.“

„Roger, lege den Sack gleich wieder hin, wo du ihn gefunden hast,“ sagte Oliver. „Er ist nicht dein Eigenthum.“

„Kann ich wissen, ob ich ihn das nächste Mal, wo ich nachsehe, auch finden werde?“ erwiederte Roger und zog mit seinem Sack davon.

Mildred fürchtete, daß Oliver ihm folgen, und ein neuer Streit sich anspinnen möchte; sie hielt ihren

Bruder am Arme fest und er konnte leicht errathen — warum!

„Aengstige dich nicht Schwesterchen," sagte er. „Wenn Roger eine unredliche Handlung begehen will, ist das seine Sache; wir haben ihn gewarnt und das ist alles, was wir dabei zu thun schuldig sind. Wir selber müssen ehrlich sein, und damit gut."

„Dann wäre es wohl besser, wir untersuchten die Kiste überhaupt nicht weiter," sagte Mildred, „wenigstens nur so weit, bis wir etwas zum Einhüllen für den kleinen Georg herausgefunden haben. Die Kleider sehen so nett aus, daß Mancher, wenn er sie ansieht, sich vielleicht einbilden möchte, Dinge zu gebrauchen, die er recht gut entbehren kann."

„Das fürcht ich auch," erwiederte ihr Bruder, „doch wäre es ein Jammer, wenn die Sachen in der Nässe verderben sollten; sie würden bei dieser warmen Sonne in einer Stunde trocken sein und wir könnten sie vor dem Abend wieder weg packen."

„Roger wird das niemals zugeben," sagte Allwin. „Er wird Keinem einen Lappen lassen, den du nicht vorher versteckt hast. Nie in meinem Leben habe ich Kinder gesehen, die so verkehrt sind, und so undankbar gegen die Gaben Gottes. Ich würde mich

schämen nicht dankbarer zu sein als ihr für das, was Er euch in die Hände legt."

Mildred blickte ihren Bruder jetzt mit anderem Gesicht an. Sie war bestürzt und verwirrt; aber sie sah, daß Oliver ruhig blieb.

„Roger kann nichts forttragen," war seine Antwort. „Er mag vergraben und verstecken, was und wo er will, es muß sich doch irgend wo auf dem rothen Hügel wieder finden und wir können dem, der uns einmal von hier abholt, mittheilen was wir von den Gütern wissen."

„Kein Mensch wird uns jemals von hier abholen," sagte Ailwin und fing an zu weinen. „Die Leute dort kümmern sich den Kuckuck darum, was aus uns wird und ihr Kinder hier seid so verkehrt und ärgert einen so, daß ich nicht weiß, wie man es bei euch aushalten soll."

„Wenn niemand zu unsrer Rettung kömmt," sagte Oliver ruhig, „so sehe ich nicht ein, was dir und Roger das Geld und diese Kleider nützen sollen."

„Roger und mir! bitte, was willst du damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß du so gut wie Roger stimmst, wir sollen diese Sachen, die uns nicht gehören, an uns nehmen, und daß Mildred und ich

dagegen sind. Beantworte mir nur das Eine, Ailwin! Glaubst du, daß dein Mantel und deine Strümpfe darum in Nan Redfurns Hände gekommen sind, damit sie dir dein Eigenthum fortnehmen sollte? Und würdest du es verkehrt von ihr gefunden haben, wenn sie, ohne deine Sachen mitzunehmen, weggegangen wäre?"

„Aber Oliver, was sprichst du für Unsinn! Als ob ich nur einen Lappen von all dem Zeuge für meinen eignen Gebrauch verlangte; als ob ich einen Pfennig anrühren würde, der nicht ehrlich erlangt wäre!"

„Das habe ich sonst immer von dir gedacht und werde es ferner thun, wenn du Mildred alles Nasse trocknen hilfst, und es dann ordentlich wieder mit ihr wegpackst, bis auf solche Sachen, die fürs arme Brüderchen gut sein könnten."

Roger fand bald eine Oeffnung in einem Baume, in der er seinen Sack mit Geld verbergen konnte. Er schnitt ein kleines Kreuz in die Rinde ein, woran er den Baum wiederzuerkennen vermochte, und eilte dann zurück, um zu sehen, was er sonst wohl noch in Sicherheit bringen könnte. Er fand viel hübsche Sachen auf den Büschen hängen und ehe sie noch völlig trocken waren, putzte er sich damit aus, wie er

nie zuvor geputzt gewesen war. Die schon erwähnte gestickte Mütze auf dem Kopf, angethan mit einer scharlachnen, silberdurchwirkten Weste, die lose um seinen Leib herum hing und einem hellblauen Rock, dessen Schooß ihm bis auf die Hacken reichte, sah er den schmutzigen, zerlumpten Roger so unähnlich, daß Georg beim ersten Anblick zurückfuhr und nicht eher wieder lächelte, als bis er das sanfte Pfeifen hörte. Danach aber schien das Kind sich mehr über diesen Staat zu freuen, als die ganze übrige Gesellschaft zusammen. Alwin sah Roger verächtlich von der Seite an, als ob sie von Anfang an jedes Anrühren der Sachen gemißbilligt hätte, Oliver und Mildred machten ein ernsthaftes Gesicht. So sehr gefiel dem kleinen Georg die Weste, daß Roger ihn auf den Arm nahm, damit er sie streicheln und mit den silbernen Blumen spielen konnte. Es wurde einem jetzt in anderer als geistiger Hinsicht nicht schwer, den kleinen Georg zu warten. Er war zu Haut und Knochen eingeschrumpft und so leicht, daß die, welche ihn gewöhnlich trugen, darüber erschrecken mußten. Es war jämmerlich, dies todtenbleiche, langgezogne Gesichtchen zu sehen, die schlaffen, zitternden, kleinen Aermchen und den leidenden Ausdruck der Züge: noch trauriger war es, seinen schwachen Schrei zu hören.

Oliver war es wirklich darum zu thun, Mildred, so lange Roger das Kind still hielt, zu entfernen, damit sie es weder hören noch sehen möchte; daher bat er sie, noch mehr Wasser durchzuseihen und soviel in Bereitschaft zu halten, daß alle davon trinken und der kleine Georg auch darin gebadet werden könnte. Das Wasser, welches sie umgab, schien mit jedem Tage schlechter beschaffen zu sein; es war offenbar ungesund, nur in seiner Nähe zu leben und mehr noch es zu trinken. So scharrte er eine Menge reinen trocknen Kiessand auf dem Rande des Abhangs, wohin ihn die Fluth geworfen, zusammen und war Mildred behülflich, ihn in den alten, verbrauchten Korb einzudrücken. Diesen Korb setzten sie quer über die Tonne, welche sie erst durchgängig rein machten; Mildred goß nach und nach Wasser auf den Kies und es war zum Bewundern, wie viel reiner und besser es aus der Tonne herauskam, als es in den Korb hineingegossen war. Als die Tonne nun voll war, wärmte Ailwin gleich über ihrem großen Feuer etwas von dem Wasser und machte ein warmes Bad für das Kind. Roger wollte es nicht fortgeben, als das Bad fertig war, so neu und angenehm fand er es, daß ihn jemand gern mochte und lieb hatte und daß er über einen andern eine Macht ausüben konnte,

die so viel leichter und schöner war, als die der bloßen Gewalt. Aber nicht allein das Bad war fertig, sondern Oliver winkte ihm auch zu einem ganz besonders dringenden Geschäft. Alle hatten sich darüber beklagt, daß die schlechten Gerüche auf dem rothen Hügel wirklich unerträglich drückend wurden. Sie wußten nicht einmal, wie groß die Gefahr wirklich war! daß sie alle in Folge dieser bösen Ausdünstungen fieberhaft erkranken konnten, aber jeder fühlte sich matt und unbehaglich. Oliver machte die Runde um den Hügel, um irgend eine Ursache dieses Uebels auszumitteln, der man abhelfen könnte. Er war erstaunt sowohl über die Masse von todten Thieren, welche in den Höhlen und Vertiefungen umherlagen, als auch über den Haufen Wildprett, welcher Roger angehört hatte und der gegenwärtig in der Sonne faulte. Auch war an der Seite, wo der Steinbruch gelegen, ein todtes Pferd heran gespült worden, um das eine Anzahl von Fliegen schwärmten. Es war die Wegschaffung dieses Pferdes und die aller andern todten Geschöpfe, welche Oliver mit Roger verabreden wollte.

Roger war erschrocken über den Anblick. Er sah keine Schwierigkeit im Wegbringen des Wildes, das er freilich nie hätte übereinander gepackt in der Sonne liegen lassen sollen, auch meinte er, daß sie

mit starken Stangen das Pferd in's Wasser schieben und aus dem stillen Wasser in den Strom würden ziehen können, der noch immer vom Steinbruch aus hineinfloß. Mehr aber beunruhigte ihn die augenscheinliche große Sterblichkeit unter den Thieren des Hügels. Auf allen Seiten starben sie, theils aus Mangel an passender Nahrung und weil sie aus ihrer Gewohnheit herausgekommen, theils weil ihre an Kraft überlegenen Nachbaren auf sie eindrangen. Nichts schien zu gedeihen, als die gefräßigen Vögel, welche in Schwärmen ankamen, fliegend ihren Weg über das Wasser fanden, und unter starkem Rauschen ihrer Fittige herabfuhren, um sich auf irgend einem todten Thiere festzusetzen, das sie vor den Augen der Knaben in Stücke zerrissen. Es war ein furchtbarer Anblick und führte zu dem furchtbaren Gedanken, daß wahrscheinlich bald kein Wildprett mehr zu ihrer Nahrung würde übrig sein und daß alles, was es inzwischen noch gäbe, ungenießbar sein dürfte. Oliver hatte sich nie vorstellen können, daß der wilde Knabe, daß Roger Redfurn so erschrocken, wie in diesem Augenblick, aussehen könne.

„Aengstige dich nicht, Roger," sagte er, „was aus dir und mir werden wird; wir wollen das abwarten. Was ich befürchte ist, daß Mildred bald eben so krank

aussehen wird, wie Georg. Komm und laß uns an die Arbeit gehen. Steh nicht so da und sieh nach den Wolken; hilf mir, ich bitte dich. Kann Spy nicht helfen? Ruf' ihn, ja, willst du?"

„Wir können nicht fort von hier!" rief Roger, als ob jetzt zum ersten Male ihm seine Lage klar würde. „Die bösen Vögel da können hin wo sie wollen; — die schmutzigen Geschöpfe — und wir, wir können uns nicht vom Fleck rühren!"

„Ich wollte, wir hätten unsre Singvögel wieder statt dieser Geschöpfe," sagte Oliver, „unsre schüchternen, hübschen, unschuldigen Vögel, welche so gern Zweige und Stroh aufzupicken pflegten, um ihre Nester daraus zu bauen und zufrieden waren mit den Würmern, Schnecken und Fliegen, von denen sie den Garten reinigten. Ich wünschte, wir hätten sie statt dieser häßlichen, unverschämten, schmutzigen Vögel. Aber sie sind gewiß glücklicher als hier, an irgend einem trocknen, angenehmen Ort zwischen diesen Hügeln, der voll von schönen Blumen ist, und den klare Ströme kühlen!"

„Sie können wohl dahin gelangen, aber wir nicht; wir können nicht heraus aus diesem feuchten, dunstigen Ort und die Hügel dort scheinen jeden Tag entfernter. Ich weiß wohl, ich wünschte, mein Onkel

wäre gestorben, ehe er uns das letzte Mal in das Marschland gebracht hätte. Wenn ich jetzt im Marschlande wäre, nach den Kibitzen . . . ."

„Komm, komm, vergiß das jetzt und laß uns an die Arbeit gehen," unterbrach ihn Oliver. „Wenn du nicht Spy rufen willst, so werde ich versuchen, ob er auf mich hört."

Spy kam, wiewohl etwas zögernd auf das Pfeifen, das dem seines Herren zwar ähnlich, aber doch nicht dasselbe war. Roger brachte ihn bald zum Arbeiten und machte sich in einer Art von Verzweiflung auch selbst daran. Es war zum Bewundern, in wie kurzer Zeit alles aufgeräumt wurde; allein es hatte nicht die gute Wirkung, die man erwartete, denn auch die Gewächse der Umgegend waren größtentheils in Fäulniß übergangen; wenn daher die Leichen der todten Thiere auch schon fernab schwammen, so wurde der böse Geruch dadurch zwar gemindert, doch nicht ganz getilgt.

Während nun die Knaben fleißig bei ihrer Arbeit waren, hatte Mildred das Vergnügen, den kleinen Georg in seinem warmen Bade zu sehen. Ailwin hielt ihn darin fest, indessen Mildred in ihrem Geschäft, das Wasser zu filtriren, fortfuhr und während der Zeit mit dem Kindchen plauderte. Der arme

kleine Junge hörte bald auf zu schreien, bewegte seine schwachen Gliederchen im lauen Wasser umher und versuchte schäkernd Ailwin zu bespritzen, wie er es sonst gewöhnlich seiner Mutter that, wenn sie ihn des Morgens wusch und anzog.

„Das wird ihm gewiß gut thun!“ rief Mildred. „Ich will recht viel Wasser filtriren und er soll so oft baden, als er es vertragen kann! Ach, wenn er davon wieder gesund würde!“

Ailwin schüttelte den Kopf. Sie sah, wie unmöglich es sein würde, in einer verpesteten Luft, ohne ordentliche Nahrung und hinreichenden Schutz gegen den Wechsel der Witterung, der mit jeder Stunde eintreten konnte, ein kleines Kind, selbst wenn es gesund war, bei Kräften zu erhalten: wie schwach es also mit der Hoffnung stand, daß ein krankes Kindchen, unter solchen Umständen, genesen werde. Aber wie bald es mit ihm enden sollte, das ahnete sie freilich nicht. —

Nach seinem Bade lag der Kleine gut zugedeckt auf einer Matratze im Zelte. Seine Pflegerinnen besuchten ihn abwechselnd von Minute zu Minute und beide waren zufrieden, ihn so behaglich schlummern zu sehen. Endlich kamen auch die Knaben, um sich etwas Mittagsbrod zu holen und als Oliver sich einen

Augenblick entfernte, um sich die Hände in reinem Wasser zu waschen, bückte Roger sich über das Kind, und wollte es küssen. Aber plötzlich fuhr er zurück und fragte Ailwin, warum des Kindes Augen so seltsam aussähen? Sie waren halb geschlossen, so daß das Kind weder zu wachen noch zu schlafen schien. Ailwin setzte sich auf die Matratze nieder und nahm den Kleinen in ihren Arm, während Mildred hinlief, um Oliver zu rufen. Das arme Kindchen streckte sich lang auf Ailwins Schooß aus und — hörte auf zu athmen!

Als Oliver mit Mildred zurückgelaufen kam, legte Ailwin ihre Backe noch an des Kindes Mund, um zu fühlen, ob denn wirklich kein Athem mehr da sei. Sie schüttelte ihren Kopf und ihre Augen flossen über von Thränen. Oliver kniete nieder und legte seine Hand auf das Herz des Kleinen — es schlug nicht mehr. Er hob das abgezehrte Aermchen auf — es fiel nieder, als wäre nie Leben darin gewesen. Da lag der kleine Körper noch unverändert, mit dem ruhigen Gesichtchen, mit trüben, halbgeschlossenen Augen. Das Ohr hörte nichts und die Zunge schwieg, während alle noch dem kleinen Georg zuriefen, daß er etwas sagen möchte, was er sonst wohl gern gesagt,

oder hören, was er sonst gern gehört. — Alles vergeblich!

„Pfeife ihm etwas vor, Roger!“ schrie Mildred unter Thränen. „Sieh, ob er das nicht hört. Pfeife recht sanft.“

Roger versuchte es, er pfiff gezwungen, unterbrochen — so gut es in diesem Augenblick möglich war, doch das Kind merkte nicht mehr darauf.

„Horch einmal Brüderchen, horch Georg! O, höre doch nur!“ riefen Mildred und Ailwin.

„O still, still!“ rief Oliver aus. „Sei ruhig Mildred, meine liebe Schwester, unser Brüderchen ist — todt!“

Roger warf sich in's Gras und verbarg sein Gesicht in den Händen; er jammerte und gebehrdete sich so verzweifelt, daß die Kinder, selbst in den ersten Augenblicken des Schmerzes, einander erschrocken ansahen.

„Komm weg von hier,“ flüsterte Oliver seiner Schwester zu; „Ailwin gieb mir unsern Georg, gieb mir ihn in die Arme.“

„Ach Gott Kinder! es ist nicht mehr Georg, es ist eine arme, kleine Leiche! Ihr müßt ihn nicht mehr Georg nennen!“

„Gieb her,“ sagte Oliver. Er nahm die kleine

Leiche aus Ailwins Arm, als ob ihr noch irgend etwas weh thun könnte. Und er und Mildred gingen zurück nach dem Orte, wo die Bienenkörbe gestanden hatten. Ailwin blickte ihnen nach und wischte sich die Augen mit der Hand, denn sie konnte vor Thränen nicht mehr sehen.

Oliver und Mildred gingen weiter, bis sie den Damm etwas hinunterstiegen und dicht am Wasser sitzen konnten, hier wußten sie, daß sie allen aus dem Gesicht wären.

Dieser Damm hatte jetzt ein seltsames Ansehen, worüber die Kinder schon seit mehreren Tagen sich gewundert hatten, bis Ailwin sich erinnerte, oft gehört zu haben, es sei einst an der Stelle, wo die Niederung sich jetzt ausbreitete, ein dichter Wald gewesen und alle die alten Bäume seien noch in irgend einer Gestalt unter der Erde vorhanden. Die Wahrheit davon kam jetzt zum Vorschein. Als die Erde in den Kanal gespült wurde und sich, den Damm entlang, abgelöst hatte, sah man allenthalben große Baumstämme, schwarz wie Kohle, daliegen. Einige wurden plötzlich auf dem Damme sichtbar; andere breiteten ihre Wurzeln wie Netze aus, und hielten damit das Erdreich so zusammen, daß der Damm an solchen Stellen festblieb. Oliver nahm auf einem dieser

hervorstehenden Stämme Platz und Mildred setzte sich neben ihn.

„Laß ihn jetzt auf meinem Schooß liegen," sagte sie.

„Gleich," erwiederte Oliver. „Wie zufrieden und ruhig er aussieht!"

„Und wie sanft er starb!" sagte Mildred. „Ich habe nicht geglaubt, daß es eine so leichte Sache um das Sterben wäre oder nur halb so leicht für uns, ihn sterben zu sehen."

„Das Schwerste kömmt noch, liebe Schwester. Wir freuen uns jetzt, weil wir ihn nicht mehr leiden sehen — denn er sieht diesen Augenblick aus, als wäre ihm recht wohl. Das Schwerste für uns wird sein, nie wieder seine kleine Stimme zu hören, ach! nie wieder . . . . Aber, wir dürfen nicht daran denken. Ich hoffe, Mildred, du grämst dich nicht darüber, daß Georg gestorben ist? Ich thue es nicht, denn ich denke, er ist jetzt schon bei Vater und Mutter".

„Jetzt schon?"

„Ja, wenn sie gestorben sind. Vielleicht hat das arme kranke Kindchen ihnen leid gethan, als es so jämmerlich schrie und wehklagte, und nun ist es bei ihnen ganz glücklich und voller Freude, sie wiederzusehen."

„Dann sehen sie auch uns wohl!“

„Ja, sie werden uns nicht vergessen, selbst im ersten Augenblick nicht, wo Georgs kleiner Geist zu ihnen kömmt. Sie sollen uns nicht traurig sehen, Mildred, sondern fröhlich, daß sie jetzt Georg bei sich haben, wo wir nichts für ihn thun konnten. Ach, aber, wie wird er uns fehlen! wenn .... Oliver! wir müssen ihn begraben. —

„Ja, wenn das vorüber ist, werden wir ihn schmerzlich vermissen; darauf können wir uns gefaßt machen. Aber wir müssen es ertragen.“

„Sollten wir hier sterben,“ sagte Mildred, „so wäre es leicht, die kurze Zeit ohne ihn zu leben; aber kämen wir je von hier fort, sollten wir aufwachsen und so alt wie Vater und Mutter werden, was sollen wir dann alle die Jahre hindurch anfangen, wenn wir Georg nie wieder lachen hören, wenn er an keinem Morgen mehr kömmt, uns zu wecken? Wie lang ist doch das Leben der Menschen! das unsere wird uns endlos erscheinen, bis wir unser Brüderchen wiedersehen.“

„Ich wünschte, wir wären todt!“ seufzte Oliver.

„Ja, das wünschte ich auch! Und das Sterben ist so leicht.“

„Der Pastor sagte immer, es gäbe nichts zu

fürchten dabei," sagte Oliver; — ich meine, für unschuldige Menschen. Und Georg war so unschuldig; er konnte gleich zu Gott kommen."

„Sollten wir hier sterben," sagte Mildred, „so muß es auch Roger. Was, glaubst du, das ihm jetzt eben war? dachte er vielleicht an's Sterben?"

„Er schien über irgend etwas sehr unglücklich. O Mildred, bitte, sieh her! Sah' je Georg lieblicher aus? Ja, du sollst ihn nun haben."

Oliver legte ihn sanft in Mildreds Arm.

„Und doch," sagte er seufzend, „müssen wir ihn begraben."

„Ach wann?" fragte Mildred.

„Es ist besser, wir thun es, so lange sein Gesicht noch so unverändert aussieht. Morgen ist Sonntag. Wir wollen morgen sonst keine Arbeit thun und Georg begraben."

„Wo aber, und wie?"

„Wir wollen den hübschesten Ort, den wir finden können, wählen, und den ruhigsten."

„Ich wünschte, der Pastor wäre hier," sagte Mildred. „Ich habe nie ein Begräbniß gesehen, nur dann und wann einen Leichenzug, der auf dem Wege vorbeikam."

„Wir brauchen nicht zu fürchten, Schwesterchen,

etwas bei dem Begräbniß falsch zu machen; wir müssen nur einen kleinen Sarg zimmern und Roger wird mir das Grab graben helfen. Und wenn wir keinen Geistlichen hier haben, der ein Gebet sprechen kann, so werden wir in unserm Herzen Gott danken, daß er unsern kleinen Bruder zu sich genommen, damit er bei ihm sicher und glücklich wohne."

„Und dann kann ich Blumen auf sein Grab pflanzen; nicht wahr? Und dann werden die Bienen darüber hinsummen! Wie gern ging er zu den Körben, um die Bienen summen zu hören! Wo soll denn sein Grab sein?"

„Unter einem der Bäume — unter dem schattigsten."

„Ach Gott! da kömmt Ailwin! — Ich wollte, sie ließe uns zufrieden."

Ailwin weinte zu heftig, um sprechen zu können. Sie nahm, mit sanfter Gewalt den Kleinen aus Mildreds Arm, küßte dabei das kleine Mädchen und bedeckte, indem sie fortging, das Gesicht des Kindes mit ihrer Schürze."

Die Kinder gingen unter den Bäumen umher und suchten nach einem Platz für das Grab. Sie hätten mehr als einen gefunden, der ihnen gefiel, nur daß der Boden so hart war. Sie hatten ja keinen

Spaten oder sonst ein Werkzeug, um eine Grube zu machen.

Oliver beunruhigte sich mehr darüber, als er zeigen mochte, denn er sah, wie rathlos auch seine Schwester war. Vergeblich dachte er eine Zeitlang nach. Darüber wurde er mit sich einig, daß er es nicht ertragen könne, den kleinen Körper der unreinen Fluth zu übergeben. Zu seinem Schrecken fiel ihm ein, wie viele Thiere den Hügel überall, wo das Erdreich nur einigermaßen locker war, aufwühlten, und wie viel wiederwärtige Raubvögel jetzt zu allen Stunden in der Luft herumschwebten. Nachdem er nun dies Alles mit schwerem Herzen bedacht hatte, bat er endlich Mildred nach Hause zu gehen und Roger zu bitten, daß er zu ihm in den Wald käme und mit ihm beriethe, was zu thun sei.

Mildred ging willig hin, aber es fiel ihr schwer, Roger anzureden. Er sah mit finsterer Miene zu, wie Ailwin sich über die Matratze bückte. Seine Augen waren roth vom Weinen, doch schien er dadurch nicht sanfter gestimmt zu sein. Als Mildred ihre Bestellung ausgerichtet hatte, machte er sich, scheinbar sehr verdrießlich über die große Mühe, auf den Weg; allein Mildred vermuthete richtig, daß er über des Kindes Tod wirklich tief betrübt sei, sich aber schäme,

dies zu zeigen und nun ein grobes Wesen annehme, um sein Gefühl zu verbergen. Daher lief ihm die Kleine nach, als er fortging, faßte seine Hand und sagte:

„O, hilf Oliver, so viel du kannst. Ich weiß, er hätte sein Mögliches gethan, um dir zu helfen, wäre Georg dein Brüderchen gewesen."

„Es ist mir gerade, als wäre er's gewesen," murmelte Roger, „so betrübt bin ich darüber."

„Bist du es wirklich," fragte Mildred und ihre Augen füllten sich jetzt mit Thränen.

Roger konnte das nicht mit ansehen und machte, daß er fortkam.

Mildred fand eine große Veränderung, als sie des Kindes Gesicht wieder ansah. Die Augen waren ganz geschlossen und Ailwin hatte eine Binde um seinen Kopf, um das Kinn und über das starke Haar hinaufgebunden, das sich sonst so hübsch zu locken pflegte, seit der Krankheit aber glatt und feucht herunterhing. Der Kleine war jetzt seltsam gekleidet und gerade und steif ausgestreckt. Er sah nicht aus wie Georg und jetzt lernte Mildred das schreckliche Gefühl kennen, das der Tod in die Familien bringt. Sie sehnte sich danach, Oliver möchte nach Hause kommen, und wäre gern hingegangen, um zu sehen,

was er vorhatte, aber sie wollte doch das Zelt und die kleine Leiche nicht verlassen, während Ailwin, wie jetzt, anderswo beschäftigt war.

Als endlich die Knaben zurückkehrten, brachten sie den Bescheid, das Kind könne aus vielen Gründen nicht, wie sie gewünscht, unter den Bäumen begraben werden, doch hofften sie anderswo ein Grab zu beschaffen, welches den Körper vor der Fluth sicher stellen und wenigstens bis zu dem Tage, (wenn dieser je käme) ausreichen werde, wo es anginge, die Leiche nach irgend einem Kirchhofe hinzubringen. Sie hatten kein Werkzeug, um eine Grube gehörig tief zu graben; allein sie hielten es für möglich, im Damm einen Raum unter dem Stamme einer der großen verschütteten Waldbäume auszuhöhlen. Sie konnten diese Höhlung mit behauenen Steinen von der zerstörten Mauer des Hauses ausfüttern und sie auch mit einem Stein verschließen, so daß der Raum gleichzeitig einen Sarg und ein Grab abgäbe, sicher vor jedem Thier und jedem Raubvogel, wie nur ein Gewölbe unter dem Kirchgemäuer es sein konnte. Oliver hatte unter den Trümmern einen von den schönen ausgehauenen Steinen gefunden, welche er immer so bewundert hatte, als sie noch den Vorsprung über der Hausthür bildeten. Mit diesem wollte er das kleine

Gewölbe verschließen. In späterer Zeit, wenn Niemand mehr wünschen sollte, die Ueberreste zu besuchen, konnte Epheu über den Damm und über den gemeißelten Stein hingeleitet werden und dann, meinte Oliver, könnten selbst die, welche Georg am meisten liebten, ihm kein besseres Grab wünschen.

X. Kapitel.

Gräber in der Niederung.

Oliver wünschte sehr, daß der folgende Tag, ein Sonntag und seines kleinen Bruders Begräbnißtag, ganz der Ruhe und Stille geweiht sein möchte: daher arbeitete er sehr angestrengt und so lange es hell war, indem er auch die Hülfe gern annahm, welche ihm die Uebrigen gewähren konnten.

Eine Höhle zu machen, groß genug für die kleine Leiche war keine schwierige Aufgabe. Die weiche Erde ließ sich leicht von den Zweigen, Stämmen und Wurzeln der verschütteten Bäume entfernen, welche durch das Innere des Dammes verbreitet schienen. Aber die fünf Steine, mit denen das Grab gefüttert werden sollte, waren von ansehnlicher Dicke, und Oli-

ver wollte, daß sie gut eingefaßt würden, damit kein lebendes Wesen im Stande wäre, in diesen dem Todten geweihten Platz einzudringen.

Wie erstaunt waren sie aber, zu finden, daß dies schon ein Ort für Todte gewesen war. Als Ailwin den einen Stein gegen eine Seitenwand der Höhlung drückte und Oliver ihn mit seinem schweren Hammer festklopfte, Roger aber auf der anderen Seite die schlammige Erde herauszog, rief dieser plötzlich aus: er sei auf ein großes Ding gestoßen, das, wie es schiene, von Leder sei.

„Das ist kein Wunder," sagte Ailwin. „Es werden allerlei Sachen von den Leuten gefunden, die in der Niederung graben; aber, versteht sich, lauter unnützes Zeug. Etwas, das man hätte brauchen können, hat noch kein Mensch in dieser wunderlichen Gegend gefunden."

„Das ist nicht wahr," sagte Roger. „Ich selbst habe ganz hübsche Sachen aus dem Marschlande hervorgeholt, die mir mehr Geld eingebracht haben, als alle Fische und Vögel aus den Teichen; Onkel und ich, wir haben altes Geschirr von rothem Thon gefunden."

„Altes Geschirr von rothem Thon!" rief Ailwin. „Als ob das heut zu Tage, wo so viel neues zu

haben ist, besser wäre, als Fische und Vögel. Mein Onkel ist ein Matrose und fährt zwischen hier und Holland. Er sagt, sie brächten in einem Jahre so viel Geschirr herüber, daß man Essen für ganz Lincolnshire darin anrichten könnte. Und holländisches Geschirr kostet jetzt nicht halb so viel, als zu meines Großvaters Zeiten; also geh' nur mit deinen Wundergeschichten Roger, wir glauben nicht daran."

„Gut denn, thut es nicht. Ich wiederhole, Onkel Stephan und ich, wir haben Gold bekommen für das alte Geschirr, das wir aus einem tiefen Loch im Marschland herausgeholt hatten."

„Wahrhaftig, das ist sehr wahrscheinlich! Ich möchte den kennen, der das Gold so weg zu werfen hat. Indessen will ich nicht sagen, daß es solche Leute nicht geben kann. Der Narr wird sein Geld bald los, pflegt man zu sagen."

„Wer war es, der dir Geld dafür gegeben hat?" fragte Oliver.

„Du fragst danach," sagte Roger, „und doch wirst du mir's nicht glauben, wenn ich es dir auch sage. Du weißt, der Graf Arundel kömmt zuweilen in diese Gegend. Nun, der war's"

„Wie, was, wann war das?"

„Er kömmt oft herunter, um den Trent zu be-

süchtigen, denn er hat die Aufsicht über die Waldungen umher; und einmal hielt er auf seinem Wege nach Schottland in Geschäften hier an. Man sagte, er habe irgendwo ein Schloß mit lauter merkwürdigen Sachen."

„Was denn für Sachen?" fragte Ailwin. „Etwa hörnerne Löffel und zinnerne Trinkbecher, zu all seinem alten rothen Geschirr?"

„Vielleicht," erwiederte Roger. „Aber, ich habe davon nichts gehört. Ich weiß nur von alten Mauersteinen, von steinernen Figuren und steinernen Krügen aller Art. Gut, ein Herr im Dienst des Grafen Arundel kam zufällig an uns vorüber, gerade als wir ein oder zwei Krüge dort, wo das Moos ist, gefunden hatten und er nahm uns mit zum Grafen...."

„Du willst mir doch nicht weiß machen wollen, daß du jemals einen Grafen gesehen und gesprochen hast?" rief Ailwin, indem sie sich rasch nach Roger umdrehte.

„Ich sage dir ja, und Onkel auch."

Ailwin murmelte, daß sie kein Wort davon glaube, aber ihr verändertes Wesen gegen Roger, nicht allein in diesem Augenblick sondern auch später, zeigte, daß sie so ungläubig nicht war.

„Er that allerlei Fragen über das Marschland,"

fuhr Roger fort, — „ich meine, über die Sachen, die im Mooſe lägen. Um die Anſiedler und um die Viehweiden ſchien er ſich nicht viel zu kümmern; — nicht anders, als nur von Amtswegen. Aber was er ſich mit dem rothen Geſchirr zu ſchaffen machte, das war augenſcheinlich zu ſeinem Vergnügen. Er kaufte alles, was wir auf der Stelle finden konnten und ſagte, wenn wir jemals mehr dergleichen Merkwürdigkeiten fänden, ſo ſollten wir . . . . aber ich kann hier nicht länger ſtehen und plaudern."

Und Roger blickte erſt auf das Stück Leder, wie er das nannte, worauf er in der Erde geſtoßen war und dann, ſeitwärts mit mißtrauiſchen Augen auf Oliver. Offenbar wünſchte er den alleinigen Vortheil von dieſer neuen Entdeckung zu genießen.

„Und was würdeſt du thun, wenn du noch mehr fändeſt?" fragte Alwin. „Man könnte leicht etwas von dem Geſchirr vergraben, das mein Onkel mitbringt und es im Moos ſtecken laſſen, bis es recht naß iſt; wer weiß ob einem nicht irgend ein Graf Geld dafür gäbe! Na, ſag' einmal Roger, was du thäteſt, wenn du noch etwas fändeſt! Du mußt mir das um ſo eher ſagen, da ihr Leutchen mir meinen Mantel und meine wollenen Strümpfe mitgenommen habt." —

„Such' sie dir im Moose, — du thätest wohl daran," sagte Roger „du findest sie da oder nirgend."

Nicht ein Wort mehr über seine Handelsgeschäfte war aus ihm herauszubringen.

Oliver verlangte auch nicht danach, mehr davon zu hören. Als Roger von den Vasen und Bildsäulen des Grafen Arundel sprach, hatte er wohl einen Augenblick Verlangen gefühlt, sie zu sehen, und gern gewußt, ob es wohl auch Alabasterbecher in der Sammlung gäbe.

Plötzlich fiel ihm ein, daß Mildred lange genug mit der Leiche allein gewesen sei, er schickte daher Nilwin fort, indem er sagte: der Tag neige sich schon und er werde wohl selbst bald mit Arbeiten aufhören müssen.

Während er aber still und gedankenvoll fortarbeitete, glaubte sich Roger von ihm unbeachtet, und wagte daher, seinem Gefährten den Rücken zuwendend, ein wenig näher die ledernen Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Er lüftete die Erde mehr und mehr und zog endlich etwas heraus, was er mit Staunen betrachtete.

„Du hast da eine Merkwürdigkeit gefunden," sagte Oliver ruhig, „das ist eine Mumie."

„Nein, es ist ein Mensch," rief Roger heftig.

„Wenigstens sieht es gerade so aus. Ist dies nicht wie ein Arm, mit einer Hand daran? Ein kleiner, vertrockneter, eingeschrumpfter, häßlicher Arm? Er ist nicht einmal steif. Sieh, es wird doch wohl nicht Onkel Stephan oder — Nan sein?"

„Nein, es ist eine Mumie, ein menschlicher Körper, der vor hundert, tausend Jahren begraben worden ist."

Roger hatte nie von einer Mumie gehört; und dies war nicht zu verwundern, da selbst Oliver nicht recht die Bedeutung des Wortes kannte. Alle thierische Körper, (und nicht allein menschliche) welche irgendwie vor Verwesung geschützt, sich trocken erhalten, werden Mumien genannt.

„Was redest du von hunderttausend Jahren?" sagte Roger. „Sieh einmal, wie der Arm sich biegt und das Gelenk; ich glaube, ich könnte seine Finger fest in meine schließen, fuhr er fort, indem er in augenscheinlicher Furcht vor den Ueberresten zurücktrat. Wüßte ich jetzt gewiß, daß es nicht Stephan oder Nan ist . . . Aber das Torfwasser thut Wunder, sagen sie, an allem was darin liegt."

„Das thut's. Es erhält die Körper, wie ich dir gesagt habe. Ich werde dir gleich beweisen, daß es keiner ist, den du jemals gekannt hast.

Und Oliver nahm Roger das Stück Holz aus der Hand, mit dem er gearbeitet hatte und fing an, den Körper noch mehr von der Erde zu befreien.

„Nicht doch; nicht doch!“ schrie Roger. „Mach nicht das Gesicht bloß! Wenn du's thust, lauf ich fort.“ —

„Lauf nur,“ erwiederte Oliver. Es schien, als hätten der verwegene und der schüchterne Knabe die Rollen gewechselt. Der Grund davon war, daß Roger in Bezug auf Stephan und Nan Redfurn sehr quälende Gedanken hatte. So oft ihr Bild ihm erschien, mußte er daran denken, daß sie im Zorn und Aerger gegen ihn gestorben waren. Oliver dagegen war fromm. Hatte er sich auch in guten Zeiten vielleicht mehr als recht vor unehrlichen und heftigen Leuten gefürchtet, so hielt doch das Vertrauen, welches er zu Gott hegte, seinen Muth und seine Hoffnung in der Prüfung aufrecht. Und vor Tod und Grab und vor dem andern Leben, wohin, wie er glaubte, die Todten gingen, um dort ihren Vater und Schöpfer zu schauen, davor hatte er gar keine Furcht. Aller Reden Rogers ungeachtet stand er daher jetzt nicht eher von seiner Arbeit ab, bis er den trocknen Körper wenigstens zur Hälfte aufgedeckt hatte.

„Sieh da!“ sagte er, — denn Roger war nicht

wie er gedroht, fortgegangen, — „komm näher und sieh, aber du wirst nichts in der Dunkelheit unterscheiden können. Haben Stephan oder Nan ihr Haar auf diese Weise getragen? und gleicht dieser Anzug nur im Geringsten Ailwins Mantel? Sieh, wie das lange, schwarze Haar ganz um das kleine, flache, braune Gesicht hängt. Und der Anzug: es ist die Haut irgend eines Thiers, mit dem Haar noch darauf, grob eingefaßt, und mit etwas, das wie Kohle aussieht, auf der linken Schulter befestigt. Ich glaube beinah, es war einst ein hölzerner Pflock. Ich möchte wissen, wie lange es her ist, daß dieser Mensch am Leben war; und wie zu jener Zeit dies Land beschaffen gewesen ist.

Rogers Furcht war jetzt überwunden und sein gewöhnliches Wesen wieder vorherrschend.

„Ich rathe dir," sagte er, indem er nach der Stelle zurückkehrte und Oliver das Werkzeug aus der Hand riß, „ich rathe dir, dich nicht mehr damit zu befassen. Die Merkwürdigkeit gehört mir, wie du weißt. Ich habe sie gefunden und sie gehört mir."

„Was willst du damit machen?" fragte Oliver. Er sah, daß Roger selbst jetzt noch sich davor fürchtete, die Glieder anzurühren, und sich von den offnen Augen des Todten wegwandte.

„Ich will sie für Geld zeigen, wenn ich nicht zufällig den Grafen sehen sollte und Gold dafür bekomme, die Leute sollen jeder einen Pfennig bezahlen, um sie zu sehen; und das wird bald so gut wie Gold sein."

„Ich wollte, du begrübst sie," rief Oliver ernsthaft, denn der Gedanke stieg in ihm auf, daß einst, wenn auch erst über hundert Jahren, des lieben kleinen Georgs Leiche ebenso aufgefunden werden möchte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß seines Brüderchens Körper jemals so zur Schau gestellt werden sollte.

Natürlicherweise wollte Roger seinen Schatz nicht aufgeben; und Oliver war schon im Fortgegen begriffen, als er ihm nachrief:

„Geh doch noch nicht, Oliver, wart' einen Augenblick, ich komme mit dir."

Oliver ging indeß weiter und dachte, daß Roger noch etwas mehr Muth sich werde anschaffen müssen, ehe er seine Mumie zur Schau herumtragen könnte.

Oliver eilte nur um Mildred zu holen, — damit sie vor der gänzlichen Dunkelheit sich alles ansähe, was gethan und gefunden worden war. Als er mit ihr zurückkehrte, stand Roger in einiger Ent-

fernung von dem Damm und betrachtete dem Anschein nach seine Mumie, wie sie da in der von ihm gereinigten Spalte lag. Er fuhr heftig auf, als Mildred mit sanfter Stimme sagte, der Körper sehe ja so klein und dunkelfarbig aus. Gern hätte sie zunächst gewußt, wie alt die Mumie sei.

Nachdem die Knaben den Boden noch einmal untersucht und alles, was sie über den früheren Zustand der Niederung erfahren, sich zusammen gereimt hatten, wurden sie darüber einig, dieser Mensch müsse wohl, noch ehe die Gegend im Marschlande gewesen, verschüttet worden, oder allein im Walde gestorben sein. Pastor Dendel hatte Oliver von dem dichten Walde erzählt, der dieses Land bedeckt habe, als die Römer Britannien angegriffen; wie die Einwohner in den Wald flohen und sich dort so verbargen, daß die römischen Soldaten, um zu ihnen zu gelangen, den Wald umhauen mußten; wie dann wahrscheinlich die Bäume quer in den Strom gefallen und seinen Lauf gehemmt hätten, so daß der ganze Boden in der Umgegend dadurch in einen Sumpf verwandelt ward, wie Moose und Wasserpflanzen die gefallenen Bäume überwachsen und sich so verschlungen hätten, daß wieder andere Gewächse darüber aufschossen, bis die alte Waldung zuletzt ganz in dem Marschlande

begraben gewesen sei. Oliver erinnerte jetzt seine Schwester an alles dies, und sie sahen mit einer Art von Ehrfurcht auf die Gestalt, von der sie vermutheten, daß sie wahrscheinlich die eines jener alten Britten sei, der vor den Feinden in die Verborgenheit des Waldes geflohen und dort einsam umgekommen war. Es fand sich kein Zeichen, daß er begraben worden; der Damm schien keine irdene Gefäße oder andere Ueberbleibsel, wie man sie sonst in den Gräbern der Alten findet, zu enthalten. War aber jener Mann auf der Erde ausgestreckt gestorben, so würde doch wohl sein Körper wie andere Körper verwest, oder von wilden Thieren verschlungen worden sein. Vielleicht war er in einem der Teiche oder Ströme des Waldes ertrunken und der Körper gleich mit Schlamm oder Sand überzogen und so erhalten worden.

„Aber wozu nützen alle diese Vermuthungen!" rief Roger aus. „Wenn die Leute nach tausend Jahren Georgs Knöchelchen auf dem Damm ausgraben sollten und sie in einer Art von Ofen liegen sehen, mit dem schön ausgemeißelten Stein an einer der sechs Seiten, glaubst du, daß sie je herausbringen könnten, wie alle diese Dinge hergekommen sind?"

„Schwerlich," sagte Oliver seufzend, denn nur ein Zufall ist daran Schuld, daß wir unser Brüder-

chen so begraben müssen. Und so kann denn freilich auch dieser trockene Körper durch irgend einen uns unbekannten Zufall hierher gekommen sein. Ich wollte wirklich, Roger, du decktest ihn wieder zu; wenigstens auf so lange, bis wir wissen, daß wir nicht alle zusammen hier sterben müssen.

Das war etwas, wovon Roger nie hören mochte. Er lief fort, wie immer wenn es berührt wurde, und so dunkel es auch schon war, fuhr er doch nach dem Hause hinüber, und bestieg die Treppe, die noch so fest wie vorher, fast wie eine freistehende Leiter dastand. Während er umsonst nach Rähnen ausblickte, die er übrigens im Dunkel des Abends nicht hätte sehen können, wären sie auch zu Hunderten dagewesen, beschäftigten sich Bruder und Schwester, angeregt durch den Anblick, der mächtig auf ihre Einbildungskraft gewirkt hatte, noch mit einem andern Gegenstande. Mildred sagte leise zu Oliver:

„Dieser alte Mann und Georg liegen hier neben einander, und ich möchte wohl wissen, ob ihre Geister es ahnden, und ob sie im Himmel zusammen kommen werden?"

Sie sprachen lange miteinander über den gewiß gewaltigen Unterschied zwischen der Seele eines alten Britten, der nur mit einem Fell bekleidet, den Wölfen

nachjagte und sich von Eicheln und wilden Thieren nährte, und dem Gemüth eines Kindes, das friedlich erzogen im Marschlande, zwischen dem Meierhofe und dem Garten umhergespielt habe. Doch kamen sie darin überein, daß es wohl Manches gäbe, worin selbst zwei so verschiedene Wesen übereinstimmend denken und empfinden mußten. Der Himmel war doch über den Häuptern beider gewesen und die freie Luft um sie her, und das Gras hatte sich zu ihren Füßen ausgebreitet; auch der andere Todte hatte gewiß Verwandte gehabt, die ihn liebten, und wer weiß, wieviel Dinge in dem Leben nach dem Tode allen Menschen in gleichem Grade bekannt werden! Oliver und Mildred beschlossen endlich, Pastor Dendel, wenn sie ihn je wiedersähen, zu fragen, wie er wohl über dies Alles denke; jetzt aber wollten sie Roger anbieten, ihm beim Suchen nach anderen Merkwürdigkeiten behülflich zu sein, damit er sie einmal zeigen könne; sie wollten versprechen Alles, was sie fänden, ihm zu überlassen, wenn er darein willigte, daß sie den aufgefundenen Körper wieder anständig neben Georg begrüben.

Das Abendbrod war diesen Abend erträglich gut, und auch das Frühstück am Sonntag Morgen; und doch aß Roger fast keinen Bissen davon. Oliver

hörte ihn während der Nacht sich umherwerfen und laut sprechen und zweifelte nicht, daß er krank sei. So war es auch, aber er wollte es nicht mittheilen und zog wieder die schönen Kleider an, die er in der Kiste gefunden hatte. Man konnte es seiner zitternden Hand und seinem matten Auge ansehen, daß Schwäche und Kopfschmerz ihn zu jeder Arbeit unfähig machten, und darum half Ailwin das Grab fertig machen.

Roger erkundigte sich nach dem Fortgang der Arbeit und es schien, als ob er die Absicht habe, dem Begräbniß am Nachmittage mit beizuwohnen. Die übrigen glaubten nicht, daß ihm dies möglich sein werde, und er selbst zweifelte im Herzen daran, wenn auch entschlossen, so lange es nur irgend anginge, nicht an sein Krankseln zu glauben. Er fand inzwischen eine Entschuldigung, warum er auf dem Grase liegen blieb, während die anderen mit dem Grabe sich beschäftigten. Oliver gab ihm freundlich zu verstehen, weit lieber würden er und Mildred es sehen, wenn er seine eigenen, abgetragenen Kleider anzöge, als daß er ihrem kleinen Bruder in einem Putz zum Grabe folgte, den sie nur für einen gestohlenen ansehen konnten. In Wahrheit schämte sich Roger nur, als er das hörte, aber er stellte sich böse und benutzte diesen

Vorwand, um zurück zu bleiben. Während er so krank und elend dalag und daran dachte, daß wohl keine Seele außer dem kleinen Georg ihn geliebt habe und daß Georg nun todt sei, kam es ihm vor, als könne keiner das Kind so betrauern, wie er es im Herzen that.

Oliver nahm jetzt sorgfältig und ehrerbietig Etwas aus der Kiste und that es ebenso noch vor dem Abend wieder hinein. Es war eine Bibel in holländischer Sprache und ein Gebetbuch. Er trug diese Bücher, Ailwin aber die kleine Leiche, in Leinen eingewickelt; darüber hing ein anderes Stück Zeug wie ein Leichentuch. Als Oliver Mildred bei der Hand nahm und gewahr wurde, wie blaß und traurig, wenn auch ganz ergeben, sie aussah, fühlte er die Nothwendigkeit des Trostes und der Hoffnung, welche in dem Buch, das er trug, für den Trauernden enthalten war.

Ailwin verstand nicht Holländisch, daher übersetzte Oliver ihr zu Gefallen, was er aus der Bibel und dem Gebetbuche vorlas, sogleich ins Englische, Er las einen kleinen Theil von dem, was der Apostel Paulus über die Todten und ihre Auferstehung sagt; dann halfen sie sich gegenseitig das Grab fest zu verschließen, knieten nieder und Oliver las aus seinem Buch ein Gebet für Leidtragende. Sie san-

gen nicht, denn Oliver bezweifelte, daß Mildred ein Lied würde singen können. Er gab ihr aber, als Ailwin nach Hause ging, ein Zeichen zu bleiben, und beide Kinder setzten sich an das Gras und lasen zusammen die Stelle der heiligen Schrift, in welcher Jesus seine Jünger auffordert, nicht unruhig in ihren Herzen zu sein, sondern an Gott und an ihn zu glauben.

Zu Olivers Freude war Mildred bald ganz beruhigt; er fing daher nach einer Weile an, über die Zukunft zu sprechen, zeigte ihr, wie das Wasser gesunken sei, und Schmutz und Schlamm ausgenommen, nur noch etwa drei Fuß hoch zu stehen schiene. Sagte, dieser Schlamm würde den Boden später fruchtbarer machen, als er jemals gewesen. Der Vater könne ja immer noch zurückkehren, den Grund austrocknen und das Haus wieder aufbauen, man würde dann von dem Damm, auf dem sie säßen, einen noch viel schöneren Garten übersehen, als den jetzigen; der ganze Boden sei mit so fruchtbaren Schlamm überschwemmt, daß Alles, was man pflanzte, herrlich gedeihen müßte; sie könnten vielleicht ein ganzes Beet der schönsten holländischen Tulpenzwiebeln haben, und ein anderes mit den auserlesensten Au-

rikeln, gerade unter Georgs Grab, und wollten dies dann mit Gaisblatt umranken, und die Bienen damit herbeilocken.

Mildred hörte dies alles gern; doch sagte sie, morgen würde sie es noch lieber hören; sie fühle sich jetzt so seltsam müde.

„Ach! wirst du mir auch nicht krank werden? Schwesterchen."

„Ich weiß es nicht. Glaubst du, daß Roger krank ist?"

„Ja, und ich fürchte, wir alle werden von den bösen Dünsten hier das Fieber bekommen."

„Aengstige dich nicht um mich, Oliver, ich bin bis jetzt nur sehr, sehr müde."

„Komm nach Hause, lege dich zu Bett und ich will mich zu dir setzen," sagte Oliver. „Du wirst gewiß geduldig sein und ich will's auch geduldig ertragen, wenn du wirklich krank werden solltest."

Er führte sie nach Hause, brachte sie zu Bett und verließ sie in vielen Stunden kaum einen Augenblick. Es war klar, daß Roger und Mildred einen Fieber-Anfall hatten; und wer konnte wissen, wie es damit enden würde? Während der Nacht wachten Ailwin und Oliver abwechselnd bei den Kranken. Dies wäre bei Mildred nicht nöthig gewesen, allein

Roger phantasirte bisweilen und sie fürchteten, daß er Mildred durch sein Auffahren und durch seine seltsame Reden erschrecken möchte.

Als Ailwin in der Morgendämmerung herein kam, um Oliver abzulösen, klopfte sie ihm auf die Schulter, und bat daß er sich schlafen legen und nicht mit dem Wiederaufstehen eilen möchte, denn sie würde sich schon ohne ihn behelfen können, wenn er auch bis Mittag schliefe.

Oliver war sehr müde; doch Eins wollte er gern noch vor dem Schlafengehen thun. Er wünschte noch einmal, wenn die Sonne aufgegangen wäre, von der Treppe aus sich umzusehen, ob nicht irgend ein beweglicher Punkt auf der weiten Wasserfläche sichtbar würde, irgend eine Aussicht auf Hülfe gegen die Noth, welche jetzt ihre äußerste Höhe zu erreichen drohte. Ailwin meinte zwar, er gäbe sich unnütze Mühe, widersetzte sich aber nicht weiter seinem Wunsch, da er versicherte, daß er dann gewiß besser schlafen würde. Und so sah sie ihn denn bald, zwischen den Trümmern des Dachs aufrecht vor dem röthlichen Hintergrunde des Morgenhimmels stehen.

XII. Kapitel.

Noch mehr Leiden.

Dieser Morgen war ganz anders, wie die Tagsanfänge, welche Oliver seit der Ueberschwemmung beobachtet hatte. Der Himmel glühte im Osten nicht wie sonst, und Oliver schloß daraus, daß heute auch der breite Lichtstreif auf dem Wasser fehlen werde, der gewöhnlich seine Augen so blendete, daß er kaum irgend etwas anderes zu sehen vermochte. Es war heute ein Sonnenaufgang, der ein Gewitter ankündigte. Große Wolkensäulen lagen auf dem östlichen Horizont, durch die kein Sonnenstrahl dringen zu können schien. Der ferne Kirchthum sah schwarz aus der grauen Fluth hervor und die Häuser mit der Kapelle in Sandhoft, welche jetzt hoch über dem

Wasser standen, hatten ein düsteres und trauriges Ansehn. Mit diesem trüben Tage wäre nun Oliver wohl ganz zufrieden gewesen, hätte er nur nicht ein Gewitter fürchten müssen. Diese wenigen Tage hatten ihn gelehrt, sich heißen Sonnenschein so mit giftigen Nebeln und verpesteten Ausdünstungen zusammen zu denken, daß ein bedeckter Tag ihm wie eine wahre Erlösung vorgekommen sein würde; allein kam ein Gewitter, was sollte dann aus den kranken Mitgliedern der Familie werden? Es war gefährlich, während des Gewitters unter den Bäumen zu stehen, und das ärmliche Zelt mußte schon bei einem viertelstündigen Regen ganz und gar durchnäßt sein. Er hielt es für das Beste, das Zelt abzubrechen und Mildred und Roger in das Zeug einzuwickeln, die Matratzen aber am Fuße des dichtesten Baumes, den sie finden könnten, übereinander aufzuschichten, und so ein vor dem Regen gesichertes Bett für die arme kleine Mildred zu beschaffen.

Während er dies noch bei sich überlegte, hatte er sich ängstlich nach irgend einem beweglichen Punkt auf dem grauen Wasser umgesehen. Doch vergebens! er bemerkte nur, wie die Wolken langsam am Himmel heraufzogen, und sich dann weiter fortbewegten, und es schien ihm Zeit, nach dem Hügel zu gehen

und alle nur möglichen Anstalten zu treffen, ehe die ersten Regentropfen fielen. Langsam und traurig wandte er sich ab, um sich an die Arbeit zu machen, als er aber vorher noch einen Blick nach Osten warf, gewahrte er etwas, das sich bewegte, — einen dunkeln Punkt, welcher das zertrümmerte Dach eines Hauses zu verlassen schien, das etwa auf halbem Wege zwischen ihm und dem Dorfe stand.

Es ließ sich nicht bezweifeln, der dunkle Punkt war ein Fahrzeug; und als es näher kam, erkannte Oliver einen großen, aber ganz mit Menschen gefüllten Nachen. Er konnte keine Gestalten darin unterscheiden, so dicht war die Menschenmasse in dem Kahn zusammengedrängt. Der Nachen näherte sich jedoch mehr und mehr und Olivers Herz schlug dabei immer schneller und schneller. O, wie wünschte er nun, daß eine Flagge neben ihm aufgesteckt sein möchte, womit er ein Zeichen geben könnte. Waren die Leute auf dem Nachen auch noch zu entfernt, um Gestalten zu unterscheiden, so konnte dies doch vielleicht ihre Aufmerksamkeit erregen. Aber ging er nach dem rothen Hügel, um eine Flagge zu holen, so war vielleicht vor seiner Rückkehr der Nachen schon wieder verschwunden.

Zitternd vor Hast zog er sein Hemde aus, und

schwang es in der Luft hin und her. Er stieg sogar bis auf den obersten Stein, der von keiner Mauer oder anderm Schutz umgeben, frei über das Wasser hinausging. Eine halbe Stunde vorher würde Oliver es für unmöglich gehalten haben, daß er allein auf dieser gefährlichen Stelle stehen könne; — jetzt stand er nicht bloß da, sondern er wehte auch aus voller Gewalt, mit seinem weißen Signal.

Bemerkte es jemand?

Einmal war es ihm, als höbe man etwas wie ein Ruder in die Höhe, aber er vermochte nicht es deutlich zu erkennen. Gleich darauf wurde ihm leider etwas Anderes nur zu klar, nämlich der Kahn bewegte sich fort, nicht in der Richtung, wie er sich genähert, sondern südwärts. Lange wollte der arme Knabe nicht daran glauben; doch dahin zog der Nachen, weiter und immer weiter! — und Oliver mußte von seinem Stein heruntersteigen, und seine Kleider wieder anziehen; er fühlte einen heftigen Durst! Noch immer hatte er Hoffnung, aber er mußte sie vor Mildred verbergen, die nicht in dem Zustande war, die mögliche Täuschung ertragen zu können. Auch zweifelte er, ob Ailwin, im Besitz solcher Neuigkeit, Zunge und Miene gehörig beherrschen würde. Doch wäre es zu hart gewesen sich Keinem mittheilen zu können,

und er beschloß daher zu prüfen, in welchem Zustande sich Roger wohl befände.

Als er an das Zelt kam, war dieser nicht darin; Ailwin konnte nicht sagen, wo er geblieben. Er wäre fortgeschwankt, sagte sie, wie ein Betrunkener, es sei ihm wohl schwindlich gewesen, allein sie habe doch Mildred nicht verlassen können, um nach dem Burschen zu sehen, und wenn er auch tausendmal früher mit einem Grafen gesprochen, — was sie solchem Jungen noch nicht einmal glaube. Ailwin sah dabei zu den Wolken hinauf, Mildred fror, als ob sie die Morgensonne vermißte, und Oliver merkte, daß er sich zuförderst auf das Gewitter bereit halten müsse. Er und Ailwin rissen das lange Stück Zeug von den Zeltstützen herunter, falteten es mehrere Mal zusammen, und legten Mildred dazwischen. Oliver hätte sie gern unter einen belaubten Baum gebracht, aber er wagte es nicht wegen der Blitze, die schon zu leuchten begannen. Er und Ailwin, stellten den kleinen Tisch, wie eine Art von Schutzbrett, über Mildred auf, und schichteten dann, so daß es die Kleine sehen konnte, alles was sie noch hatten, übereinander, um so viel Gegenstände als möglich, vor dem Verderben zu bewahren.

Oliver wollte eben wegschlüpfen, um Roger zu

suchen, als er Mildred unter der Masse Zeug, das auf ihr lag, seufzen hörte. Gleich war er bei ihr und sagte:

„Was ist dir, Schwesterchen? Aenstigst du dich vor dem Gewitter? Du hast dich ja sonst nicht vor Donner und Blitz gefürchtet, aber freilich jetzt bist du krank!"

„Nein," schluchzte Mildred.

„Ich kann mich nur über das Gewitter freuen," fuhr Oliver fort, „obgleich es im ersten Augenblick für Leute, die sich in kein Haus flüchten können, unangenehm ist. Hoffentlich aber wird es die Luft reinigen und erfrischen und das haben wir nöthig, um dich gesund zu machen."

„Es ist nicht dies, Oliver, ich mache mir nicht das mindeste aus dem Gewitter."

„Aber warum weinst du so, Schwesterchen? Weinst du um Georg?"

„Ja, und dann noch um etwas Anderes, was du wohl nicht weißt; und worüber ich mich niemals trösten werde! Weißt du wohl, ich war es überdrüßig ihn zu warten und ihn schreien zu hören; das Einzige, was ich für ihn thun konnte! Ich bat Ailwin, sie möchte ihn tragen, und in zwei Tagen war er

todt, und ich kann niemals wieder etwas für ihn thun."

Hier erstickte ein Thränenstrom ihre Stimme. Oliver aber sagte sehr ernst:

„Jetzt, Mildred höre, was ich dir sagen werde; du weißt, ich kann hier nicht bleiben und mit dir plaudern, wie wir beide wohl gern thäten. Ich dächte, du wärst beinahe immer gut gegen Georg gewesen und bin überzeugt, er liebte dich zärtlich; aber ich habe Mutter sagen hören, beim Verlust lieber Freunde wäre das Schlimmste, daß wir uns mehr oder weniger über unser Betragen gegen sie etwas vorzuwerfen hätten, selbst gegen die, welche wir am allermeisten liebten. Daher will ich dir nicht schmeicheln, Schwesterchen, wundere ich mich auch nicht darüber, daß du damals müde warst, Georg schreien zu hören. Ich will nicht entscheiden, ob du Recht oder Unrecht hattest, sondern dich nur darauf aufmerksam machen, daß wir jederzeit Grund haben, um Vergebung zu bitten. Denke auch daran, daß du Georg wiedersehen wirst und dann vielleicht freundlicher gegen ihn sein kannst, als wir jemals hier gegen einander gewesen sind. Nun will ich gehen, und bald zurückkommen."

„Bleib noch einen Augenblick," flehte Mildred.

„Ich träumte, ihr ginget alle von dem Hügel fort, und ließet mich allein!“

Als sie dies sagte, sah sie ihren Bruder mit so schmerzlichem Ausdruck an, daß er wohl merkte, sie habe einen Fiebertraum gehabt und sei noch nicht ganz davon frei. Da lachte er sie tüchtig aus, wie über etwas sehr Einfältiges, und das schien Mildred zu gefallen, und dann gab er ihr zu bedenken, daß sie ja nicht, wie und wann sie wollten, von diesem Ort fortkommen könnten. Sollte sich eine Gelegenheit dazu finden, so verspräche er ihr, sie nicht von seiner Seite zu lassen, und um keinen Preis ohne sie in einen Kahn zu steigen. Die arme kleine Mildred hatte, verwirrt wie sie diesen Morgen war, sich eingebildet, daß, erführe Oliver, was sie Georg gethan, er sie gewiß auf dem Hügel würde verschmachten lassen; und doch mußte sie es ihm sagen! Ihr Herz fühlte sich für den Augenblick erleichtert und sie ließ es sich gefallen, daß der Bruder sich entfernte.

Er fand Roger, wie er erwartet hatte, bei der Mumie. Der arme Junge war zu krank, um stehen zu können, aber er lag auf dem schlammigen Damm und grub bald mit einem Stock, bald mit den Fingern so tief er nur konnte in den weichen Boden hinein. Oliver sah, daß er noch einige Merkwürdigkeiten

mehr gefunden hatte. Büschel von Nüssen, welche viele hundert Jahre früher an dem Baum gereift waren, die aber keine Hand bis jetzt gepflückt hatte. Oliver war jedoch jetzt nicht in der Stimmung, diese Sachen zu bewundern, noch sich darüber zu ärgern, (wie er wohl unter andern Umständen gethan hätte) daß Roger, der Beute wegen, hierhergekrochen war, um sich mit jedem Athemzug, den er, hingebeugt über den giftigen Schmutz einsog, kränker zu machen.

„Sei unbesorgt, Roger," sagte Oliver, „ich will deinen Fund weder anrühren, noch sonst damit zu schaffen haben. Ich will nur, daß du deine Kleider wechselst, — diesen Putz ablegst, und mir sagst, wo der Sack mit Geld ist, den du aus der Kiste genommen hast."

Roger starrte ihn an.

„Ich will die Kiste packen und alles, was darin war, wieder hineinthun, damit sie fertig ist, wenn irgend ein Kahn ankommen sollte."

„Ein Kahn!" schrie Roger.

„Nun, es könnte doch einer kommen und wir dürfen dann die Sachen nicht behalten. Solltest du sterben, Roger, ehe du das Geld zurückgegeben hast, so würde das eine Sünde sein, die auf deiner Seele lasten bliebe; darum sage mir, wo ist der Sack? und

erhalte dir ein reines Gewissen, ich rathe dir's, denn es wird dir zu Gute kommen und wenn du noch hundert Jahre lebst."

„Der Kahn ist da, und ihr wollt mich nicht mitnehmen," schrie Roger. Er wollte sich aufmachen, fiel aber vor Schwäche zwei oder dreimal nieder. „Ich wußte es wohl," fuhr er fort, „ich habe das Alles vorige Nacht geträumt; und nun wird es heute eintreffen."

„Mildred hat denselben Traum gehabt, und das kömmt daher, weil ihr beide krank seid. Stütze dich auf mich, — so fest du kannst — und wenn du mir sagst, wo das Geld ist, will ich dich langsam nach Hause führen. Du wirst jetzt keinen Kahn dort finden, was auch später kommen mag; wenn du mir aber nicht sagst, wo der Geldsack ist, so schüttle ich dich ab und lasse dich hier. Das Geld gehört einem Andern und ich muß es haben."

Roger erwiederte, er wolle ihm Alles sagen, wenn Oliver ihm nur fest versprächе, ihn nicht allein auf der Insel zu lassen. Oliver versicherte, es habe durchaus keine Gefahr, daß, wenn Leute ihnen zu Hülfe kämen, sie nur einige von ihnen retten, andere aber umkommen lassen würden. Freilich sei er verpflichtet, ganz zuerst für Mildred zu sorgen, und dann

für Ailwin; Knaben, wie sie, müßten zufrieden sein, wenn man zuletzt an sie dächte, allein er hoffe, daß deshalb keiner dem andern einen schlimmen Streich spielen werde.

„Oder habe ich dir je etwas Böses zugefügt, Roger?"

„Das ist es eben," sagte Roger betrübt, „und ich und die Meinen haben dir so manchen schlimmen Streich gespielt."

„Wahrhaftig, ich vergebe dir Alles, weil du dies sagst," rief Oliver. „Ich will Alles vergeben und vergessen und das würde auch Vater thun, wenn er es hörte."

„Nein, würde er das wirklich? Und doch sagte er einmal, er und die Seinen würden es verächtlich finden, so wie wir zu sein."

„Hast du das mit angehört? Du hast am Ende wohl jedes Wort gehört, das wir mit einander gesprochen haben?"

„Es war Ailwin, die mir das zu hören gab."

„Vater würde nicht mehr so sprechen, seit du Georg auf deinen Knien hieltest und dich so hübsch mit ihm abgabst, daß er dich lieb gewann."

„Glaubst du das wirklich?"

„Ich bin überzeugt davon. Allein, er würde

nicht anders als schlecht von dir denken können, wenn du das gefundene Geld behieltest."

„Ich will es ja nicht behalten. Geh' und hole es, wenn du Lust hast; denn ich kann nicht. Es liegt in einer hohlen Ulme, die zwischen zwei Birken steht, auf der andern Seite des Gehölzes. In der Rinde ist auf der Mittagsseite ein kleines Kreuz eingeschnitten, daran wirst du sie erkennen. Aber geh' nicht, ehe du mich nach dem Zelt gebracht hast."

Oliver führte ihn unter Blitz und Regen nach Hause und setzte ihm unterweges auseinander, warum das Zelt abgebrochen sei; hielt es aber fürs Beste, da Rogers Kopf jetzt schwach war, nichts von dem Kahn zu erwähnen; dann rannte er fort, und holte den Geldsack. Er wünschte, das Wetter möchte sich aufklären, damit er wieder hinausschauen könnte, inzwischen sah er ein, daß er jetzt nichts dabei verlor, wenn er unten blieb, und lieber alle Sachen, die sich auf dem Hügel fanden, zusammenlas und möglich in Sicherheit brachte; denn das Gewitter verdunkelte und verdickte die Luft so, daß er gewiß keinen Zoll in die Ferne hätte hinaussehen können, selbst wenn er in diesem Augenblick auf seiner Treppe gestanden hätte. Er trug seiner Mutter Uhr in der Tasche und es

war ihm, als müsse er ihr noch einmal begegnen, um sie wieder in ihre Hand zu legen.

„Nun Oliver, ich kann mich über dich ärgern," sagte Ailwin, „daß du nicht geschlafen hast, wie du noch schlafen konntest, ehe dies tobende, nasse Wetter heraufkam und während du noch einiger Maaßen Schutz über deinem Kopf hattest. Wenn du nicht den Augenblick, sobald das Ungewitter vorüber ist, schlafen gehst, so weiß ich nicht, was ich mit dir vernehmen werde; denn du wirst auch das Fieber bekommen, und was dann aus mir werden soll, wenn ich hier so unter euch sitze, das möchte ich wohl wissen. Ich wollte, du krochst jetzt zwischen die Matratzen unter dem Baum und dächtest nicht an das Gewitter, sondern schliefst wie ein artiger Junge. Warum sollte denn der Blitz eben in den Baum hier einschlagen, und gerade während du darunter liegst?"

„Aber wenn du nun kämst, Ailwin, um mich zu wecken; und fändest mich zu Kohle verbrannt, würde das nicht eben so schlimm sein, als wenn ich das Fieber hätte?"

„Oliver, wie kannst du nur so reden, und so schreckliche Dinge denken?"

„Du selbst hast mich darauf gebracht, Ailwin. Aber komm, ich will dir einen Auftrag geben für den

Fall, daß ich nach dem Regen nicht hier sein sollte. Hier liegen Rogers alte Kleider, alle wohl verwahrt und trocken zwischen den Betten. Wenn es aufgehört hat zu regnen, so sieh zu, daß er den nassen Staat ablegt, und seine eignen trocknen Kleider wieder anzieht, und bringe ihm diesen Staat aus dem Gesicht, damit ich ihn wieder in die Kiste packen kann, wo er eigentlich schon jetzt liegen sollte. Willst du das thun, Ailwin?"

„Nun, ich werde sehen. Wüßte ich gewiß, daß er nicht an diesem Gewitter Schuld ist, so würde ich mit ihm, wie mit jedem andern Jungen, umgehen."

„Jeder kann heute, wenn er ihm nur ein wenig Güte zeigt, mit ihm fertig werden. Er ist krank und niedergeschlagen, und du kannst sein Herz mit einem Wort rühren. Wenn du nur daran denkst, wie Georg hinter ihm herschrie, so weiß ich gewiß, du wirst freundlich gegen ihn sein."

„Ja, das ist wahr, und ich zweifle fast, daß ein Graf mit ihm gesprochen haben würde, wenn er wirklich so gefährlich wäre, wie er zuweilen scheint. Aber Oliver, um auf unser Mittagbrod zu kommen; ich gebe wirklich nicht gern Mildred solche Speise, wie das Wildprett, das wir jetzt auf der Insel haben, es ist gewiß sehr ungesund zu essen. Vögel und an-

dere Thiere sterben alle schneller hin, als wir sie schlachten können."

Die Hühner aber sind hoffentlich noch nicht alle verzehrt. Ich glaubte, wir hätten noch einige mit Mehl gefütterte übrig."

„Gerade zwei Stück, aber das ist alles und, die Wahrheit zu sagen, ich mag nicht die beiden armen Dinger trennen, die miteinander fröhlich das Mehl aufpicken und dann sind sie auch das Letzte, was uns von gesunder Nahrung bleibt."

„Dann wollen wir sie aufessen, so lange sie noch gesund sind. Koche heute eins, und mach die Brühe so gut du kannst für Mildred. Das Andere wollen wir morgen kochen."

„Und was soll übermorgen werden?"

„Daran wollen wir denken, wenn es übermorgen ist. — Ach Gott, wann werden die Wolken da mit Regnen aufhören? Es ist kaum möglich, daß es so noch lange anhalten kann!"

„Donner und Blitz sind doch vorüber, und das ist ein Trost," sagte Ailwin.

„Du kannst dich jetzt unter jeden Baum stellen, Oliver, und doch läufst du herum, als ob du eine Ente wärst, und dich gern beregnen ließest."

Ailwin hatte wohl Ursache sich zu wundern; denn

Oliver war in der That sehr unruhig. Während er auf den Augenblick wartete, wo er wieder hinüber nach der Treppe kommen könnte, war es ihm unmöglich unter einen Baum still zu stehen. Das Geheimniß, daß er einen Kahn gesehen, war zu gewichtig, als daß er es, wenn er unthätig blieb, noch länger hätte bewahren können. Er fühlte, daß er es ausplaudern würde, wenn er sich noch länger bei seiner Schwester und Ailwin aufhielte; also wanderte er durch den Wald, um zu versuchen, wie weit er jetzt, da das Gewitter vorüberzog, südlich über das Wasser hinsehen könnte.

Da sah er auf einmal, indem er durch die Zwischenräume der Bäume blickte, eine große Gestalt, am Rande des Wassers, auf dem Grase hin und her gehen. Er rannte, er flog. Ein Kahn lag dicht neben dem Damm und zwei oder drei Männer näherten sich dem Gehölz. Der vorderste war — Pastor Dendel!! Oliver flog in seine Arme, umschlang einen Augenblick seinen Hals und fiel dann ohnmächtig nieder.

XII. Kapitel.

Nachrichten.

Oliver kam bald wieder zu sich. Die kräftigen, männlichen Liebkosungen des Geistlichen schienen ihn mehr noch zu beleben, als das Wasser, welches die Andern ihm in's Gesicht spritzten. Sein erstes Wort war seine Mutter.

„Sie ist in Sicherheit, mein Sohn, und sie wird auch gesund werden, wenn ich dich zu ihr bringe. Bist du allein hier, Oliver?"

„Allein, o nein! Laß nicht die Männer weiter gehen und Mildred und die Uebrigen erschrecken. —"

„Dank sei Gott!" rief Pastor Dendel.

Die beiden Männer, welche mit ihm waren, schienen ein Geschrei anheben und ihre Hüte schwenken

zu wollen, allein der Pastor verbot es ihnen durch einen Wink. Er sagte leise zu Oliver:

„Mildred, und wer noch, mein Söhnchen? Wir wissen nichts, wie du dir denken kannst. Dein Vater —?"

„Er wurde mit der Mühle fortgeschwemmt, — fort, nach dem Humber zu —"

Oliver hielt inne, als er sah, daß die Männer ängstliche Blicke wechselten, die ihm aufs Neue den Athem benahmen.

„Wir haben einige Kunde, wenn man so sagen darf, auch von deinem Vater, Oliver. Es geht ein Gerücht, nach welchem er vielleicht in weiter Ferne, aber in Sicherheit ist. Deine Mutter glaubt daran, wie sie dir auch sagen wird. Ist es möglich, daß ihr Alle, nach einer Bedrängniß, wie diese, noch lebt?"

„Georg ist todt, lieber Herr Pastor. Wir haben ihn gestern begraben. Ailwin ist hier mit Mildred und mir und Roger Redfurn."

Einer der Männer bemerkte, er habe gehofft, das Gute wenigstens würde aus dieser Ueberschwemmung hervorgehen, daß die Niederungen von den Redfurns befreit würden.

„Sagt das nicht," erwiederte Oliver. „Roger ist uns bei Vielem behülflich gewesen und er war so

freundlich gegen den kleinen Georg. Laßt mich los, lieber Herr, ich kann jetzt wieder recht gut gehen, und ich möchte ihnen erzählen, daß ihr gekommen seid."

„Geh denn, mein Sohn; aber sei behutsam, liebes Kind, behutsam!"

„Das will ich, lieber Herr; — ich wünsche, daß sie euch für den nächsten Augenblick weder hören noch sehen möchten; denn Mildred ist krank und auch Roger. Bitte, bleibt etwas zurück, bis ich euch hole .... Also Mutter ist gerettet, — wirklich?"

„Ja, wirklich, und wir werden dich zu ihr bringen."

Mildred, welche in dem nassen Zeug (denn der Regen war in Alles eingedrungen) sehr unbehaglich lag, schlummerte und fuhr nur bisweilen im Schlafe sprechend, in die Höhe. Oliver nahm ihre Hand, um sie zu wecken, und fragte lächelnd, als sie die Augen öffnete, ob sie wieder von einem Kahn geträumt habe. Mildred sagte, sie glaube nicht, aber ihr Kopf war in trauriger Verwirrung, so sehr, daß sie von dem Kahn, der wirklich angekommen war und dem Pastor und ihren Eltern reden hörte, ohne irgend Ueberraschung oder Freude zu zeigen.

Wenig Umstände nur brauchten mit Ailwin gemacht zu werden und mit Roger verfuhr man am kürzesten; einer der Männer nämlich hob ihn auf, und

trug ihn in den Kahn. Oliver sprach noch ein Wort wegen der Grabstätte Georgs, ob der Pastor sie etwa sehen wolle, wegen der Kiste und des Geldsacks, der wohl jemand gehören könnte, der seiner bedürfte. Der Pastor nahm den Geldsack in Verwahrung; meinte aber, alles Uebrige müsse bis zu einer andern Ueberfahrt und bis zu einer gelegeneren Zeit aufgespart bleiben.

Während die beiden kräftigen Ruderer schnell von dem rothen Hügel abstießen und auf Gainsborough zusteuerten, theilte Pastor Tendel der Gesellschaft das Wichtigste mit. Frau Linacre waren am Tage der Ueberschwemmung Gerüchte zu Ohren gekommen, die sie beunruhigten, daher schloß sie ihre Bude und war schon auf dem Heimwege begriffen, als das Wasser ihren Weg überströmte und sie wieder umzukehren zwang. Mit einer Anzahl anderer eben so unglücklicher und geängstigter Leute war sie seitdem umhergewandert, um einen Kahn aufzutreiben und Jeden um Hülfe anzuflehen, dem sie begegneten.

Drei Tage lang schien es wirklich, als gäbe es in der ganzen Gegend keine Nachen. Mehrere waren vermuthlich von dem strömenden Wasser weggeschwemmt oder zerstört worden, und es war sehr schwierig, die der Fischer von der Küste heran zu bringen. Ei-

nige Pächter auf dem Hügel hatten ihre Ochsen geliehen, die Kähne über die Hügel hinüber zu schaffen; andere stellten Männer zum rudern, und das Alles zeitig genug, um vieler Menschen Leben zu retten. Die Zahl der Umgekommenen ließ sich unmöglich schon jetzt bestimmen; allein die Umsicht und der Muth, mit der die Mehrzahl, während der fünf Tage des Ungemachs und der Gefahr für ihr Leben gestritten, mußte Erstaunen und Bewunderung erregen. Frau Linacre hatte auf die Kraft vertraut, die Gott seinen Kindern in solcher äußersten Drangsal schickt, und wenige, verzweiflungsvolle Augenblicke ausgenommen, fest daran geglaubt, daß sie ihren Mann und ihre Kinder wiedersehen werde. In diesem Vertrauen war sie von dem Pastor bestärkt worden, seitdem er selbst gerettet, sie aufgefunden hatte. Von seiner eignen Rettung wollte der Pastor jetzt noch nichts erzählen; das Gemüth der Kinder war schon zu überfüllt, um alle die Wunder- und Schreckengeschichten, in sich aufzunehmen. Auch wollte der Pastor kein Wort über die Ursache der Ueberschwemmung gesprochen wissen. Er sagte, sie müßten in diesen Stunden der göttlichen Gnade so wenig als möglich an die schlechten Thaten der Menschen denken. Ein Gebet nur solle in jedem Herzen sein: daß Gott dem Uebelgesinnten ver-

geben möge; kein störender Gedanke an ihre Feinde.

Oliver war nicht dreist genug, in Gegenwart von Fremden auf das Gerücht in Betreff seines Vaters zurückzukommen; doch Pastor Dendel hatte eine gute Gabe die Gedanken der Leute zu errathen, und sagte ihm, ein Matrose der bei Hull gelandet, habe die Auskunft gegeben, daß das Schiff, auf dem er gewesen, mit einem holländischen Fahrzeug aus dem Humber in der Nacht Laternensignale gewechselt, und daß man vom Verdeck des Holländers eine Stimme habe rufen hören: „Will wohl irgend Jemand die Barmherzigkeit haben, Linacres Frau in der Niederung zu sagen, daß ihr Mann gerettet sei?" Die Matrosen habe der Zuruf Anfangs etwas in Schrecken gesetzt, der Auftrag sei ihnen seltsam vorgekommen, sie hätten gemeint, die Stimme wäre wie die eines abgeschiedenen Geistes gewesen. Einer habe den Andern überredet, der Ruf sei nicht von dem Schiff, sondern von oben aus der Luft gekommen; und die Botschaft bedeute, daß Linacre todt, seine Seele aber gerettet sei. Als sie jedoch das Land erreicht und gesehen hätten, was in der Niederung geschehen, hätten sie es doch für möglich gehalten, daß jene Stimme die eines Menschen von Fleisch und Blut gewesen sei. Demnach hielt es der Pastor, zumal da er jetzt

hörte, wie der Müller sammt seiner Mühle fortgeschwemmt war, fast für gewiß, daß der gute Mann auf dem Humber von einem nach Holland segelnden Fahrzeug aufgefangen worden sei, welches zwar nicht anlegen konnte, um ihn ans Land zu setzen, ihn aber jetzt gewiß sicher und wohlbehalten trug. In zwei Monaten konnte man hoffen ihn wieder zu sehen oder von ihm zu hören.

Für Frau Linacre war freundlich in einem Bauernhause, nahe dem Heilquell gesorgt worden, da, wo sie ehmals ihr Kupfergeld für Silbergeld eingewechselt hatte; allein sie war wenig im Hause geblieben, sondern den ganzen Tag über am Rande des Stroms umhergelaufen, und hatte Nachts, so lange der Mond schien, auf einer Anhöhe gesessen, und über das Wasser hinaus nach dem rothen Hügel geblickt. Das Wegschwimmen der Mühle war von ihr entdeckt worden, während kein anderes Auge in solcher Entfernung etwas zu unterscheiden vermochte. Niemand hatte ein Fernglas, das er ihr leihen konnte, — so wenigstens hieß es; — aber Einige flüsterten sich zu, man möchte ihr wohl ein Glas verschaffen können, wenn man nicht besorgen müßte, sie würde dadurch nur sehen, was sie betrauben, nicht aber, was sie erfreuen könne.

Sie stand, als der Kahn sich näherte, am Rande des Wassers und würde sich hineingestürzt haben, um ihre Kinder wiederzusehen, hätte nicht ein Nachbar sie zurückgehalten.

Olivers erstes Wort, das er zur Mutter sprach, war: der Vater ist sicher auf dem Wege nach Holland, und wird bald zu uns zurückkehren; des Pastors erstes Wort aber, als er Mildred in ihren Arm legte: „Zwei Kinder sind dir zurückgegeben; willst du nicht mit Ergebung deinem andern, deinem Kleinsten entsagen?“

Sprachlos eilte die Mutter hinweg, Mildred an ihre Brust drückend und Oliver an der Hand mit sich fortziehend, die sie krampfhaft zusammen schloß. Oliver sagte:

„Mutter, ich muß ein Versprechen erfüllen. Hier ist Roger Redfurn, er ist sehr krank. Ich habe versprochen, wir wollten ihn nicht verlassen. Erlaube ihm, bei uns zu bleiben, bis er gesund ist.“

„Was du willst, mein Oliver, nur verlaß mich nicht, auch nicht für einen Augenblick.“

„Geht nur,“ sagte der Pastor, „wir werden euch Roger nachbringen und so schnell wie ihr zu Hause sein.“

Zu Hause, damit war das gastliche Bauernhaus gemeint. Dort erfuhr Oliver, noch ehe der Tag vor-

über war, daß das Zeichen welches er diesen Morgen gegeben hatte, vom Kahne aus bemerkt worden sei. Fortgerudert aber war er nicht allein, weil er schon ganz gefüllt war, sondern auch, weil man das Wasser in der Nähe des rothen Hügels schon zu seicht fand, um mit andern, als leichten Fahrzeugen heran zu kommen. Noch vor dem Schluß des Tages hatte Frau Linacre ihr voriges Wesen wieder gewonnen, und Ailwin hatte den staunenden Nachbaren die Geschichte der wenigen Tage erzählt, welche in der Erinnerung wie Jahre erschienen. Mehr noch als Oliver bemerkt hatte, erzählte sie von der kläglichen Beschaffenheit ihres Zufluchtsortes. Kaum, sagte sie, sei noch ein lebendiges Wesen übrig geblieben und auf ihrem Wege nach dem Kahn habe sie die durchnäßten Bienenkörbe umgefallen und die Bienen erstarrt umherliegen sehen. Sie schauderte zusammen, wenn sie an den rothen Hügel dachte. Dann verabredete sie mit den Leuten im Bauernhause, daß sie Roger pflegen sollten, eine Aufgabe, wobei ihnen Oliver wenig zu thun übrig ließ. Sie erklärten sich jedoch ganz bereit, denn Ailwin sagte ihnen: wäre auch Roger zu seiner Zeit ein toller Bursche gewesen, so müsse man das auf Rechnung seiner Erziehung unter wunderlichen Leuten schreiben; sie zweifle nicht, daß, so es Gott

gefiele, er noch ganz gut einschlagen könne, besonders wenn sie bedächte, daß jene Leute ertrunken, und ein Graf einmal mit Roger zu sprechen so gnädig gewesen sei.

Wie fest umschlang Mildred diesen Abend den Hals ihrer Mutter. Sie wußte von nichts anderem, noch immer war ihr ganz eigen zu Muth, doch war sie sich bewußt, an einem Ort zu sein, der Schutz und Annehmlichkeit gewährte und daß ihr Kopf auf der Brust ihrer Mutter ruhte, auf dem Kissen, das noch etwas weit Besseres als Wärme und Weichheit hat. Nach und nach wurde sie auch inne, daß es hier kühles und frisches Wasser und süß duftende Blumen gäbe, und daß sie sorgsam gebadet und zum Ausruhen auf ein Bett gelegt wurde, welches weder naß war, noch unter einem Baume stand. Als ihre Kräfte zunahmen, merkte sie um sich her eine überraschende Stille, welche noch niemand ihr zu erklären versuchte; aber ihre Mutter lächelte so glücklich auf sie herab, daß sie an ihre Genesung glauben mußte.

Frau Linacre sah in der That glücklich aus; sogar in ihren Thränen um ihr armes kleines Kind. Mildred war in der Besserung. Oliver aß und schlief, pfiff unter dem Fenster wie ein sorgloser Knabe, und schnitzte einmal wieder zu seinem Vergnügen an jedem harten Stück Holz, das er finden konnte. Sichtlich war er dem Fieber entgangen und mit jedem Tag, der seine Farbe erhöhte und sein mageres Gesichtchen wieder ausfüllte, rückte die Stunde näher heran, die seinen Vater zurückbringen sollte.

Gedruckt bei C. Feister.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PR 4984 M5S415 Martineau, Harriet
Die Ansiedler im eigenen

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 01 01 02 002 1